L.Awg. i
1247g -1
Staudenmaier
(Fr. Ant.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

17

<36616405000018

<36616405000018

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Geist des Christenthums,

dargestellt

in den heiligen Zeiten, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst.

Von

Dr. Franz Anton Staudenmaier,
Professor der Theologie an der Universität Freiburg im Breisgau.

Erster Theil.

Zweite, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1838.

127. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwürden, Hochwohlgeboren

dem

Geistl. Rath und Professor

Dr. von Hirscher,

Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone,

seinem

frühern theuren Lehrer und nunmehrigen hochverehrten Collegen,

zum

zweitenmale in dankbarer Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vorrede zur ersten Auflage.

Es ist, lieber Leser! demjenigen, der einmal als Verkünder des göttlichen Wortes auf der Kanzel, und als Priester am Altare vor einer christlichen Gemeinde gestanden hat, geradezu unmöglich, sich dieses Berufes je zu entschlagen, auch wenn ihm ein Amt zu Theil geworden ist, das ihm die Seelsorge nicht zur nächsten Pflicht macht, oder wenigstens nicht in dem engern Sinne, wie es gewöhnlich genommen wird. Seitdem mir daher durch göttliche Fügung das Lehramt der Theologie übertragen worden ist, worin ich auch den mir von Gott zu Theil gewordenen Beruf erkenne, habe ich, obschon mein Inneres ganz mit diesem Berufe übereinstimmt, doch nie aufhören können, mich stets noch als Verkünder des göttlichen Wortes und als Priester zu betrachten, und ich habe gerade die Sonn- und Festtage gewählt, dieses Amt fortdauernd zu üben. In diesen, der heiligen Betrachtung und dem höhern Leben des Geistes

besonders geweihten Tagen, ist denn auch das Buch entstanden, das ich Dir, mein Leser, gegenwärtig vorlege, denn ich muß Dich so schon zu der Gemeinde rechnen, zu der ich gesprochen habe, und die mir mein Jüngling vertrat. Du selbst also bist der Jüngling, an welchen ich meine Rede gerichtet habe; wenigstens komme ich Dir mit derselben Liebe entgegen, die ich gegen jenen fühlte und die ich, wie ich glauben darf, auch an den Tag gelegt habe.

Was Du hier zu erwarten hast, das hat Dir schon der Titel des Buches angedeutet. Den Geist des Christenthums wollte ich Dir enthüllen und darstellen, wie er sich selbst enthüllt und dargestellt hat in den heiligen Zeiten, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst. Denn es sind die heiligen Zeiten, in welchen sich der hohe Geist des Christenthums selbst verkündet, und zwar durch das göttliche Wort, das in der Kirche ewig laut bleibt, so wie durch die göttlichen Thaten, die, ewig alt und ewig jung, ein unsterbliches Leben unter uns gewonnen haben. Es sind die heiligen Handlungen, in welchen die Gnade und die Kraft Gottes immerwährend sich kund gibt, der Mensch mit Gott versöhnt und geheiligt wird, und mit ihm in lebendige Einheit kommt. Es ist endlich die heilige Kunst, durch welche das Göttliche in seiner großen Fülle und in seinem

herrlichen Reichthume sich versinnbildet, auf würdige Weise sich umgiebt und den Geist nach Oben zieht *).

Auf diese Weise mußte ich Dir Alles vorführen, was das ganze Jahr über in der Kirche verkündet wird, und was in ihr vorgeht. Das Erste bezieht sich auf die christliche Wahrheit, das Andere auf das christliche Leben. Und da dies Alles im Zusammenhange geschehen mußte, so hast Du, was die christliche Wahrheit betrifft, eine zwar einfache, aber doch ziemlich vollständige Glaubenslehre vor Dir; was aber das Andere angeht, das christliche Leben nämlich, so habe ich es Dir gerade nach seinen wesentlichsten Seiten und in seinem wahrhaft christlichen Charakter zu schildern gesucht.

An meinem guten Willen hat es, lieber Leser! nicht gefehlt; ob aber auch die Kräfte zugereicht haben, und ob besonders die Kraft von Oben in mir gewirkt, das mußt Du nach dem Eindrucke beurtheilen, den die Schrift auf Dich macht.

Solltest Du wirklich eine wohlthätige Wirkung von diesem Buche auf deinen religiösen Geist empfunden haben, so würde mich dieß in meinem Innersten erfreuen, denn ich würde dann erkennen, daß der Geist von Oben in mir Schwachen wirksam, und mein stilles Flehen zu ihm um seine

---

*) Bei den mitgetheilten Liedern sind die Verfasser nicht überall genannt worden.

Gaben nicht umsonst gewesen sei. Und dieß wäre mir zugleich ein Antrieb, Sonn= und Festtage künftighin zu ähnlichen Arbeiten zu verwenden, und besonders jene Aufgabe endlich zu lösen, die schon länger meinen Geist mit wunderbarer Macht angezogen hat, die Aufgabe nämlich, das Leben Jesu darzustellen, wie es sich selbst uns geoffenbaret hat in all seiner Herrlichkeit und Göttlichkeit, und wie das heilige Bild desselben in hoher Würde, in ewiger Kraft und Schönheit vor meiner Seele steht.

Gegenwärtige Schrift ist meinem theuren und unvergeßlichen Lehrer, Hrn. Professor Dr. Hirscher in Tübingen, gewidmet. Diese Darbringung soll ein Ausdruck des Dankes sein, der in meinem Herzen gegen den fortlebt, der mir einst mit der ihm eigenen Kraft und mit der ihn auszeichnenden Tiefe den Geist des Christenthums in seinem innersten Wesen enthüllet hat.

Gießen am sechsten Sonntage nach Pfingsten des Jahres 1835.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind jetzt eben drei Jahre verflossen, seit ich mit gegenwärtiger Schrift in ihrer ersten Gestalt vor dem lesenden Publicum aufgetreten bin. Sie hat mir nicht nur in Nähe und Ferne Freunde erworben, sondern auch des Guten Vieles gewirkt, was ich unter Anderm aus Zuschriften abnehmen zu dürfen die Freude hatte, welche an mich von Personen verschiedener Stände darüber ergangen sind. In Beidem, sowohl in der auf diese Weise gestifteten geistigen Verbindung, als in der gewonnenen Ueberzeugung, meine Unternehmung sei von Oben gesegnet, lag für mich nicht wenig Ermunterung, die Lücken, welche sich in der ersten Auflage vorfanden, auszufüllen, manches Neue hinzuzufügen, und überhaupt mehrere Verbesserungen anzubringen. So ist es geschehen, daß die gegenwärtige zweite Auflage um viele Bogen sich vermehret hat. Auch die Verlagshandlung hat ihrerseits Alles gethan,

um dem Büchlein neuen Fortgang und allgemeinere Verbreitung zu verschaffen.

Und so möge denn diese Schrift, der ich, wie keiner andern, meine Seele einzuhauchen gesucht habe, ihre Wanderung durch unser teutsches Vaterland in der jetzigen Gestalt abermals vornehmen, und unter dem neuen Segen des Himmels aufs Neue des Guten Vieles wirken und mehrere Herzen mir befreundet machen.

Freiburg im Breisgau, am Tage des heil. Stephanus, Königs von Ungarn, 1838.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige zum ersten Theil.

Seite

Vorrede zur ersten Auflage v
Vorrede zur zweiten Auflage ix
An den Jüngling 1
Einleitung . . . . 3— 26
Idee des Kirchenjahres . . . . 3— 7
Geschichtliche Grundlagen der Feste im Allgemeinen und der christlichen im Besondern. Christus der Mittelpunct der Zeiten . . . . 7—11
Innerer Zusammenhang der Feste . . . . 11— 12
Ordnung der Natur und Ordnung des Geistes 13— 18
Der Gottesdienst nach den heiligen Zeiten . 20— 21
Eintheilung des Kirchenjahres . . . . . 21— 23
Heiligentage und Bedeutung derselben . . 23— 26
Der Sonntag . . . . 27—106
Erster Theil der Betrachtung . . . . . 29— 93
Der Tag des Herrn . . . . 29— 32
Die Stiftung des Sabbaths als Stiftung der Religion . . . . 32— 35
Die Weltschöpfung . . . . 35— 40
Die Sonntagsfeier als Feier der Weltschöpfung. Offenbarung Gottes durch die Natur 40— 68
Offenbarung Gottes durch den innern Menschen 68— 69

Seite

Die Würde der menschlichen Natur. Der Gedanke der Gottheit und der Sinn des Ewigen . . . . 69— 74
Das Gebet als Ausdruck des höhern Lebens 75— 76
Die Macht und der Umfang des größten Gedankens . . . . 76— 78
Das ewige Leben als Ziel des Geistes . . 78— 80
Mein bist Du! Dieß die Aufschrift der Geschichte der Menschheit und des Einzelen 80— 93
Zweiter Theil der Betrachtung 93
Feier der Auferstehung Christi . . . . . 93— 94
Der Sonntag im Familienhause . . . . 94— 95
Der Sonntag auf dem Lande . . . . . 96—104
Das Licht . . . . 104—106
Der Weihnachtskreis . . . . 107—407
Die Herstellung des Ursabbaths 109
Bedeutung der Weihnachten. Die Menschwerdung Gottes . . . . 109—110
Die Adventszeit; ihre Bedeutung und ihr Anfang. Das Weltgericht . . . . . 110—117
Der Abfall des Menschen von Gott. Natur und Folge der Sünde. Der Tod des Geistes . . . . 117—124
Sehnsucht der alten Welt . . . . 124—127
Das Heidenthum . . . . 127—130
Die göttliche Gnade . . . . 130—131
Der Alte Bund. Das jüdische Volk . . 131—132
Die Bedeutung des Alttestamentlichen Gesetzes 132—136
Die Bedeutung des Alttestamentlichen Hohenpriesterthums . . . . 137—140

Seite
In Beiden Hinweisung auf Christus . . . 140—141
Das Prophetenthum. Erste Seite seiner Wirksamkeit . . . . 142—145
Zweite Seite derselben. Die Verheissung . 145—151
Die Adventszeit als Zeit der Erwartung. Die Sonntage des Advents . . . . 151—155
Die Roratemessen . . . . 155—161
Das Fest Mariä Empfängniß. Bedeutung des Lebens der heil. Mutter . . . 161—167
Das Kommen des Messias. Zeit des Heiles. Zacharias und Elisabeth. Die Verkündigung des Welterlösers . . . . . 162—173
Johannes der Täufer. Bedeutung seines Lebens und Wirkens. Sein Verhältniß zu Christo . . . . 173—181
Das Naturleben zur Adventszeit . . . . 181—183
Der Tag von Adam und Eva . . . . . . 183—186
Die Geburt des Herrn. Der Frühgottesdienst am Weihnachtsfeste . . . . 186—190
Das Hochamt . . . . 190—204
Das Weihnachtsfest im Familienhause; Geist der Liebe und des Wohlwollens. Feier der Christnacht. Fest für Mütter und Kinder . . . . 204—235
Die heilige Kunst. Ihr Wesen und ihre Bedeutung im Christenthum. Ihr Verhältniß zum Cultus . . . . . 236—266
Die heilige Dichtkunst . . . . 266—273
Die heilige Musik . . . . 274—289

Seite
Die heilige Malerei . . . . 289—320
Die heilige Familie . . . . 320—324
Der Tag des heil. Stephanus . . . . . . 325—327
Der Tag des Evangelisten Johannes . . . 327—332
Der Tag der unschuldigen Kinder . . . . 332—335
Das Leben der Natur zur Weihnachtszeit . 336—342
Das Neue Jahr. Beschneidung Christi . . 342—352
Fest der Erscheinung Christi. Christus als Weltidee . . . . 352—369
Flucht nach Egypten . . . . 370—372
Der Winter . . . . 372—376
Fest Mariä Reinigung . . . . 376—383
Das Aussegnen der Wöchnerinnen . . . . 383—387
Kindheit Christi. Jesus im Tempel. Bedeutung der Kindheit . . . . . . 387—392
Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben . . . . 392—407

An den Jüngling.

Du hast, Geliebter! mich ersucht, Dir schriftlich zu wiederholen, was ich Dir in vier Gesprächen, die wir früher mit einander hielten, über den Geist des Christenthums und seine Darstellung in den kirchlichen Festen, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst, mündlich mitgetheilt habe. Je lieber und angenehmer, erhebender und stärkender die Erinnerung ist, die mir selbst von diesen Gesprächen bisher geblieben, um desto bereitwilliger und freudiger erfülle ich Deinen frommen Wunsch. Recht gerne hätte ich die Gespräche selbst, so wie sie einst gehalten worden sind, und noch in meinem Gedächtnisse liegen, aufgenommen; allein Du protestirst in Deinem Briefe dagegen aus Gründen, die ich ehren muß. Doch das mußt Du mir erlauben, daß meine Rede überall an Dich gerichtet sei, so sehr sie auch, wie ich hoffen darf, für Jeden ist, der sie ausser Dir vernimmt. Und so sei Du mir, mein lieber Jüngling! stets gegenwärtig bei meiner Arbeit, auf daß ich mich, neben der höheren Gnade von Oben, die über Alles geht, ermuntere und erfrische an Deinem frommen Glauben, Dei-

nem großen Vertrauen und Deiner innigen Liebe zu dem Göttlichen und seinen Offenbarungen. So bin ich nicht allein, und es geht mir, wie schon ein Anderer vor mir gewünscht hat, daß es uns bei solchen einsamen heiligen Betrachtungen gehen soll, wenn er spricht:

„In einer solchen Stunde, in dieser heiligen Einsamkeit, wo der Geist geflügelt durch die Thäler, über die Berge, von einer großen Wolke zur andern und von den sichtbaren Sonnen zu den tiefsten geht und zwischen den Zeiten umher: da geht er nie allein, sondern ewig führt er eine Seele an der Seite, die er innig liebt, und der er Alles zeigt, und mit der er auf den Höhen betet, und die er in den Frühlingsthälern umarmt unter dem Abendroth."

Einleitung.

Das ganze Leben des Christen, geliebter Jüngling! soll religiös ergriffen und durch die Wahrheit des Evangeliums geheiligt sein. Das Leben aber fällt in den Fluß der Zeit. Darum muß die Zeit selbst eine heilige werden, d. h. aus heiligen Augenblicken und Tagen bestehen, die in ihrer Bedeutung an wichtige Begebenheiten gebunden und im frommen Gemüthe gefeiert werden. Schon das Alterthum, das heidnische wie das jüdische, hatte eine religiöse Zeitrechnung, eine heilige Chronologie, und diese geschichtliche Thatsache ist ein Beweis, wie sehr die Feier heiliger Zeiten mit Nothwendigkeit an jede Religion gebunden sei und aus ihr hervorgehe. Sehr frühe suchten, im Heidenthum, so viel wir wissen, die alten Aegypter in ihrer Zeitrechnung die Namen ihrer Götter durch die Benennung der Tage, der Wochen, der Monate und des Jahres zu verewigen. Eben so machten es die Griechen und Römer mit den ihrigen später. Um wie viel früher, zugleich aber auch ernster, tiefer und eindringlicher die Feier heiliger Tage in der

geoffenbarten Religion festgesetzt worden sei, ja wie sie hier selbst bis zum Ursprunge der Menschheit hinaufreiche, werden wir bald in dem Folgenden sehen.

So strebt der Mensch überall im Zeitlichen das Ewige festzuhalten, Du magst ihn treffen wo Du willst. Damit du aber das Verhältniß richtig fassest, so vernimm' weiter! —

Anfangs war keine Zeit, sondern vor allem Anfange ist die Ewigkeit. Gott kennt keine Zeit, für ihn ist nur die Ewigkeit. Auch für die ist nur die Ewigkeit, die ihn vollkommen lieben und in ihm nur leben. Die Zeit ist, seitdem das Geschöpf abgefallen von seinem Schöpfer, und sich und die Welt mehr liebet als Gott. Wer aber aufhört sich und die Welt zu lieben, wer anfängt in Gott und für ihn zu leben, um dadurch das allein wahre Leben und den unendlichen Frieden desselben zu gewinnen, der sucht in der Zeit das, was über der Zeit ist, der kehrt aus der Zeit zurück in die Ewigkeit. Der Weg zu dieser Rückkehr ist uns aber in Christus, in seiner Lehre, in seinem Leben und in seinem Erlösungswerke gezeigt worden, und die Kirche, die er stiftete, zeigt ihn uns immerwährend in heiligen Worten, die sie unaufhörlich an uns spricht, und in heiligen Handlungen, die sie uns in fortwährender Wiederkehr darstellt,

jene Zeit hindurch, die wir das Kirchenjahr nennen. Das Kirchenjahr hat die Zurückführung aus der Zeit in die Ewigkeit zu seinem Zwecke, der auch der Hauptzweck des ganzen geistigen Lebens der Menschheit ist.

Die christliche Kirche hat somit, wie Du, Geliebter! siehst, ein eigenes (kirchliches) Jahr, das neben der gemeinen bürgerlichen Zeitrechnung herläuft, vor derselben anfängt und vor ihr endet. Dieses kirchliche Jahr umschließt das ganze Leben mit seinen Festen wie mit einem heiligen Kreise und ladet den Christen freundlich ein, die Folge seines Lebens als eine stetige Folge heiliger Augenblicke und Zeiten, somit als eine ununterbrochene Folge heiliger Momente zu denken, und als eine solche in der Gemeinschaft mit Christus zu gestalten. Dieses Jahr, wenn es anfängt und wenn es endet, ist nicht blos ein leerer Abschnitt der Zeit und eine Erleichterung für den Chronologen; es hat einen ernsteren, tieferen Sinn, und in diesem liegt eine vielfach wiederkehrende Beziehung und Aufforderung zum Unendlichen und Ewigen. Das Kirchenjahr also, um es Dir noch einmal zu wiederholen, das Kirchenjahr mit seinen festlichen Zeiten ist durch die damit zusammenhängenden heiligen Lehren, Handlungen und Symbole eine ewige Mahnung an das Göttliche, eine freundliche Einladung zu

einem unsterblichen Dasein und Leben ausserhalb aller Zeit. Die flüchtige Gegenwart sollen wir als Ewigkeit behandeln, und Stunden, Tage und Zeiten dieses Lebens sollen uns Stunden, Tage und Zeiten des ewigen Lebens werden. Geliebte! sagt der Jünger der Liebe, schon jetzt sind wir Kinder Gottes. 1 Joh. III, 2. Dieses ewige Leben aber, das hier schon anfängt und anfangen soll, kann nur ein Leben in Christo sein. Christus, sagt der Apostel, soll in uns Gestalt gewinnen, er in uns leben, wir in sein Bild verklärt werden. Gal. II, 20. IV, 19. 2 Cor. III, 18. Röm. VIII, 29. Deßwegen ist uns auch in allen Festen des Jahres etwas vorgestellt zur Anschauung jenes heiligen Lebens im Erlöser, denn alle Feste haben auf ihn und das innige und freudige Leben in ihm Beziehung. Gott in Christo ist das Heil der Welt, und wir kommen zu diesem Heile durch den heiligen Geist und seine gnadenvolle Weihung und Führung. Christus ist aber, wie der göttliche Mittler, so auch das göttliche Muster. Wie er von seiner Kindheit an das Leben selbst durchwanderte, bis zu seiner höchsten Verklärung, wie wir in seinem Leben nach dem göttlichen Willen eine immer steigende Entwicklung des Schicksals bis zur höchsten Vollendung erblikken; — so sollen auch wir, guter Jüngling! ihm

nachgehen von Schritt zu Schritt, so weit unser Leben und unser Schicksal dem seinigen gleichen kann, und so weit wir es vermögen als schwache Menschen, in denen aber durch Christus göttliche Weisheit und göttliche Kraft wohnt. 1 Kor. 1, 24. Und daß wir ihm nachfolgen, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, daß wir sein Leben in uns aufnehmen, dazu eben ermuntert und ermahnt uns ja das kirchliche Jahr, dessen wichtigste Festzeiten zu betrachten wir jetzt versuchen.

Aber ehe wir anfangen, wollen wir, Geliebter! zu Dem uns wenden, der über uns ist, und sprechen: Du! dem die Ewigkeit ist und dem die Zeiten sind, lehre es uns, wie wir in der Zeit die Ewigkeit ergreifen!

Alle Feste haben eine geschichtliche Grundlage; aber in den geschichtlichen Thatsachen, die das Eigenthümliche, das Ausgezeichnete und Positive des Christenthums ausmachen, liegt klar die göttliche Wahrheit ausgesprochen, und das tiefste Verhältniß des Christen zu Gott und Welt ist in ihnen gedeutet. So feiert auch jede Nation ihre Feste, die an die Geschichte dieser Nation geknüpft sind und eigentlich die Erinnerung an dieselbe nach ihren wichtigsten Momenten ausmachen. Was in der Erinnerung aufbewahrt wird, das sind die hervorleuchtenden Thaten der

Voreltern, jene großen Handlungen, durch die eine Nation wurde und sich als solche Ruhm und Ehre in Freuden wie in Leiden erworben hat. Das Leben geht aus sich selbst hervor, es ist seine eigene That, und das göttliche am allermeisten. Man kann den Grund zu ihm nicht legen durch irgend eine Schrift, sondern jede Schrift ist selbst nur entstanden aus einem schon vorhandenen Leben und als das Bild desselben. Eben so zeugt sich das Leben nicht fort durch die Schrift, sondern durch sich selbst wiederum, indem es aufgenommen und fortgepflanzt wird in einem Hause, in einer Familie, in einer Nation oder in der Menschheit, wobei es zugleich seinen Selbstbegriff in sich hat und so lebendiges Bewußtsein ist. Das sehen wir besonders auch bei den Festen. Durch sie pflanzt sich das höhere religiöse Leben fort, wie es durch irgend eine große That, durch irgend eine urkräftige Handlung des Geistes entstanden ist. Das, o Jüngling, ist auch hier der rechte Sinn und die tiefere Bedeutung der Geschichte, die so durch ihren Grund und Inhalt nicht veraltet, sondern durch die in ihr zusammengedrängte Lebensanschauung nicht minder als durch die in ihr waltenden ewig frischen Lebenskeime zu einer in beständiger Gegenwart sich bewegenden Welt sich erschließt, der sie eben darum auch ihre Form verleiht. Viel höher

als die Geschichte einer Nation ist aber die Geschichte des Christenthums. Zwar waltet in aller Geschichte die Gottheit als Vorsehung, zwar erkennen wir in allen wichtigen geschichtlichen Erscheinungen Gottes Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit, und somit ist die Geschichte, in der Gott so sich offenbaret, etwas Heiliges; aber im Christenthume hat Gott, was mehr ist, seine bergende Hülle abgelegt, weil er in Christus persönlich erschienen ist zur Wiedergeburt des wahren Lebens. In Christus haben wir den Ewigen erkannt, und den, der die Zeit in die Ewigkeit umwandelt. Er ist daher nicht nur der Mittelpunkt der Zeiten, weil die Vergangenheit ihn erwartete und Gegenwart und Zukunft auf ihm ruhen, sondern er ist das Ewige in aller Zeit. Die Erlösung durch Christus ist eine Thatsache, die für die ganze Menschheit das wichtigste Ereigniß und die höchste Wohlthat ist, und billig feiern die Christen diese Eine Thatsache nach den verschiedenen Momenten ihrer Entwicklung und Steigerung im Leben des Erlösers, und so, wie nach dem ganzen Zusammenhange, der zwischen Christus und der Welt Statt findet, auf jener großen That das wahre geistige Leben und seine Verklärung ruhet. In dieser göttlichen Geschichte ist Alles für uns Geist und Leben; darum sollen wir uns in der heiligen Geschichte

selbst wieder finden, sie soll in uns zu Geist und Leben sich entzünden, in uns sich treu und wahr wiederholen, auf daß Christus wirklich in uns Leben und Gestalt gewinne, und wir in sein herrliches Bild verklärt werden. Denn das ist überall die Hauptsache, daß das Leben des Menschen gleichsam ein zweites Leben Christi werde. An sich aber ist die Erscheinung Christi weder aus der Entwicklung der Geschlechter, noch aus der Fülle der Natur zu erklären, sondern diese Erscheinung stellt einen absoluten Anfang, eine neue geistige Schöpfung dar. Darum ist diese Geschichte als die höchste Offenbarung auch das Heiligste in aller Geschichte und das, was dem Leben seine höchste, größte Form verleiht. Wie uns aber im Christenthume eine Anstalt zur Entsündigung und Heiligung eröffnet ist, so ist auch die Feier der Feste und der Begebenheiten, die uns im Kirchenjahr in Erinnerung gebracht werden, mehr auf das Handeln, das Praktische gerichtet. Wir müssen unser Leben regiert sein lassen durch den Geist des Kirchenjahres; dann ist der Zweck erreicht, der im Christenthum erreicht sein will. Denn der Geist des Kirchenjahres ist nur der Geist Christi selbst. Die Bedeutung, die sich im Geiste des Festes ausdrückt, muß sich, und dieß ist die Hauptsache der Feier, auch ausdrücken im Leben und Wandel

des Feiernden. „An den vornehmsten Festtagen, sagt der gottselige Thomas von Kempis, sollen unsere frommen Uebungen neues Leben gewinnen; unsere guten Entschließungen sollen immer so von einem Feste zum andern hingefaßt werden, gerade als wenn wir das nächste Fest nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel begehen, und daselbst schon den ewigen Festtag mitfeiern würden“ *).

Dadurch aber, daß wir uns in den Uebungen der Frömmigkeit nach den besondern Festzeiten richten, kann und soll in das Leben selbst weder eine Verschiedenheit noch eine Unterbrechung kommen, sondern die Feste haben mit all dem, was sie in unserm Geiste hervorrufen, nur den Zweck, durch ihren eigenen innern Zusammenhang das christliche Leben in seiner ganzen vollen Wahrheit, in seiner Höhe und Tiefe, so wie in seiner organischen Einheit und in seiner unendlichen Harmonie zu gestalten. Es ist daher der Zusammenhang der Feste unter sich, der in unsere religiösen Bewegungen und Handlungen jene Stetigkeit und Festigkeit bringt, durch die eine ununterbrochene Wirksamkeit bedingt ist, so daß

---

*) Nachfolge Christi I. Buch. 19. Hauptstück. S. 69. 70. nach Sailers schöner Uebersetzung. 6te Auflage.

die verschiedenen heiligen Zeiten mit dem, was sie in uns erwecken, nur die verschiedenen Töne bilden zu der Einen heiligen Melodie unseres christlichen Lebens.

Diese Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Zusammenhanges der geheiligten Lebensmomente unter sich, trug in sich auch derselbe fromme Mann, der uns oben die Ermahnung gegeben, unsere religiösen Entschliessungen und Uebungen nach den festlichen Zeiten zu richten. Denn es ist Thomas von Kempis, der an einem andern Orte sagt: „Wer in sich leben kann, und deßhalb den Werth der Dinge nicht nach ihrer Aussenseite bestimmt, der fraget nicht erst nach besondern Oertern, und wartet nicht erst auf besondere Zeiten, um sich in den Gefühlen der Andacht zu üben. Ein inniger Mensch sammelt sich geschwinder wieder in sich, weil er sich nie ganz verloren und ausgegossen hat in die Dinge ausser ihm" *).

Und nun, mein junger Freund! kannst Du dir vor der Hand einen Begriff von dem machen, was ich Dir vorzuführen Willens bin. Damit Dir aber einerseits nichts entgehe, was nothwendig ist, und andrerseits das schon Gesagte

---

*) Nachfolge Christi II. Buch. 1. Hauptstück. S. 131.

in Deinem Gemüthe sich um so mehr befestige, so höre, ehe wir weiter gehen, noch Folgendes.

Schon das äussere Leben stellt an uns, die wir in Zeit und Raum sind, die Forderung, über Zeit und Raum uns zu orientiren. Wie wir uns aber gerade über die wichtigsten Dinge nicht an dem orientiren können, was neben und unter uns ist, sondern an dem, was über uns ist; so ist es auch hier. Es ist die über uns sich ewig bewegende und wirkende Sonne, nach der sich Alles richtet, und nach der auch wir in unserm zeitlichen und räumlichen Leben uns richten müssen. Ihr Aufgang ist unser Morgen, ihre größte Annäherung unser Mittag, ihr Untergang unser Abend, ihre weiteste Entfernung unsere Mitternacht. So haben wir durch sie, indem unsere Erde täglich sich von Abend nach Morgen, wo Sonnenaufgang ist, um sich selbst bewegt und dadurch ihre Seiten der Sonne bald näher bald entfernter rückt, vier Zeiten des Tages. Nach dieser Stellung der Erde zur Sonne bestimmen wir auch den Raum, die vier Erd- oder Weltgegenden: Ost (Morgen), Süd (Mittag), West (Abend) und Nord (Mitternacht). Vergiß nicht, daß ich Dir sagte, unsere Erde bewege sich von Abend gegen Morgen, wo Sonnenaufgang ist; — denn so bewegt sich auch das Innere in uns nach der ewigen Geistersonne

hin. Gleicherweise, wie vier Tageszeiten, haben wir auch vier Zeiten des Jahres, und zwar auch wieder, aber anders, bestimmt nach der Annäherung oder Entfernung der Sonne von unserer Erde. Das ist denn der Frühling, der Sommer, der Herbst und der Winter. Die Bewegung der Erde um sich selbst gibt die Tageszeiten, die Bewegung der Erde um die Sonne aber die Jahreszeiten. In diesen zeitlichen Kreisen und in diesen räumlichen Bestimmungen bewegt sich das äussere Leben, und verliert sich in ihnen nicht. Das ist die Orientirung in Zeit und Raum, von der ich Dir oben sagte. Ohne sie würde der Mensch eben so wohl in den Bewegungen der Erde als im Strome der Zeiten sich verlieren. Denn feste Punkte muß er haben, und eine Einheit muß er finden, wenn er in der steten Bewegung nicht schwindeln, und im Strome der Zeit nicht versinken soll. Feste Punkte sind aber im Raume die genannten Gegenden der Erde, die wir nach Auf- und Untergang bestimmen; und feste Punkte sind in der Zeit für den Tag derselbe Auf- und Untergang, für die Monate der Wechsel des Mondes, und für die Jahre die wiederkehrenden Momente im Zeitkreis nach der Bewegung der Erde um die Sonne. Raum- und Zeitbestimmungen, wie sie in der Natur liegen, sind von Gott selbst

und gehören zu seiner Weltordnung. Nach ihnen muß sich Alles richten, und so kommt, da sich Alles wiederholt, in das Leben selbst ein Kreislauf. Der engste Kreislauf ist der tägliche innerhalb vier und zwanzig Stunden. Er liegt im Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, des Tages und der Nacht, der Thätigkeit und der Ruhe. Nach den Mondesperioden richten sich die zwölf Monate mit ihren verschiedenen Forderungen an den Menschen; die Eintheilung des Monats nach den verschiedenen Erscheinungen am Monde nach seinem Ab- und Zunehmen gibt die Wochen. Und auch nach der Woche bestimmt sich der Mensch in seiner Thätigkeit, weil es die Ordnung so fordert. Ganz besonders aber ist dieß der Fall bei dem Jahre, das aus zwölf Monaten und zwei und fünfzig Wochen besteht; denn nach den Jahreszeiten müssen sich am meisten die Arbeiten der Menschen richten, wenn sie geordnet sein sollen, denn gut geordnet und zeitgemäß sind ja nur die verschiedenen Ausdrucksweisen für Eins und Dasselbe.

So also muß der ausser uns in der Natur vorgehende Zeitenwechsel in uns sich wiederholen, wir müssen uns in ihn hineinversetzen, in ihn uns hineinleben, und als Kreis unserer Thätigkeit setzen. Das heißt aber nichts anderes, als wir müssen in unserm Leben dieselbe Abschnitte

setzen, die die Zeit gesetzt hat, wir müssen unsere Thätigkeit nach diesen Bestimmungen anfangen, fortsetzen und enden. So verlangt es die Weltordnung, die von Gott selbst gesetzt ist.

Allein damit ist es noch nicht aus, sonst stände es übel mit dem Menschen. Denn würde sich ihr ganzes Leben nur nach jenen blos äusserlichen Bestimmungen der Zeit und des Raumes richten, dann wäre unser Leben nur ein Naturleben, nicht aber ein geistiges, höheres, edleres; eben so würde es sich spurlos verlieren in der Zeit und wäre kein ewiges, unsterbliches. Darum gibt es neben jener bloßen Naturordnung noch eine höhere Ordnung, die Ordnung nämlich des Geistes, welcher die Naturordnung untergeordnet ist. Und diese höhere geistige Ordnung im Reiche Gottes ist es, die neben der gemeinen Zeit noch eine heilige Zeit hervorbringt; die Bestimmungen, die hier in der Zeit herrschen, liegen nicht in der Natur, sondern gehen als höhere die Religion an, und sind für die Ewigkeit.

Wie die Ordnung der Natur nach Zeit- und Raumverhältnissen, so ist auch die höhere Ordnung des Geistes, aus der die heiligen Zeiten entspringen, von Gott. Gott hat die Feste geordnet, die wir feiern; darum heißt es bei dem Siraciden XXXVI, 7—9.:

Warum ist ein Tag vor dem andern ausgezeichnet,
Da doch im ganzen Jahre jeder sein Licht von derselben
Sonne empfängt?

Und die Antwort, die auf diese Frage gegeben wird, ist:

Durch die Weisheit des Herrn wurden sie unterschieden;
Er hat die Feste, die Tage der Feier, vor den andern
ausgezeichnet.
Einige von diesen Tagen hat er erhöht,
Die andern zu gemeinen Tagen gemacht.

Und nun wird es Dir ganz klar sein, was ich Dir im Allgemeinen über das Kirchenjahr, die heilige Zeit, bisher sagen wollte. Was Dir aber oben von mir bemerkt worden ist, daß unser äusseres Leben sich hineinleben müsse in die Zeitordnung der Natur, das gilt nur um so mehr auch von der höhern Zeit und von dem höhern Leben. Denn das wäre weit gefehlt, wenn wir das kirchliche Jahr mit seinen heiligen Festen, Lehren und Handlungen als bloße Erinnerungsanstalt an Vergangenes ansehen und behandeln wollten. Das Heilige hat eine **ewige Gegenwart** unter uns, und diese Gegenwart ist lebendig. Die kirchlichen Handlungen, die sich nach den heiligen Zeiten richten, müssen wir ansehen wie Handlungen Gottes in der Zeit, durch welche

der Mensch ins Göttliche immer mehr erhoben, von der Endlichkeit befreit, und dem Verklärungszustande zugeführt wird. Darum wiederholen sich auch stets in der Kirche die göttlichen Mysterien, und der Mensch wird durch die ewige Feier derselben in jeder Zeit eingeladen, Besitz vom Ewigen zu ergreifen.

Auf diese Weise sind die Feste der Kirche nicht nur, wie treffend schon ein Anderer gesagt hat, jährlich wiederkehrende Evangelisten, welche die Thaten des großen Gottes in der Menschheit unaufhörlich verkünden, sondern indem sie Glauben, Hoffnung und Liebe lehren, fachen sie diese auch in uns an, und erziehen so, wenn wir nur wollen, aus himmlischem Keime ein wahrhaft göttliches Leben.

Aus all dem Bisherigen wirst Du nun, o Freund! die Idee der heiligen Zeiten und ihre Bedeutung für unser geistiges Leben begriffen haben. Wir müssen hiebei, wie Du siehst, auf diejenigen Verhältnisse zurückgehen, die der menschlichen Natur eingeboren sind, welche Natur, als eine höhere, die Bestimmung hat, in der Zeit für die Ewigkeit sich zu entwickeln. In der Idee des Menschen als eines an und für sich nicht der Endlichkeit angehörenden Wesens liegt daher zugleich schon die nothwendige Idee einer heiligen Zeit, in welcher der Geist mitten in der

Endlichkeit sein ewiges Dasein entfaltet und für das unsterbliche Leben sich bildet. Was vom Menschen gilt, das gilt auch von der Menschheit, die nur der große Mensch ist, mit demselben Bedürfniß, mit derselben höhern Beziehung, und mit derselben göttlichen Bestimmung. Die Menschheit, in die Kirche aufgenommen, welche jenes Bedürfniß befriedigt und jene Beziehung und Bestimmung zum Ewigen vermittelt und verwirklicht, erscheint als Gemeinde Gottes. Damit aber die Kirche jene Vermittlung und Verwirklichung des höhern Lebens, wodurch die Menschheit in ihrer ursprünglichen und wahren Idee erscheint, vornehmen könne und in entsprechende Weise darzustellen vermöge, ist sie selbst auf heilige Tage und festliche Zeiten angewiesen und zwar gerade auf jene, die den Kreis ihres Jahres bilden. Die Idee des Kirchenjahres ist daher wie eine heilige, so auch eine nothwendige Idee.

Merkwürdig ist die zarte Verwandtschaft, die Analogie der christlichen Festzeit mit der Zeitenfolge im Naturleben. Ich werde Dich darauf im Fortgange stets aufmerksam machen. Ohnehin ist in Jedem von uns eine Saite, die mehr oder weniger angeschlagen wird, wenn von der Natur, die uns umgibt, die Rede ist. Jeder wohl kennt Augenblicke in seinem Leben, in welchen er mit

Allem, was da um ihn ist und lebt, zarte Verwandtschaft fühlte, in welchen ihm der entfernt funkelnde Stern, so wie die nahe sinnige Pflanze, und selbst der leblose Stein theuer war, Augenblicke, in welchen wir allen Wesen eine Art von Liebe schenkten und durch diese Liebe selbst innig gerührt waren, weil wir uns von ihnen wieder geliebt glaubten. Unser Gefühl, wenn es sich aussprach, fand einen Wiederhall in der Natur, und es war uns, als hätte sie ein Gemüth, unsere Freuden und unsere Leiden mit zarter, inniger Theilnahme nachzuempfinden. In solchen Augenblicken will es uns einleuchten, daß die Natur eine verhüllte und verkannte geistige Seite an sich habe, und daß diese es sei, von welcher die heilige Schrift sagt, daß sie sich sehne nach ihrer einstigen Verklärung.

Der Gottesdienst in seiner verschiedenen Ordnung und Abwechslung, die Liturgie, richtet sich nach den Festtagen und Festzeiten, was Du selbst als nothwendig erkennen wirst, wenn das bedeutungsvolle Moment eines Festes vor dem eines andern hervorgehoben werden soll. Wenn man die Natur- und Menschenkenntniß lobt, womit Bischöfe und Päpste diese Gottesdienstordnung, deren Wesentliches durch den christlichen Geist selbst schon ursprünglich bestimmt war, sofort nach Jahreszeiten, nach Standes- und

Lebensmomenten und nach den Neigungen der Völker berechnet haben, so muß man dabei nicht vergessen, daß vielleicht der ganze Cultus, der eine Symbolisirung des Göttlichen, aber in seiner kräftig lebendigen Gegenwart unter uns und in uns ist, mehr mit einer Nothwendigkeit aus dem frommen Leben hervorgegangen, als durch kluge Berechnung erfunden und angeordnet worden sei. Diejenigen also, die den göttlich gestifteten Cultus weiter geordnet, haben nur auf den Drang des Lebens gemerkt, des eigenen sowohl als des gemeinsamen, und es war ihnen dabei gegeben, für heilige Ideen auch den heiligen Ausdruck zu finden.

Das christliche Jahr, mein Lieber! zerfällt nach früherer Eintheilung in drei große Zeiten nach den drei Hauptfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Später kam das Fest Allerheiligen und Allerseelen als Schluß des Jahres hinzu. Daher die vier Zeiten, quatuor tempora, Quatember. Jedes der großen Feste hat, wie eine Vorfeier, so eine Nachfeier, jene, damit wir uns im Innern auf das Fest vorbereiten, diese, damit wir den Geist desselben in uns verwirklichen und im Leben darstellen. Den hohen Festen der Kirche liegen überall die Thaten des großen Gottes zu Grunde: dem Weihnachtsfeste mit seinem

Kreise die That der Menschwerdung Gottes, dem Osterfeste mit seinem Kreise die That der Welterlösung, dem Pfingstfeste mit seinem Kreise die That der Ausgießung des heiligen Geistes und der Stiftung der Kirche; die Feste Allerheiligen und Allerseelen mit ihrem Kreise aber deuten auf den endlichen Ausgang der Dinge in der Zeit und auf das allgemeine Weltgericht, welches der göttliche Schlußact der Weltgeschichte ist. Sonst ist das christliche Jahr noch in Mondes-, Wochen- und Tageszeiten abgetheilt. Fast jeder Monat ist einem der zwölf Apostel, die die Säulen der Kirche sind, geheiliget. Die Woche hat sieben Tage, die die Zeit der Weltschöpfung vorstellen, wie es gedeutet ward, und endet mit dem Sonntag, als dem Tage der Auferstehung Christi, welcher Tag für uns an die Stelle des alten Sabbaths, des göttlichen Ruhetages, getreten ist. Doch haben es Einige lieber, den Sonntag als den ersten Wochentag anzusetzen. Mögen sie es immer thun, und die Andern auch, die von der ersten Vorstellung sich leiten lassen; diese Verwirrung, geliebter Jüngling! ist eine holde und zarte, denn der Tag, welcher unter den sieben nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit gewidmet sein soll, kann auch nicht

wie die andern gezählt werden; er ist eben so der erste als der letzte. Welche besondere Beziehung der Sonntag zu den übrigen Festen des kirchlichen Jahres habe, werde ich Dir später und an einem andern Orte auseinander setzen. Jetzt bleiben wir noch etwas bei den Wochentagen stehen. Jeder Tag des Jahres führt den Namen eines oder mehrerer Heiligen, und im Mittelalter insbesondere behielt man diese Bezeichnung überall auch bei, in öffentlichen Verträgen, in Urkunden und Briefen. In unserer Zeit hat diese schöne Sitte so ziemlich aufgehört. Von welcher Anschauung des Lebens sie aber im Mittelalter ausgegangen sei, soll mit wenig Worten Dir jetzt bemerklich gemacht werden, woraus denn auch für Dich hervorgehen wird, wie in der Kirche das Leben der Heiligen angesehen werde.

Man versteht unter den Heiligen Gottes, deren Andenken unsere Kirche verehrt, jene Schaar heiliger und vollendeter Geister, die, jeder auf seine Weise, das Heilige im Leben geoffenbaret haben und jetzt noch fortfahren, in der Herrlichkeit ihres Wesens, gemäß des ihnen eingebornen Lebensgedankens, den göttlichen Geist zu offenbaren, der in ihnen sich also verherrlichet. Höre darüber den Apostel: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist nur Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber

es ist nur Ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist nur Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. Jedem aber wird zur guten Verwendung etwas verliehen, worin der Geist sich versichtbaret. 1 Kor. XII, 4—7. Die göttliche Gabe wird dem Menschen zur Aufgabe seines Lebens, und die Lösung der Aufgabe sein Name vor Gott, mit welchem er eingeschrieben ist in das Buch des ewigen Lebens. Die Sonne hat einen andern Glanz, sagt derselbe Apostel, einen andern Glanz der Mond, einen andern Glanz die Sterne; ein Stern ist sogar von andern an Glanz verschieden. Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben; so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. 1 Kor. XV, 41. 49. Die Gerechten, sagt endlich Christus, leuchten im Reiche meines Vaters wie die Sonnen. Matth. XIII, 43. Ohne daß sie, was eine Vermengung des Menschlichen mit dem Göttlichen wäre, die göttliche Natur oder das Wesen der Gottheit an sich offenbaren, denn, was sie offenbaren, ist Göttliches, so wie es dem Menschen gegeben ist (und in dieser Weise ist uns der Mensch immer eine große und liebliche Offenbarung der Gottheit); so ist doch jeder, als

selbstständiges Wesen und als freie Person von dem Ewigen und vor ihm ein besonderer Strahl seines heiligen Lichtes. Die Verschiedenheit, in der uns die Vollendeten erscheinen, ist nur der besondere Blick des Göttlichen aus ihnen, das Leuchten des ewigen Vaters in ihrem unsterblichen Wesen und Leben. Sie schauen in Ewigkeit sein Antlitz, und dieses Schauen ist ihr Leben. Während sie aber ihn schauen, leuchtet aus ihnen selbst das Licht seines Antlitzes, und dieses Leuchten, das über das Leuchten der Sonne ist, ist in Jedem anders, und sie Alle schauen es, und fühlen Gottes unendliche Verherrlichung, preisen die Fülle des göttlichen Lebens, und den, der wunderbar in seinen Heiligen ist.

Schon aus dem Gesagten ist es Dir ersichtlich, von welcher Seite in der Kirche das Leben der Heiligen angesehen werde, und was es im Geiste derselben auf die Gemüther für einen Einfluß haben soll. Der endliche Mensch wird nicht vergöttlicht, sondern der Menschenwerth wird anerkannt in seinem wahren Wesen; das Göttliche ist verherrlicht im Menschlichen, und die Schaar der heiligen Geister ist die in Christo verklärte Menschheit, der in lebendiger und persönlicher Erscheinung hervortretende Geist des verwirklichten Evangeliums. Nach der größten Mannigfaltigkeit der Individualität, der Bildung,

der Ansicht der Welt und der Dinge, der Zeit und des Raumes, der Verhältnisse und der Umstände, der innern Kräfte und der Stellung derselben zu einander, tritt in den Heiligen ein großes Gemälde in lebendigen Gestalten und bedeutungsvollen göttlichen Zügen auf, wir gewahren eine Fülle des Edelsten, Schönsten und Erhabensten, einen unerschöpflichen Reichthum, eine wunderbare Entfaltung des innern heiligen Lebens, große herrliche Kräfte des Geistes und Gemüthes, bewährt durch Selbstaufopferung und Standhaftigkeit, Gottes- und Menschenliebe. Wie Gott verherrlicht worden ist in Christus, so wird Christus verherrlicht in seinen Heiligen. Und es soll sich an ihnen unser Blick, unser Sinn und unsere eigene Kraft fürs Heilige und Ewige bilden; stärken müssen wir uns an diesen Mustern, die Anschauung in uns soll lebendig werden und selbst Leben erzeugen. Es gilt daher für uns Alle, was in dieser Beziehung der heilige Paulus sagt: Folget meinem Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge. 1 Kor. XI, 1.

Vor Allem aber finde ich für nothwendig, über jenen Tag mit Dir zu reden, der jede Woche als ein heiliger wiederkehret, über den Sonntag.

Der Sonntag.

im Wechsel der Welt und der Dinge, der Zeit und der Menschen, [illegible] und der [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible], wird in den Heiligen ein [illegible] [illegible] in lebendigen Gestalten und [illegible] [illegible] Zügen auf, wie [illegible] [illegible] [illegible], Schönsten und [illegible] [illegible] Reichthum, [illegible] [illegible] mit unsern heiligen [illegible] [illegible] die Weisheit und [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. Wie Gott [illegible] worden ist in Christus, so wird Christus [illegible] in seinen Heiligen. Und an [illegible] sich an ihnen unser Blick, unser Sinn und unsere eigene Kraft zum Heilige und Ewige bilden; stärken müssen wir uns an diesen Mustern, die Anschauung [illegible] lebendig werden und selbst Leben [illegible] [illegible] daher für uns Alle, was in [illegible] der heilige Paulus sagt: Folget [illegible] Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge. 1 Kor. [illegible]

Vor Allem aber habe ich hier nothwendig, über jenen Tag [illegible] zu [illegible], den jede Woche als ein heiliger [illegible], über den Sonntag.

Der Sonntag, sagt ein berühmter Mann *), ist mühseligen Sterblichen noch immer erfreulich gewesen. Nichts ist wahrer als dieses, denn schon der Name Sonntag erweckt, wenn wir ihn aussprechen hören, in uns die Gefühle des Heitern, Freudigen, Milden, Reinen, Hohen und Heiligen, so wie des tiefen, innigen Friedens. Das muß eine große Ursache haben; und diese große Ursache erkennen wir darin: der Sonntag ist der Tag des Herrn. So nennt ihn die Kirche, daher der lateinische Ausdruck: *dominica*, sc. *dies*. Da nun aber alle Tage Tage des Herrn sind, so muß es mit diesem Tage, der vorzugsweise der Tag des Herrn genannt wird, eine besondere Bewandtniß haben.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, weil wir ihn dem Herrn gänzlich weihen sollen. Zwar will es unsere höhere Bestimmung, daß wir Gottes an jedem Tage eingedenk sind und vor ihm heilig wandeln; allein an den Werktagen

*) Johannes v. Müller.

müssen wir uns zugleich mit dem Irdischen beschäftigen, mit den Angelegenheiten des häuslichen und bürgerlichen Lebens, so weit sie auf das Endliche sich beziehen. So wird an diesen Tagen unsere Sorge und unsere Thätigkeit getheilt; am Sonntag aber sollen wir uns durch das Irdische nicht stören lassen, um allein dem Göttlichen uns hinzugeben und ausschließlich nur ihm zu leben.

Es ist also der Tag des Herrn, an dem uns eine heilige Stimme zuruft, wir seien nicht für das Endliche bestimmt, sondern gehören einer höhern Welt an. Es ist der Tag des Herrn, an dem es uns nahe gelegt wird, neben der endlichen, irdischen Ordnung gebe es eine höhere, übersinnliche Ordnung der Dinge, die Ordnung des Reiches Gottes, und daß wir unserm bessern Theile, unserm unsterblichen Geiste nach diesem göttlichen Reiche angehören, lebendige Glieder von ihm sind. Ja! es ist der Tag des Herrn, an dem wir es recht lebhaft fühlen, zu welcher Würde der Mensch geschaffen sei, denn wir sind göttlichen Geschlechtes, Ebenbilder Gottes, Kinder und Hausgenossen des himmlischen Vaters, wie die heilige Schrift sagt Apostelg. XVII, 28. 29. 1 Mos. I, 21. Kol. III, 10. Röm. VIII, 15. 1 Joh. III, 1. 2. 1 Tim. III, 15. Und eben

darum feiern wir den Sonntag. Es ist also das Ewige, Göttliche in uns selbst, was uns zu einer solchen Feier antreibt, ein inneres, heiliges Bedürfniß, das wir stillen müssen. Diesem innern Drange, diesem höhern Bedürfnisse kam Gott selbst entgegen, indem er den Sonntag als seinen eigenen Tag, als den Tag des Herrn festsetzte und uns gebot, ihn zu heiligen. Wie wir daher einen himmlischen Ursprung haben, so haben wir auch eine himmlische Bestimmung, die darin besteht, daß wir in Gott leben, in ihm uns bewegen und in ihm sind Apostelg. XVII, 28. Das hat der heilige Augustinus wohl verstanden, wenn er sagt: Herr! Du hast uns für Dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir. Dieß nicht nur recht lebhaft zu fühlen, sondern der großen Bestimmung auch wahrhaft zu leben, und Alles so einzurichten, daß auch an jedem andern Tage unsere volle Thätigkeit dem Ewigen als dem Höchsten und Letzten gewidmet sei, das ist das Geschäft des Sonntages. Er ist daher so recht der Tag, durch den die andern Tage mit ihren verschiedenen Thätigkeiten erleuchtet, bestimmt und geleitet werden sollen. Unter den sieben Wochentagen ist er der König. Nicht umsonst heißt er daher, ausser daß er der Tag des Herrn genannt wird,

noch der Sonntag. Denn was die Sonne hier unsrer Erde ist, das ist der Sonntag für die andern Tage, das Licht, die Kraft, die Wärme, die Stärke, das Heil. An ihm erneuern, stärken und befestigen wir unsere ewige Verbindung mit Gott, welche Verbindung Religion ist. So ist der Sonntag der Tag, an dem wir die Religion feiern, also der Tag der Feier der Religion: und da die Religion für die Menschen das ist, was die Sonne für unsere Erde; so ist die Religion so recht der ewige Sonntag des Lebens und der Sonntag der Tag der Religion.

Erkenne hier, o Jüngling! in der Stiftung des Sabbaths die göttliche Stiftung der Religion! Zwar ist sie in uns selbst angelegt, in unsern höhern und reinern Trieben; allein sie ist zugleich auch gegeben in der Anordnung jenes Tages, damit sie, so in einem Aeussern gesetzt, sofort in uns vermittelt werde.

Im alten Bunde wurde der siebente Tag als der Sabbath, als der Ruhetag des Herrn, und daher auch als der Ruhetag des Menschen gefeiert. So heißt es in den heiligen Schriften des Alten Bundes: Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und ruhete am siebenten Tage von seinem Werke, das er gemacht.

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn. 1 Mos. II, 2. 3. Gedenke des Sabbaths, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten, und thun all dein Geschäft; aber der siebente Tag ist der Ruhetag Jehovahs, deines Gottes. Kein Geschäft sollst du da thun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, und dein Vieh, und der Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat Jehovah den Himmel und die Erde und das Meer gemacht, und Alles, was in denselben ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Ewige den siebenten Tag und heiligte ihn. 2 Mos. XX, 8—11. Meine Sabbathe sollet ihr beobachten. Denn ein Zeichen ist er zwischen mir und euch, auf eure künftige Geschlechter hin, daß ihr wisset, daß ich es bin, Jehovah, der euch heiliget. So beobachtet denn den Ruhetag, denn er soll euch heilig sein, wer ihn entweihet, soll getödtet werden; wer an ihm ein Geschäft thut, er werde ausgerottet selbige Seele aus dem Volke. Sechs Tage soll man Geschäfte thun, aber am siebenten ist Ruhetag, Jehovah heilig. Und so sollen die Söhne Israels den Ruhetag beobachten, daß sie den Ruhetag halten auf ihre künftigen Geschlechter hin, als ewigen Bund. Zwischen mir und den Söhnen Israels sei er ein Zeichen

ewiglich. Denn in sechs Tagen hat Jehovah den Himmel und die Erde gemacht, und am siebenten ruhete und feierte er 2 Mos. XXXI, 13—17. Vgl. 2 Mos. XXXIV, 21. 3 Mos. XXIV, 8. 4 Mos. XXVIII, 9. 10. 5 Mos. V, 12—15. Nehem. IX, 13. 14. Jes. XLVI, 1—2. XLVIII, 13. Jerem. XVII, 21. 22. Ezech. XX, 10—13. 1 Makkab. II, 31—38.

Aus diesen Worten der heiligen Schrift wirst Du Dir leicht folgende Bestimmungen ableiten können. Der Sabbath, als Schöpfungsfest, ist so alt als die Welt. Nach sechstägigem Wirken ist er der von Gott geordnete Ruhetag. Aber das Ausruhen von den zeitlichen Geschäften ist nicht ein träges, unthätiges Ruhen überhaupt, sondern ein Thätigsein höherer Art, ein Thätigsein nämlich für das Ewige und Göttliche. Darum ist der Sabbath der Tag des Herrn, und als solcher ein von Gott gesegneter und geheiligter Tag. Da er aber in diesem höhern und nur religiösen Sinne von Gott geordnet, gesegnet und geheiligt ist, wird er zugleich zum Zeichen des ewigen Bundes zwischen Gott und den Menschen. Der wirkliche Bund zwischen Gott und den Menschen ist aber die Religion. Und deßwegen ist der Sabbath der Tag der Religion. Erkenne auch hierin, o Jüngling! die Thätigkeit des sich offenbarenden Gottes, nach welcher

er das, was in der Menschheit sein soll, schon anfänglich setzt, um sofort es zum Leben zu vermitteln. Dieser von Gott also gesegnete und geheiligte Tag hat im neuen Bunde seine Bedeutung nicht verloren. Denn zum Werke der ersten Schöpfung, der Weltschöpfung, kommt bei den Christen als ein Weiteres noch das Werk der zweiten Schöpfung, das Werk der Welterlösung, und so feiern wir am Sonntage, am Tage des Herrn, beide göttliche Werke, das Werk der Weltschöpfung, und das Werk der Welterlösung, welche die zweite Schöpfung ist. Und darnach soll unsere weitere Betrachtung sich richten.

Aus freier Liebe hat Gott die Welt aus Nichts geschaffen, und es ist eben der Tag des Herrn, an dem wir die That der Weltschöpfung uns vor die Augen stellen, und in ihr die Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes bewundern sollen. Diesen Ursprung der Welt, nicht aus einer in Gott seienden Nothwendigkeit, sondern aus dem freien Entschlusse der göttlichen Liebe, hat Calderon, der religiöse Dichter voll Tiefsinn und Innigkeit, wohl erkannt, wenn er die göttliche Allmacht von sich also sprechen läßt:

Ich, im Anbeginne,
Ohne Anbeginn und Ende,

In mir selber seiend, genießend
Nur mich selber, — ich bedarf
Keiner Welten, keiner Himmel,
Keiner Huld'gung von Geschöpfen,
Keiner Pracht und keines Dienstes.
Aber, als allmächt'gen Schöpfer
Mich zu offenbaren, rief die
Werke alle, die ihr sehet,
Nach dem idealen Bilde
Meines Geist's mein Wort hervor.

Stellt sich am heiligen Sabbathe die Schöpfung des Alls unserer Betrachtung hin, so möchten wir wohl gerne in Gedanken uns zurückversetzen in den jungen Schöpfungsmorgen, als auf den Ruf des Schaffenden Tausende von Welten und Millionen von Wesen aus dem Nichts ins Dasein hervorgegangen sind, als in frischer, unverletzter Kraft, in jugendlichem Glanze, in ungetrübter Schönheit und in ursprünglicher Herrlichkeit die Schöpfungen alle strahlten, und ein reiner, unentweihter Spiegel der ewigen Kraft und Gottheit waren.

Ein heiliges Zittern, ein tiefes, unsere ganze Natur durchdringendes Schauern befällt uns bei dem Gedanken der Weltschöpfung, bei der Vorstellung der Wesenwerdung durch das Wort der Allmacht. Wir vermögen nicht, diesen Gedanken nach allen Seiten durchzudenken, denn eine Un-

ermeßlichkeit ist in ihm gegeben, und in dieser Unermeßlichkeit finden wir keine Grenzen für die Betrachtung. Nur Gott selbst, von dem die Schöpfung ist, vermag den Gedanken der Schöpfung vollkommen zu erfassen. Dennoch kehren wir gerne zurück zu dieser Betrachtung, sind wir doch selbst hiezu aufgefordert durch die göttliche Stiftung des Sabbaths.

Anfangs, von Ewigkeit her, war Gott, und nur Gott, — und ausser ihm Nichts. Nichts! Wer faßt den Gedanken des Nichts? Wir kennen das Nichts nicht an sich, sondern nur durch das Etwas, das wirklich Lebende. Darum vermögen wir von dem Nichts nur bildlich und verneinend zu sprechen. Siehe da! Weite Leere! Schauervolles Schweigen! Todte Stille! Weder Raum noch Erfüllung des Raums! Keine Höhe! Keine Tiefe! Keine Zeit! Kein Leben! Keine Bewegung! — Fürchterliche Nacht des Nichts! —

Aber siehe! Mit majestätischer Stimme spricht Gott: Es werde! Und es ward! die Welt ward, der Himmel und die Erde, und Alles, was sie füllet. Da war keine Leere mehr, sondern reiche Erfüllung des unermeßlichen Raumes; da war kein schauerliches Schweigen, keine todte Stille mehr, sondern tausend und abermal tausend Stimmen der Wesen, unendlicher Jubel-

ruf entzückter, anbetender Welten. Da war kein Tod mehr, sondern nur Leben, junges, heiteres, frisches, thätiges, kräftiges, freudiges Leben in Pracht und Glanz und Herrlichkeit, eine schöne, holde und liebliche Offenbarung der ewigen Kraft und Gottheit.

Das aber ist der Stufengang der göttlichen Weltschöpfung: Zuerst schuf Gott das Licht. Licht also ist erstes Geschöpf! Licht! sanfte, holde Glorie! Auge der Schöpfung! Du Allgegenwärtiges, Allbelebendes! — Du Bild des Guten, Reinen, Unschuldigen, Heiligen, Lauteren, des Heiteren, Freudigen, Seligen! Licht, herrlichster Abglanz der Gottheit in der Natur!

Preis, heilig Licht, dir! Himmels erstes Kind,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl!
(Dürft' ich so nennen Dich) denn Gott ist Licht,
Und unzugangbar wohnt er ewiglich
Im Lichte; wohnt ewig da in dir,
Du Ausflußglanz vom unerschaffnen Glanze.
Oder hörst du lieber reinen Aetherstrom
Dich nennen? Dessen Quell — wer zeigt ihn an?
Eh diese Sonn', eh dieser Himmel ward,
Warst du und kleidetest auf Schöpfers Wort
Die Welt, die aus der dunkeln Tiefe stieg,
Dem Nichtsein abgewonnen, festlich an.

(* Miltons Anrede an das Licht.)

Als der milde, klare Strom des jungen Lichtes nach allen Seiten hin freudig sich ergossen, und eine Scheidung geschah zwischen Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, entstanden auf gleiches Schöpferwort die übrigen Wesen alle. Da ward zuerst eine Ausdehnung mitten in den Wassern, und eine Scheidung zwischen Wassern und Wassern, — und Gott nannte die Ausdehnung Himmel; — da sammelte sich das Wasser unter dem Himmel an einem Ort, und es erschien das Trockene; und Gott nannte das Trockene Erde, die Sammlung des Wassers aber Meer; — da sprossete die Erde, auf göttliches Geheiß, Gras und Kraut nach allen Arten, und fruchtbringende Bäume nach ihren Arten; — da wurden Lichter an der Veste des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht, Zeichen für Zeiten, Tage und Jahr, Sonne, Mond und Sterne; — da wimmelte das Wasser von Wasserthieren, von lebendigen Wesen, und Vögel aller Art und Gattung flogen von der Erde auf gegen die Himmelsfeste; — da brachte die Erde hervor lebendige Wesen nach ihren Arten, Vieh und Gewürm und alle Thiere der Erde. Und siehe! Alles Geschaffene war sehr gut.

Nun aber scheint mit Einmal eine Pause einzutreten in das göttliche Schaffen, ein Gedankenstrich in das göttliche Denken und Hervor-

bringen des Gedachten. Ein neues göttliches Sinnen und Nachsinnen thut sich kund; denn Gott geht über zur Schöpfung des Menschen, der da sei sein Bild und Gleichniß, und herrsche über Erde und Meer, und was sie füllet. Und Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn.

Und Gott sah Alles, was er gemacht, und siehe! es war sehr gut. Also ward vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer. Und Gott vollendete am siebenten Tage seine Werke, die er gemacht, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken; und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn 1 Mos. I, 1—31. II, 1—3.

Und dieser siebente Tag ist der Sabbath, der Tag heiliger Ruhe, an dem der Mensch, das Ebenbild seines Gottes, frei von irdischen Bestrebungen, die Bestimmung hat, nachzusinnen über die Weltschöpfung, über den Weltplan, über die Tiefe und Hoheit der göttlichen Gedanken in demselben; denn gleichwie Gott die Welt zuerst dachte, dann aber durch allmächtiges Sprechen erschuf; so soll der Mensch an der vorhandenen, schon geschaffenen Welt, während er mit seinem Geiste durch den Bau des Ganzen dringt, die göttlichen Gedanken, die göttlichen Ideen auffinden, welche die ewigen

Urbilder aller Wesen sind. Ja, dazu ist er da, Gott seine Gedanken nachzudenken, und diese Gedanken durchs Wort auszusprechen. Und dieses Sprechen des Menschen ist dann gleichsam eine zweite Schöpfung.

Dazu ist also der Sabbath, daß der unsterbliche Geist, zum gottähnlichen Denken und Handeln durch hohe Gaben ausgerüstet, über Gott nachsinne, das Wesen der Wesen, die Quelle des Lichts und der Ordnung, der Harmonie und Schönheit, den Gesetzgeber der Geister. Was er aber, selber denkend und göttlich belehrt zugleich, an großen Gedanken gefunden, das soll er durch entsprechende Handlung ins Leben einführen, wie Gott selbst den Gedanken der Welt durch unmittelbare Schöpfung in die lebendige Wirklichkeit eingeführt hat.

Dadurch verwirklichet er den Bund mit Gott, dessen ewiges Zeichen der Sabbath, wie Du oben gehört hast, ja eben sein soll. Aber nicht Er allein geht in jenen heiligen Bund ein, sondern mit ihm auch die ganze äussere Schöpfung, die vernunftlose Natur um ihn. Denn es ist der Mensch, der die Natur vor ihrem Gott vertritt. An ihn ist sie angewiesen als an den, der über sie herrscht, der durch sie handelt, der sie zum Organe eines gottähnlichen Wirkens machen, der sie aber auch zum Mittel einer unheiligen

Thätigkeit herabwürdigen kann. Dann aber wird sie durch ihr nahes Verhältniß zum Menschen, selbst mit in die Folgen des unheiligen menschlichen Thuns hineingerissen, sie verliert ihre höhere Bestimmung, die darin besteht, reine, klare, ungetrübte Offenbarung ihres Gottes, und Werkzeug für den Menschen zu sein, wodurch dieser sein höheres geistiges Leben und Wirken vermittelt und zugleich äusserlich in Abbildern darstellt. Der Mensch ist daher nach der göttlichen Ordnung der Priester der Natur; er kann aber auch ihr Verderber werden und Fluch über sie bringen. Darum hat die Natur auch ein Schicksal; und dieses Schicksal verhängt über sie der Mensch, ihr Beherrscher.

In diesem tiefern Verhältnisse der Natur zu Gott und dem Menschen liegt aber der Grund, warum auch die Natur Antheil nimmt an der Feier des Sabbaths. Und eben so ist jeder Sabbath auch eine Erinnerung an den ersten Sabbath, als die Natur, noch rein und unverletzt, weil der Mensch noch nicht gesündigt hatte, in ursprünglicher Klarheit und unentweihter Jungfräulichkeit ein heller, klarer Spiegel der Gottheit war, so wie ein treues Bild des Menschen selbst, der in Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit von Gott erschaffen war, und in diesem unentweihten Zustande in der eben so unentweihten

Natur und mit ihr den gemeinschaftlichen Herrn und Gott in kindlicher Ehrfurcht und Liebe anbetete.

Die Schöpfung selbst setzt sich fort in der Welterhaltung, die somit die ewig gegenwärtige Weltschöpfung ist. Und so wiederholt uns jeder Anblick der gegenwärtigen Welt die That der Weltschöpfung. So groß und erhaben aber die Weltschöpfung selbst ist, so groß und erhaben müssen auch die Gedanken und die Gefühle sein, welche die Betrachtung der Schöpfung in uns erweckt. Größer und erhabener sind aber diese Gedanken und Gefühle, o Jüngling! nirgends ausgesprochen, als in der Bibel, und ich weise Dich, um Deinen eigenen Gedanken und Gefühlen den rechten Ausdruck zu geben, hin auf den königlichen Sänger David, der sein Inneres, voll von Gott und göttlichen Werken, im heiligen Gesange also uns aufschließt:*)

Lobe du, mein Geist, Jehovah!
Jehovah, mein Gott, Hocherhabner!
Majestät und Glanz hüllst Du um dich!
Licht breitet er um sich, gleich einem Gewand,
Spannt aus die Himmel, gleich einem Teppich,
Hoch über den Wolken erhebt sich sein Thron.

*) Psalm 104.

Wetterwolken sind sein Wagen.
Daher fliegt er auf den Fittigen des Sturms!
Winde sind seine Gesandten,
Blitze seines Befehles Vollzieher!
Gelobt sei Jehovah!
Auf ihren Grundpfeilern befestigt' er die Erde,
Daß sie ewig nicht wankt.
Mit Meeren umhülltest du sie,
Gleich einem Gewand.
Berge überströmte die Fluth.
Doch sie floh deinem Dräun,
Bebte bei deiner Donnerstimme hinab!
Berge hoben sich,
Es senkten sich Thäler,
Da, wo du es ihnen bestimmtest.
Grenzen setztest du dem Meer,
Die es nie überschreitet,
Nie bedeckt es wieder die Erde,
Quellen strömt er aus in Bäche.
Zwischen den Bergen fliessen sie hin,
Tränken alle Thiere des Feldes.
Auch der Waldesel stillt seinen Durst.
Um sie her sitzen die Vögel,
Und singen aus den Zweigen hervor.
Hoch herab von seinem Sitz
Tränkt er die Berge.
Du sättigst die Erde
Mit der Frucht, die du schaffest.
Gelobt sei Jehovah!
Gras läßt er sprossen den Thieren,
Pflanzen, durch Arbeit der Menschen,
Nahrung zu entlocken der Erde,

Wein, der das Herz des Menschen erfreut,
Oel, wovon das Angesicht glänzt,
Und Brod, die Stütze der Kraft.
Da trinken die höchsten der Bäume,
Libanons Cedern, gepflanzt von ihm.
Dort nisten die Vögel,
Der Habicht, der auf Fichten wohnt.
Hohe Berge schuf er für den Steinbock,
Felsen, der Bergmaus zur Zuflucht.
Gelobt sei Jehovah!
Er schuf den Mond, den Zeitenbestimmer,
Er schuf die Sonne,
Die kennt das Ziel ihrer Bahn.
Du deckst mit Dunkel die Erde,
Es wird Nacht.
Nun wimmelt Alles vom Gewild.
Löwen, brüllend nach Raub,
Fordern von Gott ihre Speise.
Die Sonne blickt auf;
Sie eilen davon,
Und lagern in ihre Höhlen sich.
Dann geht der Mensch an seine Arbeit,
Ans Tageswerk bis zum Abend.
Gelobt sei Jehovah!
Wie sind deiner Werke so viel, Jehovah!
Mit Weisheit ordnetest Du alle!
Die Erd' ist voll deiner Geschöpfe.
Sieh, das große, weitverbreitete Meer!
Dort wimmelts von zahllosen Geschöpfen,
Von Thieren, klein und groß.
Dort wandeln Schiffe einher,
Hier der See große Bewohner,

Die Du schufst, mit den Wogen zu spielen.
Gelobt sei Jehovah!
Alle deine Geschöpfe blicken auf zu dir,
Daß Du ihnen Nahrung gibst,
Wenn es Zeit ist.
Du gibst ihnen; sie sammeln.
Du öffnest deine Hand,
Sie werden mit Gütern gesättigt.
Du birgst dein Gesicht, sie beben hinweg!
Du nimmst ihren Odem weg, sie sterben,
Und kehren zurück in ihren Staub!
Du schickst aus deinem Odem — sie entstehen;
Neu belebst du die Oberfläche der Erde.
Gelobt sei Jehovah!
Jehovah freue sich seiner Geschöpfe,
Er blickt zur Erde, sie bebt!
Er berührt die Berge,
Sie steigen in Rauch auf!
Gelobt sei Jehovah!
Jehovah sing' ich, so lang ich lebe!
So lang ich athme, sing' ich meinem Gott!
Ihm töne lieblich mein Lied.
Jehovah nur jauchz' ich!
So sei es! Gelobt sei Jehovah!

Aehnliches kommt in den Psalmen, diesen Meisterstücken religiöser Poesie, Mehreres vor über die Wunder der Schöpfung und Erhaltung. Unsere heutige Poesie ist, jener verglichen, arm zu nennen an solchen Erzeugnissen heiliger Begeistrung. Darum sind die Psalmen ewige

Gesänge, und nie werden sie in der Menschheit aufhören, die Grundtöne großartiger Naturbetrachtung und heiliger Naturgefühle zu sein. Der Psalm, den Du so eben vernommen hast, was ist er anders, als ein lauter Nachhall, ein treues Echo der Weltschöpfung selbst? — Ein wahres Sabbathslied! in welchem das Universum aufs Neue durch das schöpferische Wort entsteht, in dem die Quellen des Ursprungs rauschen, in dem die Töne der werdenden Schöpfung aus der Tiefe laut werden, in dem die Urkräfte der Natur harmonisch zusammenklingen und aus dem der erste Weihrauch der anbetenden Schöpfung duftet.

Unter den Psalmen, die noch hieher gerechnet werden können, nenne ich Dir den 8., 19., 29., 33., 65., 93., 104., 135., 136., 139., 145., 147. und 148. Sie sind voll der erhabensten Gedanken über Gott, wie er als Schöpfer, als Vater und König in der Natur und in der Weltregierung waltet. Nur zwei von den genannten will ich Dir, wenn den einen auch nur zur Hälfte, ihres hohen Inhaltes wegen noch nachtragen. Der erste davon lautet:

Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit,
Und seiner Hände Werk verkündiget die Veste.
Ein Tag strömt dem andern die Rede zu,
Und eine Nacht gibt der andern die Kunde.

Keine Rede, keine Worte,
Es wird nicht gehört ihr Laut.
Aber in alle Lande geht aus ihr Klang,
Und an der Welt Ende ihr Ruf *).

— Siehe also, o Jüngling! die Natur erhält Stimmen zum Preise ihres erhabenen Schöpfers. Hörest Du sie rufen, diese gewaltigen Stimmen? — Hörest Du sie tönen, diese hohen Hymnen? — Hörest Du sie rauschen, diese vollen Harmonien? Von den Höhen des Himmels steigen sie hernieder, ein Tag leitet den Gesang der Sphären ununterbrochen auf den andern Tag, und eine Nacht auf die andere hinüber. Zwar ist die Rede nicht, wie die gewöhnliche Rede, das Wort nicht, wie das gewöhnliche Wort; geheimnißvoll ist diese Sprache, wunderbar ist dieser Laut. Aber dennoch tönt die Musik der Schöpfung durch alle Lande, sie dringet hin bis zur Welt Ende, und verschlingt alle Wesen in ihre tiefen, unergründlichen Harmonien.

Von diesem Psalme ist der folgende **) nur eine Fortsetzung, oder auch eine weitere Erklärung.

---

*) Psalm 19.
**) Psalm 148.

Lobet den Herrn!
Lobet den Herrn vom Himmel herab,
Lobet ihn in den Höhen!
Lobet ihn, all' seine Engel,
Lobet ihn, all sein Heer!
Lobet ihn, Sonn' und Mond,
Lobet ihn, all' ihr leuchtenden Sterne!
Lobet ihn, Himmel der Himmel,
Und ihr Wasser, die über den Himmeln!
Loben sollen sie den Namen des Herrn,
Denn er gebot, und sie wurden geschaffen.
Und er stellte sie fest auf immer und ewig,
Eine Grenze setzte er, die sie nicht überschreiten sollen.
Lobet den Herrn von der Erde aus,
Ihr Ungeheuer und all' ihr Tiefen!
Feuer und Hagel, Schnee und Nebel,
Sturmwind, der sein Wort ausrichtet.
Ihr Berg' und all' ihr Hügel,
Fruchtbäum' und all' ihr Cedern.
Du Wild und alles Vieh,
Gewürm und geflügelte Sänger!
Ihr Könige der Erde und alle Völker,
Fürsten und alle Richter der Erde!
Jünglinge und all ihr Jungfrau'n,
Ihr Alte sammt den Jungen!
Sie sollen loben den Namen des Herrn,
Denn erhaben ist sein Name allein,
Seine Herrlichkeit gehet über Erd' und Himmel.
Lobet Gott! *)

---

*) S. christl. Erbauung aus dem Psalter, v. Dr. Fr. W. C. Umbreit.

Siehe da den Chorgesang des Weltalls! Aber der Eine Chor ist in zwei Chöre getheilt. Der erste singt von oben herab, der zweite von unten hinauf. Jenen bildet der Himmel, die Engel, Sonne, Mond und Sterne; diesen die Erde mit all ihren Geschöpfen in den Tiefen, in den Höhen und in den Niederungen; die Menschheit mit all ihren Ständen, mit all ihren Altern und Geschlechtern.

Nach den Psalmen stehen als Sonntagshymnen diejenigen oben an, welche die Kirche in die Tagzeiten aufgenommen hat, und die sich theils auf die Weltschöpfung, theils auf die zweite Schöpfung durch Christus, und zwar in ihrem Anfange und Fortgange beziehen. Leider besitzen wir von ihnen noch zu wenig gelungene metrische Uebersetzungen, als daß ich mich für berufen halten könnte, Dir einige mitzutheilen. Zu diesen sonntäglichen Hymnen gehören vorzugsweise folgende: Primo die, quo trinitas, von Gregorius — Te Deum laudamus, von Ambrosius und Hieronymus — Aeterne rerum Conditor — Jam lucis orto sidere — Nunc sancte nobis spiritus — Rector potens, verax Deus — Rerum, Deus, tenax vigor — diese vom heil. Ambrosius; — Lucis creator optime — Ecce jam tenuatur umbra — Nocte surgentes vigilemus omnes — Te lucis ante

terminum — diese vom heil. Gregorius. Die dierum principe — Ad templa nos rursus vocat — O fons amoris spiritus — Jam solis excelsum jubar — Labente jam solis rota — — u. s. w.

Auch in der teutschen Sprache besitzen wir Sonntagshymnen, die dem religiösen Geist und Gefühle unserer frommen Nation Ehre machen. Dahin zählen wir von Kleist: die Größe Gottes; — von Uz: Gott der Weltschöpfer — Preis des Höchsten; von Klopstock: das große Halleluja — Dem Unendlichen — An Gott — Dem Allgegenwärtigen — Morgengesang am Schöpfungsfeste; — von Denis: An Gott; — von F. L. Stolberg: Hymne an die Sonne — Hymne an die Erde und: Die Himmel. Diesen letzten schönen Hymnus, der beide Schöpfungen besingt, will ich Dir mittheilen:

Es verhüllt sich in Gewölk', schwindet unter mir dahin,
Die Erd', ihr Gefährte, der Mond,
Ihrer Brüder Chor, von Monden umtanzt;
Mir schwindet, wie vor eilendem Roß der leuchtende Wurm,
Die Sonne dahin!

Es versenkt, es erhebt
In die Höh'n, in die Tiefen

Der Schöpfungen Gottes
Sich staunend der Geist, und trunken vor Wonne,
Doch bebend und bang!
Denn es rauscht das flammende Meer
Der Schöpfungen Gottes,
Wog' auf Woge, Himmel nach Himmel dahin!
Sirus und Arktur, und die Orionen,
Die gewölbte Veste, so hienieden wir sehn,
Und der Sonnengurt, der umher sich schlingt,
Sind Tropfen im Meer, und sind jenen gleich,
Die bei Nacht an des Fischers Kahn
Der leuchtende Schlag des Ruders erhebt.

Jeder Tropfen ein Sonnenmeer,
Jede Sonn' umringt von kreisenden Erden,
Und umringt von Monden die Erden;
Und jegliche Sonn', und die Erden und die Monden allzumal,
Von Geschöpfen, die Dein, Halleluja, o Gott! die Dein
Harren, bewohnt, die sich Dein, o Unendlicher, erfreun!

Denn, o Gott, mit unendlicher Macht
Gossest du aus die strahlende Urne,
Da du schufst, gossest sie aus mit unendlicher Weisheit,
Gossest sie aus mit unendlicher Liebe!
Spendetest Kraft, spendetest Wahrheit
Jeglichem Geist, jeglicher Seele;
Spendetest aus dem Herzen Urkraft,
Das Leben jeglicher Kraft, die Liebe.

Liebe, nur Liebe, bewog
Unendlicher, Dich,
Zu schaffen! Du sprachst — es erscholl,
Das von Ewigkeit war, das Wort!
Auf dem Ocean der werdenden Schöpfung
Schwebte, der von Ewigkeit war, der Geist!
Es durchströmte fortan die ganze Schöpfung
Der Liebe Hauch, es schwoll ihm empor
Das Geäder der Welt.

Nicht der Erd' allein, dem Stäubchen im Staube,
Der um unsre Sonne, den Funken kreist,
Ward Erbarmung und Liebe!
Wo sich Leben ergoß, da ergoß
Sich Liebe zugleich mit ewigem Leben!

Durch das Wort entstand, was da ist;
Durch das Wort wird erhalten, was da ist;
Erstummte das Wort, o, so rauschte hinab,
Wie von Alpenhöh'n im Lenze der Schnee
In den Abgrund stürzt,
Die zerrinnende Welt mit erlöschenden Sonnen,
Mit erloschner Kraft hinschwindender Geister!

Es ward Fleisch hienieden aus Liebe, das Wort,
Seiner Lieb' entquoll der Schöpfungen Meer,
Wie, die Erde, der Tropfen, ihr entquoll!

Es vernimmt schon jetzt, mit geistigem Ohr,
Der entzückte Mensch den silbernen Klang
Der Sphären; er vernimmt, weit höher entzückt,
Den Gesang der Bewohner jeglicher Sphäre!

Sie singen sein Lob, des Ewigen Lob!
Es singe der Mensch,
Der Pilger im Staube,
Der Erbe des Lichts,
Mit ihnen Sein Lob,
Des Ewigen Lob!

Einen Ueberreichthum von solchen heiligen Gesängen besitzen wir allerdings in unserer Sprache nicht. Und doch kann ich nicht umhin, Dir noch etwas vorzuführen, was unserm teutschen Geist und Gemüth Ehre macht. Ich meine den erhabenen Prolog im Himmel in Göthe's tiefsinnigstem Gedichte. Wir können nicht umhin, diesem Stücke, wenn auch nur so weit, als ich es Dir hier mittheile, Bürgerrecht in der heiligen Poesie zuzuerkennen. Der Herr erscheint, um ihn sind die himmlischen Heerschaaren. Was sie fühlen in der Anschauung der Herrlichkeit Gottes, wie diese in der Schöpfung hervortritt und sich offenbaret, das sprechen die drei Erzengel, die auftreten, aus, indem sie singen:

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Laß es uns nachsprechen, o Jüngling! Und alle deine hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag. Die ewig gegenwärtige, nie alternde Schöpfung, das große Werk, das immer ist wie am ersten Tag, ist selbst das größte Loblied auf Gott, seine Alles schaffende und in Allem waltende Macht, seine Alles ordnende und Alles führende Weisheit, seine Alles segnende und Alles an sich ziehende Liebe; aber nur der Geist, sei er Engel oder Mensch, kann jenes Loblied singen. Und wir, o Guter! wollen es heute, am Tage des Herrn, den Erzengeln nachsingen. So vertreten wir zugleich unsere Erde vor Gott, denn auch sie hat ja, wie die ganze belebte Schöpfung, den Trieb, in allen ihren Erscheinungen, in allen ihren Bildern und Gestalten, eine Offenbarung Gottes zu sein. Diesen geheimen und stillen Willen der Natur hat derselbe Dichter wohl verstanden, darum verleiht er der Erde einen Geist, und der Erdgeist, sein Geheimstes offenbarend, spricht:

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,

So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

So, Geliebter! ist die ganze Natur nur Eine Sprache, nur Ein Wort, das uns Gott verkündigt auf alle Weise, in lebendigen Bildern und Gestalten; sie ist ein lebendiges Buch, ihre Werke und Gesetze sind die Zeichen, wodurch alle Geister sich mit dem unendlichen, vollkommensten Geiste besprechen. Wer diese Zeichen im großen Universum lesen kann, der darf, begeistert und entzückt über die Pracht und Harmonie der Welt, mit demselben Dichter rufen:

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das inn're Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
. . . . Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
«Die Gotteswelt ist nicht verschlossen;
«Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
«Auf, bade, Schüler, unverdrossen
«Die ird'sche Brust im Morgenroth.»

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen,
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!

Ich darf hoffen, Du fühlest, was in diesen Worten enthalten ist, und so brauche ich es Dir nicht weiter zu erklären. Diese Himmelskräfte aber, die auf und nieder steigen, vom Himmel durch die Erde dringen, harmonisch all' das All durchklingen, sie bilden in den unendlichen Harmonien jenen ewigen Gesang der Schöpfung, der ein Lobgesang auf Gott ist. Und in diesen Lobgesang mit Herz und Mund einzustimmen, dazu ist der Tag des Herrn, der Sonntag gemacht. Diese hohe Ordnung, diesen tiefen Einklang der Wesen, die aus Gottes Hand hervorgegangen sind, dieses Wohlmaß, diese Eintracht, diese Musik und Symphonie der ganzen Schöpfung haben auch noch Andere erkannt und gepriesen; und da wir selbst der heiligen Kunst gestattet haben, in unserm Festkreise zum Worte zu kommen, so mag sie in so wichtiger Angelegenheit noch weiter sich vernehmen lassen.

Es ist der gottinnige, liebeselige, hochbegeisterte Franz von Assisi, den wir zuerst, wenn schon kurz, hören wollen.

Siehe das All geformt von der Hand und dem Worte
der Allmacht:
Alles geordnet nach seinem Gewicht, nach Zahl und
nach Maaße:
Auch sein Ziel jedwedem verhängt. So waltet die
Ordnung,
Nach sothanem Gesetz, und dieß ist das Maaß, das
Natur hält *).

Diesen schönen Gedanken hat Calderon weiter ausgeführt in jenem tiefsinnigen allegorisch-religiösen Festspiele, auf welches ich Dich schon früher einmal aufmerksam gemacht habe **).

Die vier Elemente: Wasser, Luft, Erde und Feuer streiten sich um eine Krone, das Symbol der Herrschaft, welche jedes derselben an sich reissen will. Da treten die göttliche Allmacht, Weisheit und Liebe auf, nicht blos um den Streit aufzuheben, sondern die Elemente selbst über ihr inneres Verhältniß zu einander zu belehren, welches zwar das des Friedens, aber nicht das der einförmigen Einerleiheit sein soll, weil die hohe Weltordnung den

---

*) Uebersetzt vom Rath Schlosser in Frankfurt.

**) Es befindet sich in dem Geistlichen Blumenstrauß aus spanischen und teutschen Dichtergärten, von Melchior Diepenbrock S. 1—119.

Einklang der Wesen durch den Gegensatz der Elemente bewirkt, der aber als Gegensatz nicht Widerspruch ist.

Allmacht.

Hört! Es soll drum euer Ringen,
Euer Wettstreit sich nicht enden,
Denn, wie nicht als Feinde, will ich
Euch auch nicht als Freunde sehn.
Wären Eins, ununterschieden
Alle eure Qualitäten,
Dürften inn're Sympathien
Euch nicht eins ins andre wandeln,
Und, in ein Gemeng zerfließend,
Wärt ihr einzeln gar nicht mehr.
Wenn hingegen ganz verschieden
Alle Eigenschaften wären,
Würde durch Antipathien
Gleiches umgekehrt erfolgen,
Und ihr trenntet euch gezwistet,
Um vereinzelt zu vergehn.
Darum wurden euch verliehen
Theils verwandte Qualitäten,
Euch zu ein'gen, theils verschied'ne,
Euch zu sondern; also daß ihr
Einerseits euch feindlich fliehet,
Andrerseits euch brünstig suchet,
Solchen Ketten angeschmiedet,
Daß, wenn euch der Haß will trennen,
Euch verschlungen hält die Liebe.

So nur sollt als Freund' und Feind' ihr,
Wechselseitig euch bedingend,
Dauern bis die Zeiten enden.

Weisheit.

Da die Allmacht nun euch viere
Schon geschieden, und gegründet
Eure Kräft' im Gleichgewichte,
Kommt die Weisheit, euch die Plätze
Und die Aemter zu bestimmen,
Die euch zu erfüllen obliegt.
Sehe dann die Welt und wisse:
Wie der Allmacht Werk das Schaffen,
Sei der Weisheit Werk das Bilden.
Theilt euch denn, ihr Wasser! hebet
Theilweis euch empor zum Himmel,
Bildend die krystall'ne Veste;
Daß das Feuer, dort zu lichtem
Sitz erhoben, seine Gluthen
In der Wasser Kühlung mildre,
Lau die Luft dann zu erwärmen.
Gleiches thu' die Luft: umzingelnd
Weiten Zuges jenes Wasser,
Das da unten stehn geblieben,
Mäßige sie seine Feuchte.
Und das Wasser ein'ge rinnend
Sich in ein vertieftes Becken,
Wo es eine Sammlung bilde
Klarer, flüssiger Krystalle,
Deren stets bewegter Spiegel
Niemals wage zu durchbrechen
Seines Rahmens feste Riegel;

Daß der Erde Riesenleib,
Wenn die Fluth von ihm gewichen,
Die gewalt'gen Schultern zeige,
Die der großen, der gewicht'gen
Last des weiten, ungeheuren
Weltgebäudes unterliegen.

Liebe.

Hat (nach sinnvoller Vertheilung
Allegorischen Gedichtes)
Nun das große Werk der Schöpfung
Schon die Macht vollbracht, und ihrer
Kräft' und Zwecke Maaß und Ordnung
Streng die Weisheit ausgeglichen:
Bleibt der Liebe wohl das Werk,
Sie mit holder Reitze Mitgift
Auszustatten, zu verschönern.
Mögen denn das Feuer zieren
Sonn' und Mond und Stern' und Zeichen,
Die den Tag, die Nacht regieren,
Jene strahlend, diese funkelnd.
Und die Luft seh' ihr Gebiete
Von der Vögel Schaar bevölkert,
Die mit ihrer Schnäbel Liedern,
Und mit ihrer Flügel Glanz,
Ihre weiten Räume zieren.
Und das Wasser sei bewohnet
Von verschiedenart'gen Fischen,
Die, lebend'ge Muster künft'ger
Schiffe, seine Fluth durchschwimmen,
Seinen feuchten Schooß durchwühlen.

Und der Erde Schooß entsprießen
Bäume, Pflanzen, Früchte, Blumen,
Die in üpp'gen Labyrinthen
Ihre Oberfläche schmücken,
Einen Wohnplatz für die Thiere
Aller Art, so wild' als zahme,
Dies' in mildern Waldrevieren,
Jen' in Felsgeklüften hausend. —
Auf nun, alle ihr Gebilde!
Die ihr von der Macht geschaffen,
Von der Weisheit unterrichtet
Von der Lieb euch seht geschmückt,
Dankt dem Herrn, deß Macht und Wissen,
Dessen Lieb euch segnete;
Lobt ihn all' in Jubelliedern!

Und die Elemente der Natur antworten:

Feuer.

Freudig thun wir's, weil dem Tag des
Herrn auch Freud' als Cultus ziemet.
Und da das Gesetz des Rhythmus
Unsern Sphären eingebildet,
Feiern wir mit Tanz und Reigen
Nach dem Klang der Harmonien
Diesen Tag, und Alles rufe:
Was in Wasser, Feuer, Erde, Luft
Lebet, webet, schwimmet, schifft,
Und in seinem regen Lebenstriebe
Zeigt das Werk der Allmacht, Weisheit, Liebe,
Lobe den Herrn!

Ihr, die mir verwandt, ihr lichten Engel,
Sonne, Mond und Stern', ihr ohne Mängel,
Lobet den Herrn!

Luft.

Wolken, Regen, Nebel, Schlossen, Blitze,
Eis und Schnee, Reif, Thau und Frost und Hitze,
Lobet den Herrn!

Erde.

Berge, Hügel, Thäler, Fluren, Raine,
Steppen, Klüfte, Wiesen, Auen, Haine,
Lobet den Herrn!

Wasser.

Meere, Ströme, Flüsse, Bäche, Quellen,
Und was immer lebt in euern Wellen,
Lobet den Herrn!

Siehe, o Jüngling, auch hier ein Schöpfungslied, eine Hymne auf den Tag des Herrn, gesungen zur Erinnerung an die Weltschöpfung. Unendlich sind die Kräfte der Welt, überreich ist ihre Zahl, und jede Kraft bewahrt sich in ihrem eigenthümlichen unverletzlichen Wesen. Dennoch aber gehören sie alle wieder zusammen, bilden nur Eine organisch gegliederte Schöpfung, und machen so den Rhythmus, die Harmonie des Universums aus, die, wie die Welt selbst, aus Gott sind und sein Wesen jubelnd offenbaren.

Während so Himmel und Erde, und alle ihre Kräfte ein immerwährender Hinweis auf Gott sind, und während sie hiedurch die Eigenschaften desselben offenbaren, d. h. offen und klar vor uns hinlegen, protestirt die ganze Natur gegen die Ehre, die ihr unverständige Menschen haben anthun wollen, als wäre sie selbst Gott, und nicht blos seine Offenbarung.

Hätten solche nur Einmal in den Bekenntnissen des heil. Augustinus gelesen, und das Gelesene empfunden, sie würden von ihrem traurigen Wahne zurückgekommen sein. Die Stelle aber, die ich meine, ist so merkwürdig, daß ich sie Dir mittheilen muß. Sie lautet:

„Was ist Gott? Ich fragte die Erd', und sie sprach: Ich bin es nicht. Und Alles, was auf ihr ist, bekannte dasselbe. Ich fragte das Meer und die Abgründe und alle kriechenden Thiere; und sie antworteten: wir sind nicht dein Gott; frag' über uns. Ich fragte die wehenden Lüfte; und der ganze Luftraum antwortete mit allen seinen Bewohnern: Anaximenes irrt; ich bin nicht Gott. Ich fragte Himmel und Sonn' und Mond und Sterne: auch wir sind nicht Gott, den du suchst, sagten sie. Und ich sprach zu allen Dingen, die die Thore meiner Sinne umstehen: ihr sagtet mir von meinem Gott, Ihr wär't es nicht; sagt mir nun etwas von ihm!

Und sie riefen aus mit lauter Stimme: Er erschuf uns! — meine Frage war meine Sehnsucht, und ihre Antwort ihre Schönheit. Und ich wandte mich zu mir selbst und sprach zu mir: Du, wer bist du? Und ich antwortete: ein Mensch, und sieh, aus Leib und Seele besteh' ich, das eine äusserlich, das andere innerlich. In welchem von beiden soll ich meinen Gott suchen, den ich bereits mit dem Körper suchte von der Erde bis zum Himmel, so weit ich Boten aussenden konnte, die Strahlen meiner Augen. Aber besser ist, was innerlich ist. Denn der Seele geben Botschaft alle Boten des Körpers, ihr, der Vorsteherin und Urtheilerin über die Antworten des Himmels und der Erde, und alle Dinge, die in ihnen sind, und sagen: wir sind nicht Gott, sondern Er erschuf uns. Dieß erkannte der innere Mensch durch den Dienst des äussern, Ich innerer erkannt' es, Ich Seele durch die Sinne meines Körpers. — Ich fragte die Weltmasse nach meinem Gott, und sie antwortete: Ich bin es nicht, sondern Er erschuf mich. Erscheint nicht ihre Gestalt Allen, deren Sinn gesund ist? Warum sagt sie nicht zu Allen dasselbe? Die kleinen und großen Thiere sehen sie, aber fragen können sie nicht. Denn nicht ist ihren Botschaft gebenden Sinnen die Richterin Vernunft vorgesetzt. Die Menschen aber können fragen, auf daß sie Gottes

Unsichtbares aus der sichtbaren Schöpfung erkennen. Aber aus Liebe zu dieser unterwerfen sie sich ihr, und die Unterworfenen können nicht mehr urtheilen. Auch antwortet jene nicht den Fragenden, wenn sie nicht zugleich urtheilen. Und ihre Stimme, d. i. ihre Gestalt ändert sich darum nicht, wenn der Eine nur sieht, der Andere aber sieht und fragt, so daß sie dem Einen so, dem Andern anders erscheine: nein, auf dieselbe Weise erscheint sie beiden, nur Jenem ist sie stumm, Diesem redend. Doch vielmehr zu allen redet sie, aber nur jene verstehen sie, die ihre von aussen vernommene Stimme im Innern mit der Wahrheit zusammenhalten. Denn die Wahrheit sagt mir: Dein Gott ist nicht Himmel und Erde, nicht irgend ein Körper. Das sagt ihre Natur offenbar; denn die Masse ist kleiner im Theil als im Ganzen. Nun bist du das Bessere, — zu dir, Seele, sprech' ich — weil du die Masse deines Körpers in Bewegung gesetzt, ihm Leben gebend, was kein Körper dem Körper zu geben vermag: Dein Gott aber ist deines Lebens Leben."

So wirst Du nun auch fühlen, was der Apostel so schön und wahr sagt: „Was von Gott erkennbar ist, das ist ihnen (in der Natur) vor die Sinne gelegt; Gott hat es ihnen versichtbaret. Denn das Un-

sichtbare von ihm, nämlich seine ewige Macht und Gottheit ist, seit der Schöpfung der Welt, durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind (die, welche ihn dennoch nicht erkennen wollen)." Röm. I, 19. 20.

Aber nicht die äussere Welt allein ist es, o Geliebter! die uns zur Leiter wird, zur Gottheit hinaufzusteigen; denn eine solche Leiter tragen wir auch in uns selbst, in unserm eigenen Innern. Deßwegen stellt der Tag des Herrn auch die Forderung an uns, bei uns selbst wie in einem Tempel der Gottheit einzukehren, um durch diese stille Einkehr in unser Inneres das Ewige zu finden, zu erkennen, zu leben und zu preisen. Und was ist zugleich angenehmer, wohlthuender, seliger und segensreicher als jene Stunden, in welchen wir so mit Gott und uns allein sind? Wir haben da die Endlichkeit mit ihrem Schein, mit ihren vielen Täuschungen, Verwirrungen, Trübungen und Störungen verlassen, eine tiefe Nacht bedeckt sie uns; eine andere, höhere Welt ist uns aufgegangen in all ihrem Lichte, in ihrem vollen Glanze; das bessere Selbst ist nicht nur erwacht, sondern herrschet mit Macht über Alles, was noch ungöttlich in uns ist; das Herz, in dem es hell geworden ist, weil es sich selber kennt, hat nur

nach dem Verlangen, was es ewig zu stillen, und was ihm ewigen Frieden zu geben im Stande ist; Glaube, Hoffnung und Liebe leben wieder verjüngt auf und weisen nicht nur, sondern führen uns hin zur Quelle des wahren Lebens, welche Niemand ist als Gott selbst.

So wird der Mensch sich selbst zur Welt, die ihm Gott nicht weniger offenbaret als die äussere, sichtbare Natur. Sind wir doch am Urtage zum Bilde Gottes geschaffen worden, und muß doch das Nachbild ewig auf sein Urbild hinweisen. Ist es doch dieses Bild der Gottheit in uns, was den Sabbath feiern heißt und was ihn wirklich feiert. Ist es doch das dem Geiste eingeprägte göttliche Gleichniß, was das Reich Gottes inwendig in uns sein läßt. Luc. XVII, 21. Ja! das, o Jüngling! ist die Würde und die Hoheit des Menschen, daß er, das Bild seines Schöpfers an sich tragend, wie ein König über die Erde dahin geht und sie beherrscht, daß er Allem wieder ein göttliches Gepräge und Bild aufdrückt und Alles zu einem höhern göttlichen Ziele führt. Die Kraft des göttlichen Ebenbildes in ihm erkennst Du an seinem gottähnlichen, königlichen Wirken und Schaffen. Was er aber auch immer sei, und was er wirke, er ist und wirkt es nicht mit eigener, sondern nur mit verliehener Kraft,

wie er auch jenes königliche Bild sich nicht selbst gegeben hat. Und endlich ist er überall nur Stellvertreter seines Gottes, des ewigen Königs der Welt, dem allein Macht ist und Ehre und Herrlichkeit.

In dieser Verbindung spricht auch stets die heilige Schrift vom Menschen; sie knüpft bei ihren Betrachtungen über ihn stets an Gott an, und kehrt am Ende derselben wieder zu Gott zurück. Dieß kannst Du ganz besonders aus dem VIII. Psalm ersehen.

Jehovah, unser Herrscher!
Wie überstrahlt dein Ruhm die ganze Erde!
Wie hebt dein Glanz sich über die Himmel!
Durch den Mund des Kindes, des Säuglings
Hast du Ruhm dir gegründet.
Jehovah, unser Herrscher!
Wie überstrahlt dein Ruhm die ganze Erde!
Blick ich auf zu den Himmeln,
Die du schufest, Ewiger!
Zu dem Mond, den Gestirnen,
Gebildet von dir; —
Was ist der Mensch,
Daß sein du gedenkst,
Des Sterblichen Sohn,
Daß auf ihn du blickst?
Und doch —
Nur wenig liessest du ihn ermangeln;
Daß er ein Gott.

Kröntest mit Glanz und Ruhm ihn.
Macht'st ihn zum König deiner Geschöpfe,
Unterwarfst ihm Alles,
Schaafe, und die Heerden der Rinder,
Und das Gewild der Fluren,
Die Vögel der Luft,
Die Fische der Gewässer,
Alles, was die Bahnen der Meere durchläuft.
Jehovah, unser Herrscher!
Wie überstrahlt dein Ruhm die ganze Erde!

Aber warum, fragst Du, ist der Mensch so hoch erhoben? Wodurch ist er Bild Gottes? Wodurch so erhaben über das Irdische, und König der Erde? Indem ich Dir antworte, kehren wir zusammen in unser Inneres zurück, worin das Reich Gottes angelegt ist und worin es sich erbauen soll. Siehe! o Jüngling! alles Hohe, Große, Herrliche und Wunderbare unserer Natur liegt darin, daß in unserm Geiste der größte Gedanke — der Gedanke der Gottheit — lebt. Dieser Gedanke ist als der größte des Menschen auch der lebendige Mittelpunkt aller andern großen, hohen und herrlichen Gedanken, Begriffe und Ideen, und eben so gehen aus ihm die tiefsten Bewegungen des Geistes und die reinsten Gefühle der Seele hervor; er ist, um es mit Einem Worte zu sagen, die leuchtende und erwärmende Sonne unseres ganzen geistigen Systems. Der Gedanke

der Gottheit ist darum ein wahrhafter Sabbathgedanke, ein Gedanke, dem als dem größten mit Recht jede Woche ein besonderer Tag gewidmet und geheiligt sein soll, um ihn ganz durchzudenken, in seiner wunderbaren Tiefe und Höhe ihn zu erfassen, und ihn herein zu führen in unser Leben als die ewig frische Quelle himmlischen Lichtes und göttlicher Kraft. Zwar beugt er unsere Seele zusammen durch die Schwere seines Gewichtes, durch die Unendlichkeit seines Inhaltes: aber er erhebt sie auch wieder durch dieselbe Unendlichkeit mächtig über die Erde zum Himmel empor, wo der ist, den der größte Gedanke denkt. Dieser Gedanke, er ist zwar nicht in unsere Seele gelegt als ein schon entwickelter Satz, als ein schon fertiger Begriff, denn er muß erst zu einem solchen entfaltet werden durch göttliche Offenbarung und eigene Thätigkeit; aber als ein stilles Ahnen Seiner, als ein dunkles Gefühl seines Daseins und Lebens, hat ihn uns Gott tief ins Innere hinein gesenkt; und darum eben suchen wir Gott mit innerlichem Drange, in der Natur, im Geist und in der Geschichte, und darum verstehen wir Gott, wenn er sich uns auf höhere Weise offenbaret, als auf jene blos natürliche.

Nun weißt Du auch, warum der Geist nach Oben strebt. Er strebt nach Oben, weil er

von Oben stammt. Zwar ist Vieles, ja Alles von Oben; jede gute Gabe, sagt der Apostel, und jedes vollkommene Geschenk, kommt von Oben herab, vom Vater der Lichter Jacob. I, 17. Allein, so wie der Geist des Menschen, ist nichts mehr von Oben gekommen; denn er ist gekommen vom Vater der Lichter, selbst als Licht. Alle Geschöpfe sind unmittelbar entstanden durch das Wort des Herrn; sobald er gesprochen, waren sie da in ihrem vollen Wesen. Nur vom Menschen allein heißt es: Da bildete der Ewige, Gott, den Menschen aus Staub von dem Erdboden, und blies alsdann in ihn den Hauch des Lebens 1 Mos. II, 7. Dieser von Gott eingehauchte Odem des Lebens, der Geist ist es aber, durch den der Mensch zum Bilde der Gottheit geschaffen worden 1 Mos. I, 26. 27. Erkenne also hier eine zweifache Schöpfung: Schöpfung des Leibes, durch welchen der Mensch der Erde angehört; und Schöpfung des Geistes, durch den er ein Bürger der andern Welt wird. Siehe, darin liegt das Geheimniß, warum der Mensch den größten Gedanken denkt und warum er nach Oben strebt. Für Beides gibt es nur Eine Ursache: Weil er Odem der Gottheit ist. So ist ihm also vom Vater der Lichter die herrlichste Gabe von Gott zu Theil geworden, das geistige Licht, und

diese göttliche Gabe ist es, in welcher uns das große Räthsel der menschlichen Natur mit all ihren tiefern Geheimnissen mit Einmal gelöst ist. Jetzt begreifest Du auch, warum Du Ewiges denkst und fühlst, warum ein Trieb in Dir wohnt, der unerzeugter Natur ist, und der, Statt mit dem Vergänglichen sich zu befassen, lieber das Vergängliche in das Unvergängliche umwandeln, und Allem das Gepräge der Ewigkeit aufdrücken möchte. Das ist der Ewigkeitssinn, der Ewigkeitstrieb in Deiner Brust. Auch die äussere Natur des Menschen, sein Leib, wird uns jetzt verständlich; sie ist selbst nur ein Symbol der geistigen Natur desselben. Nicht, wie das Thier, kehrt er sein Angesicht zur Erde, sondern gerade und aufrecht ist seine Stellung, das Antlitz zum Himmel empor gerichtet, woher er ist, und wohin er will. Denn wie schon das irdische Licht auf dieser Erde seinen Schwerpunkt nicht findet, sondern, auch umgewendet, hinauf strahlt in ein höheres Centrum; so strebt auch das Licht des Geistes ewig zu jener heiligen Quelle empor, der es entflossen ist, zur Gottheit. Darum ist im Menschen eine unvertilgliche Bewegung und eine unaufhaltbare Richtung nach Oben, beide rufen laut im Innersten — Empor! — zu Gott!

Die höchste Erhebung des Geistes zu Gott ist aber das Gebet. Und so ist es Dir auch kein Geheimniß mehr, warum der Mensch betet. Er betet, weil er den größten Gedanken denkt, und weil der größte Gedanke ihn emporhebt zu dem, der den größten Gedanken selbst erfüllt, der sein unendlicher Inhalt ist — zu Gott. Darum ist eben das Gebet seiner Natur nach Erhebung, höchste Erhebung, eine Aufrichtung, ein Aufschwung des ganzen und vollen Menschen zur Gottheit; und darum ist diese Erhebung, diese Aufrichtung, dieser Aufschwung aller Kräfte der Seele und des Gemüthes der eigentliche Odem und der Pulsschlag des Geistes, das höchste geistige Leben selbst. Das ist der innere Zusammenhang des frommen Gebets mit dem größten Gedanken. Der also, der den größten Gedanken gegeben, der hat in demselben auch das Gebet vermittelt. Dieß ist auch die Ursache, warum unsere Kirche Gott den Urheber des Gebets nennt*). Erkenne daher deinen Beruf am Sabbath! den höchsten Gedanken sollst Du an ihm denken, und dieser Gedanke soll Dich als Gebet emporziehen zu dem, der dein Schöpfer und Erhalter, der dein Ziel und

---

*) **Deus auctor ipse pietatis. Orat. Eccles. p. Dominic. XXII. post pentecost.**

Ende ist. So wird der Sabbath wahrhaft zum Tage des Bundes Deines Geistes mit Gott; so feierst Du an ihm hier schon Dein ewiges Leben. Es ist daher ein großer Augenblick, ein Augenblick, in dem Zeit und Ewigkeit zusammenströmen, und über den sich Himmel und Erde freuen, — der Augenblick, in dem es vom Menschen heißt: Siehe, er betet! Und fühlest Du es nicht jedesmal, so oft Du betest, wie in Deinem Geiste jenes Uebergehen des Zeitlichen ins Ewige, des Irdischen ins Himmlische unter heiligem Zittern geschieht und unter einem Entzücken, für welches Du keinen Namen hast? wie ein Engel in Deiner Seele auf und nieder geht, der Dich aufrichtet, der Dich tröstet und Deinem Herzen einen Frieden gibt, den die Erde ihm nicht geben kann?

Das, o Mensch! ist die Macht des größten Gedankens in Dir. Durch ihn ist Dein Geist größer als die Erde und reicher als die Welt; durch ihn bist Du aufgenommen in ein höheres Dasein und Leben; durch ihn erkennest Du Wahrheit und Vollkommenheit; durch ihn fühlest Du Einheit, Harmonie und Schönheit; durch ihn strebst Du nach Weisheit; durch ihn willst Du Tugend und Heiligkeit; durch ihn begreifst Du die Ewigkeit und bist selbst ewig und unsterblich durch ihn.

Aber nur wenn Dein Inneres lauter und Dein Wille rein und Dein Gefühl heilig ist, wirst Du alles dieses erkennen, begreifen, empfinden und wollen. Den Maaßstab Deiner eigenen Größe trägst Du so in Dir selbst, und mit dem größten Gedanken hast Du auch Deinen hohen Richter in Dir; denn seine Stimme ist die Stimme Gottes selbst.

So bist Du Dir also kein Räthsel mehr, in dem größten Gedanken hast Du Dich selbst nach allen Seiten erkannt und begriffen. Und nun weißt Du auch, warum nichts Zeitliches, nichts Irdisches Deinen Geist zu befriedigen im Stande ist. Dem höchsten und größten Gedanken in Dir entspricht ein höchster und größter Wunsch. Ja! ein großer Wunsch ist im Menschen, ein hohes, mächtiges Sehnen lebt in ihm und treibt ihn. Dieser Wunsch und dieses Sehnen, sie sind so groß, so hoch und so mächtig, wie jener Gedanke selbst, denn sie sind aus ihm. So wenig Du daher den größten Gedanken auszusprechen vermagst, so wenig vermagst Du den höchsten Wunsch und die tiefste Sehnsucht in Dir mit Namen zu nennen. Du ahnest eine Seligkeit, die über Deine Vorstellung, einen Frieden, der über Deinen Verstand ist; Du hoffest einen künftigen Zustand, den wir nicht beschreiben können; Deine Sehnsucht erwartet ein Etwas,

was hienieden kein Auge noch gesehen, kein Ohr noch vernommen, und was in keines Menschen Sinn je gekommen ist.

Aber welches Wortes bedienen wir uns dennoch, wenn wir dieses Unaussprechliche auch nur stammeln wollen? — Wir sagen, es sei das ewige Leben. Aber was ist das ewige Leben? — Es ist das Leben mit Gott im Zustande ewiger Verklärung.

So spricht das Buch heiliger Offenbarung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen und das Meer war nicht mehr. Auch sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabgekommen von Gott aus dem Himmel. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen! er wird bei ihnen wohnen, sie werden sein Volk sein, und Gott wird selber als ihr Gott bei ihnen sein. Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen; aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz, und der Tod wird nicht mehr sein. Denn das Erste ist vorüber. Und der, welcher auf dem Throne saß, sprach: Siehe! Alles mach' ich neu. Ich bin der Anfang und das Ende. Wen dürstet, dem will ich aus dem Quell des lebendigen Wassers geben. Wer überwindet, der soll dieß

ererben; ich will ihm Gott, und er soll mein Sohn sein.“ Offenb. XXI, 1—7.

Das, o Jüngling, ist der ewige Sabbath, der Sabbath des Himmels — in der seligen Anschauung Gottes.

Und diesen großen Sabbath der Ewigkeit einstens mitzufeiern, dazu bist auch Du berufen, dazu trägst Du eine Bestimmung in Dir, die eben so gewiß und eben so groß ist als jener größte Gedanke, in dem sie sich zuerst Dir angekündigt, und eben so gewiß und eben so groß als jene Sehnsucht, die, aus dem größten Gedanken hervorgegangen, nur am ewigen Sabbath wahrhaft gestillt wird. Denn als Gott von Ewigkeit her Dich dachte, hat er Dir jene Bestimmung für die Ewigkeit gegeben. Damit Du aber diesen hohen Beruf erkennest, hat er Dir den größten Gedanken ins Herz gesenkt, den Gedanken, mit welchem Du nur ihn selbst denkst; und damit Du strebest, den göttlichen Beruf zu erfüllen, hat er in den größten Gedanken jene tiefe unendliche Sehnsucht verflochten, die nur dann sich befriediget, wenn sie sich in den ewigen Wohnungen in lebendiger Gegenwart Gottes fühlt, in der auch der größte Gedanke, der hienieden doch immer nur räthselhaft erkennt, in helle klare Anschauung übergeht.

Zittert nicht Dein innerstes Wesen, bebt nicht Dein entzücktes Herz bei dem Gedanken, daß Dich Gott von Ewigkeit her berufen, sein Sohn zu sein? O Würde des Menschen, wie bist du so hoch, so groß, so erhaben! — Wer kann dich erfassen in deiner ganzen Tiefe? Denn bist du nicht eben so tief als die künftige Seligkeit unaussprechlich ist? Und ist denn das einst verklärte Leben nicht des Menschen eigentlichstes Wesen? Begreifen wir nicht so erst die unendliche Bedeutung des Wortes, daß wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind? Und wird nicht der ganze Sinn dieses Wortes erst in der Ewigkeit vollends sich uns erschließen müssen?

O wahrhaft großes Ziel des Geistes!

Und zu diesem Ziele führt Gott Jeden aus uns selbst wieder, wie er Jeden berufen hat, sein Sohn zu sein in Ewigkeit. Daher gilt für Jeden das große Wort der Schrift: Und nun spricht Gott der Herr: Ich habe dich erschaffen, ich habe dich gebildet; fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, und der Name, bei dem ich dich gerufen habe, ist: Mein bist du. Ueberall bin ich bei dir; ich, der Herr, bin dein Gott, ich, der Heilige, bin dein Erretter. Weil du so theuer bist in meinen Augen, wirst du so hoch geachtet, — und ich habe dich lieb. Fürchte

dich nicht, denn ich bin bei dir. In meine Hände habe ich dich gezeichnet. Alle will ich sammeln vom Aufgang her und vom Niedergang. Ich spreche zur Mitternacht: gib her! und zum Mittag: halte nicht zurück! bringet meine Söhne von der Ferne her, und meine Töchter von den Enden der Erde! alle, die nach meinem Namen genannt sind und die meinen Namen anrufen. Denn zur Verherrlichung habe ich sie erschaffen, gemacht und gebildet. Jes. XLIII, 1—7. XLIX, 16.

Sammle Deinen Geist, Jüngling! mit mir das göttliche Vaterwort nach Würde zu betrachten. Denn Gott hat hier als Dein Vater, als unser Vater gesprochen. Und die Worte, die mit so unendlicher Milde, mit so unnennbarer Güte, mit so rührender Liebe aus sinem Vaterherzen gekommen sind, sie umfassen nicht nur Dein und mein Leben, nicht nur Deine und meine Geschichte, sondern das Leben und die Geschichte der ganzen Menschheit.

Um aber das Große und Ganze besser zu verstehen, fange nur bei Dir selbst im Einzelnen und im Kleinen an, und gehe dann erst über zu jenem Ganzen, da Du ohnehin zugleich ein Glied der Menschheit bist.

Zuerst fasse Deinen Ursprung! Er ist aus Gott; denn so spricht der Herr: Ich habe dich erschaffen. Als denjenigen aber, welchen

er erschaffen, hat er Dich auch von Ewigkeit her erkannt; mit Deinem ganzen Leben standest Du vor seinen Blicken, mit allen Verhältnissen, nach allen Beziehungen, in welchen Du Dich jetzt selbst erblickest. Und dieses Dein jetziges, so wie Dein ewiges Leben, ist der Name, den er Dir vor der Weltgründung gegeben. Darum heißt es: bei Deinem Namen habe ich Dich gerufen. In diesem Namen liegt daher auch die Bestimmung Deines Lebens, und zwar die höchste, ausgesprochen; denn der Name, mit welchem Dich Gott von Ewigkeit gerufen, heißt: Mein bist Du! Du bist also Gottes, sein bist Du, des Vaters, der zu Dir spricht: Weil Du so theuer bist in meinen Augen, wirst Du so hoch geachtet, — und ich habe Dich lieb.

Erkennest Du nun nicht noch viel klarer das Ziel Deines Geistes, auf welches ich Dich schon oben als auf ein großes hingewiesen habe? Ist es nicht der lebendige Gott? der Dir zuruft: Mein bist Du! Und warum hat er Dich bei solchem Namen gerufen? Weil Du theuer bist in seinen Augen, und weil er Dich lieb hat.

Das also ist Dein Ursprung, und das Dein Ziel. Wozu Dich aber Gott erschaffen, und wozu er Dich bestimmt hat, dazu bildet er Dich auch. Deßwegen heißt es: Ich habe dich gebildet! Und diese göttliche Lebens-

bildung, sie ist die Geschichte Deines Lebens selbst, sie ist das, was Du zwar oft Dein Schicksal nennest, was aber, von der tiefern Seite angesehen, nur die wirkliche, lebensvolle Entwicklung, Entfaltung und diesseitige Vollendung Deines geistigen Wesens ist, welches Wesen daher mit Deinem zeitlichen Berufe, mit Deinem besondern Stande in der Gesellschaft und mit Deiner Wirksamkeit in derselben im engsten Verhältnisse steht, aber auch in seinem Hauptcharakter jenseits noch sich fortsetzt im ewigen Leben. Diese göttliche Lebensbildung ist somit die göttliche Erziehung Deines Lebens; die göttliche Erziehung aber ist die höhere Seite Deiner Geschichte, und diese Geschichte, sie hat die Aufschrift: Mein bist Du! Denn alle göttlichen Führungen, alle Wege, welche die Vorsehung mit Dir geht, alle Verhältnisse, Lagen und Beziehungen, in welche sie Dich versetzt, alle Schicksale, die sie über Dich verhängt, alle Freuden und alle Leiden, die sie Dir schickt, sie haben nur den Einen Zweck, Dich zu ihm zu leiten, Dich zu ihm zu führen, in seine Gemeinschaft Dich zu bringen, und das große Wort zu erfüllen: Mein bist Du!

Darum, o Freund, gehört auch das zum heiligen Geschäfte des Sonntags, in der Stille der Einsamkeit nachdenkend zu betrachten, wie

sich Gott in seinen väterlichen Führungen als der Regierer unseres Lebens auf eben so wunderbare als freundliche und liebevolle Weise bisher erwiesen hat. Da gibt es denn auch Gelegenheit genug, mit ihm uns um so fester stets zu verbinden, an ihn uns um so treuer zu halten, je mehr wir in unserm eigenen Leben überall nur seine Wege, seine Gerichte, seinen höhern Beistand, seine Alles ordnende Weisheit, seine unendliche Allmacht und seine milde, freundliche Gegenwart erkennen.

Schlage nur Dein Auge recht oft und recht fromm auf zum Auge der Gottheit, das so liebend und so segnend auf alle Wesen und auch auf Dich herabblickt, und laß den göttlichen Vaterblick recht tief in Deine Seele dringen. Das Auge Gottes, wem ist es nicht schon tausendmal zur Leuchte, zur Erheiterung, Erquickung, zur Erhebung und zum Troste geworden? darum sprechen uns die Worte des Dichters immer mild und freundlich an:

Sein Auge ewig rein und klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr.
Sein Auge ewig rein und klar,
Nimmt meiner auch mit Liebe wahr.

Bei der göttlichen Lebensbildung aber, von der ich kurz zuvor gesprochen, und welche die

höhere Seite Deiner Geschichte ausmacht, ist auch auf Dich selbst gerechnet, auf Deine eigene Thätigkeit, die in Deiner Freiheit ruhet. Was der größte Gedanke, den Du denkst, Dich heißt, das mußt Du auch ausführen wollen in der Wirklichkeit. Dieses freie Wollen gehört mit zur Würde des Menschen, und wird daher stets mit Auszeichnung genannt, so oft von dieser die Rede ist. Wenn daher Calderon vom Menschen singt:

Was ist nun der Mensch, o Herr,
Daß du ihn so herrlich machtest?
Zwar hat nur aus lehm'gem Teig
Seinen Leib geformt dein Finger,
Aber einen Geist empfing er,
Fast den Engelgeistern gleich;

so wird der Vorzug dieses Geistes nicht blos in den Worten ausgedrückt:

Ihn machst du zum Herrn der Welt,
Daß auf königlichem Throne
Er an deiner Statt regiere;
Auf dem weiten Erdenplan
Ist ihm Alles unterthan,
Vom Gewürm zum wild'sten Thiere;

sondern die höhere Würde wird auch, und vorzüglich darin gefunden:

Weil in menschlicher Natur
Freiheit sich mit Denken eint.

Das im Geiste klar erkannte Gute also im Leben durch Freiheit zu verwirklichen, das ist die Aufgabe des Menschen; deßwegen ist ihm von Gott die Freiheit als schöpferisches Vermögen, als lebendig schaffendes Princip gegeben, und an den Gebrauch derselben das göttliche Gericht geknüpft. Wenn Dich daher der größte Gedanke von der Erde zum Himmel emporgehoben, und wenn Du durch ihn, so wie durch das göttliche Wort der Offenbarung, welches jenen Gedanken nur noch klarer und heller macht, Gott und die göttliche Wahrheit, wie sie in allen Wesen, in allen Verhältnissen und in allen Beziehungen ist, erkannt hast; dann ist es der reine, heilige Wille, der Dich an die Kraft aller Kräfte, an die Gottheit, fest und innig anschließt, und in jenes Leben versetzt, welches das wahre, göttliche genannt wird. Darum nannte ich den freien Willen oben ein schöpferisches Vermögen, ein lebendig schaffendes Princip des Geistes, denn es schaffet Leben.

Aber dem freien Willen des Menschen ist selbst wieder etwas gegeben, wonach er sich bestimmen soll. Denn seine Selbstbestimmung kann, wenn nicht die geistige Würde verloren gehen

soll, nicht ins Willkührliche, Vage, Bedeutungslose gehen. Das aber, wonach er sich zu bestimmen hat, das ist der göttliche Wille, der Gesetz für das Leben des Geistes ist. Deßwegen gab Gott schon den ersten Menschen ein Gebot, der sein Wille war; 1 Mos. II, 16. 17. und deßwegen heißt es für alle Zeiten: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Matth. VI, 10. Luc. XXII, 42. An die Erfüllung dieses göttlichen Willens, der für unser Leben höchstes Gesetz ist, ist auch die Ewigkeit des Lebens geknüpft. Darum heißt es weiter: Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. 1 Joh. II, 17; und ferner. Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden eingehen in das Himmelreich, sondern die den Willen meines Vaters thun, der im Himmel ist. Matth. VII, 21. Dieser Entschluß, immer nur den Willen des Vaters zu vollbringen, muß Dich auch beim stillen Gebete Deiner Seele begleiten. Zwar hat Gott, der Ewige, mit den Menschen den Bund geschlossen, daß er nichts verneine, nichts unerfüllt lasse, um was sie ihn im Namen seines Sohnes anflehen. Aber hat der Sohn, unser hohes, göttliches Vorbild, nicht durch sich selbst gezeigt, wie dieß gemeint sei, wenn er zum Vater betet: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Luc. XXII, 42. Siehe

also, die Erhörung Deines Gebetes hängt davon ab, daß Dein Wille nur den Willen Gottes will. In diesem Sinn spricht die Offenbarung weiter: So Jemand gottesfürchtig ist, und thuet seinen Willen, den höret er. Joh. IX, 31.; und: das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir um etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. 1 Joh. V, 14. Was aber ist der göttliche Wille mit uns? Wozu will er uns führen? Höre die eben so göttliche Antwort: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. 1 Thessal. IV, 3. Und unsere Heiligung, die Gott will, was will sie selbst wieder? Hierauf ist aber die Antwort schon gegeben, denn unsere Heiligung will nur das Wort verwirklichen, das selbst göttlicher Wille mit uns ist, das Wort Gottes an uns: Mein bist du!

Diesen Willen der Gottheit spricht Dein ganzes Leben aus, und deine Geschichte ist voll von den Zeichen und von den Wundern desselben. Er ist der Eine göttliche Plan, der sich durch Alles hindurchzieht, von Anfang bis zum Ende, durch alle Schicksale und Begebenheiten, Verhältnisse und Beziehungen! Er ist der Plan, nach welchem der alliebende, allweise und allvermögende Vater Dich gebildet, geleitet, erzogen hat, um Dich in sein Reich, und in diesem an sich zu ziehen.

Bei Allem also, was Dir begegnet, was Furcht und Schmerz, Angst und Noth über Dich bringt, habe nur kindliches Vertrauen, festen Glauben und hohen Muth! Er selbst ja, der Dich bei Deinem Namen gerufen, er, der zu Dir gesagt: Mein bist du, er spricht auch: Fürchte dich nicht! ich bin bei dir, ich, dein Gott, dein Erretter. Wo Du auch sein mögest, er wird Dich finden, wird Dich sammeln vom Aufgang, vom Niedergang, von der Mitternacht und vom Mittag wird er Dich fordern und zu Deiner Verherrlichung führen.

In allen Lagen also, in welchen Du Dich befindest, vergiß nur das Eine nicht, das nothwendig ist. Dann wirst Du überall Deinen Gott als Deinen Vater finden und verstehen, Du wirst erkennen, wie er so voll Liebe seine Hand auf Dich legt, wie seine Rechte Dich ergreift und Dich führt Ps. CXXXIX, 5. 10., wie sein Auge Dich schon schaute, ehe Du geboren, wie in seinem Buche alle Tage Deines Lebens schon geschrieben standen, ehe Du das Licht des Tages erblicktest Ps. CXXXIX, 15. 16., wie er es, als Dein Hirte, an nichts Dir mangeln läßt, wie Er Dich lagert auf grünen Auen, Dich leitet zu stillen Wassern, Deine Seele erquickt, Dein Stab und Deine Stütze ist Ps. XXIII, 1—4., Dein Schirm, unter dem Du

sitzest, der Schatten, unter dem Du ruhest, Dein Schild, Deine Zuflucht, Deine Burg, wie er mit seinen Fittigen Dich deckt, wie seinen Engeln er gebietet, Dich zu behüten auf allen Deinen Wegen, auf ihren Händen Dich zu tragen, daß Dein Fuß an keinen Stein sich stoße; wie er Dich erhöret, wenn Du ihn rufest, wie er bei Dir ist in jeder Noth, wie er Dich errettet und verherrlichet Ps. XCI, 1. 2. 4. 11. 12. 15.; vergl. Ps. LXXIII.

Was aber am einzelnen Menschen geschieht, das geschieht auch am ganzen Geschlechte, an der Menschheit. Darum leuchtet aus der Geschichte der Menschheit derselbe göttliche Plan, derselbe göttliche Zweck, dieselbe göttliche Heiligung und Führung hervor, wie aus der Lebensgeschichte des Einzelnen. Dieß ist die Ursache, warum auch das Buch der Weltgeschichte keine andere Aufschrift an der Stirne trägt, als die von Gott selbst geschriebene: Mein bist du! Daher ist Alles in ihr göttliche Erziehung, göttliche Führung, göttliche Leitung zu ihm selbst hin, der die Quelle des Lebens und des ewigen Friedens ist.

Denn die Gemeinschaft mit Gott, das ursprüngliche Einssein des Geistes mit ihm, der Bund mit dem ewigen Vater, den der erste Sabbath feierte, ist verloren gegangen durch die

Sünde, weil der Mensch, von der Schlange bethört, dem Willen Gottes, der in jenem Gesetze ausgesprochen war, das er ihm gegeben, zuwider handelte, und das vollbrachte, was Gott verboten hatte. 1 Mos. III, 1—6. Durch das Losreissen seines Willens von dem göttlichen Willen hat sich aber der Mensch auch losgerissen von Gott selbst, und damit von der Quelle, dem Lichte und dem Frieden alles Lebens. Sein sündig gewordener Geist verfinsterte sich, das reine Bild der Gottheit wurde getrübt und der größte Gedanke in ihm dachte der Gottheit Unwürdiges, er verwechselte den absoluten heiligen Gott mit unheiligen Geschöpfen, unreinen Bildern und Gestalten einer verderbten Einbildungskraft.

Aber darin eben bewies sich die unendliche Vaterliebe Gottes, daß sie die Menschheit nicht sich selbst und ihrem Verderben überließ. Gott stiftete Erlösung, und gab dem Geschlechte seinen eigenen Sohn, der als Welterlöser aus dem geistigen Tode geistiges Leben erwecken sollte. Diese Welterlösung ist der Plan Gottes in der Weltgeschichte, und so ist Christus der hohe Mittelpunkt derselben. Wie unser gegenwärtiges Leben seiner tiefsten Seite nach auf der schon vollbrachten Erlösung ruhet, so

war das frühere Leben überall nur Vorbereitung auf den Erlöser.

Diese Vorbereitung sehen wir ganz besonders bei dem Volke der Juden, durch welches Gott die allgemeine Erlösung im eigentlichsten Sinne einleiten wollte. Darum berief er es durch Abraham als sein Volk, darum gab er ihm durch Moses das Gesetz, darum sandte er ihm Propheten, darum stiftete er heilige Tage und wiederholte das Gebot der Sabbathfeier, eine Erinnerung an den ursprünglichen Sabbath, den aber erst das Christenthum wieder herstellen sollte. Aber Alles dieses war nur auf die Zeit der Vorbereitung berechnet, bis auf den Augenblick, in dem der wirklich kommen würde, auf den die Vorbereitung hinzielte, in dem das Gesetz aufgehoben und alle Prophezeiung erfüllt wäre. Deßwegen heißt es auch: Ich will ein Ende machen ihrem Sabbath. Hosea II, 13.

Und siehe! als die Zeit der Vorbereitung vorüber war, kam der Verheissene wirklich; und er war Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Mittler zwischen der Gottheit und Menschheit, der Welterlöser. Auf alle Völker der Erde erstreckt sich die durch ihn vollbrachte Erlösung; darum gilt auch von Allen das Wort: Ich habe dich erschaffen, ich

habe dich gebildet; fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset und bei deinem Namen gerufen: Mein bist du. Ich, der Herr, bin dein Gott, ich, der Heilige, bin dein Erretter. Weil du so theuer bist in meinen Augen, wirst du so hoch geachtet, und ich habe dich lieb. Vom Aufgang und vom Untergang will ich euch sammlen. Ich spreche zur Mitternacht: gib her! und zum Mittag: halte nicht zurück! bringe meine Söhne von Ferne her, und meine Töchter von den Enden der Erde; denn zur Verherrlichung habe ich sie erschaffen, gemacht und gebildet.

Und so sind wir jetzt zu dem gekommen, was der Tag des Herrn uns noch, und zwar als das viel Höhere vorhält. Es ist Christus der Auferstandene, der zugleich die Auferstehung und das Leben ist, der zweite Schöpfer der menschlichen Natur. Der Tag des Herrn ist daher auch der Tag des Sieges über Finsterniß, Sünde und Tod, der Tag des Lichtes und des wahren Friedens, der Tag des ewigen Lebens. Apostelg. XX, 7. 1 Cor. XVI, 2. Offenb. I, 10. Hebr. X, 25. Kol. III, 16. Jacob. I, 27. 1 Cor. XI, 20. 1 Thessal. V, 17. Wie Gott bei der Schöpfung der Welt gesprochen: Es werde Licht, und es dann Licht ward; so ruft auch Christus an diesem Tage immer auf's Neue: Es werde Licht! — Er enthält daher an uns die

bestimmte Aufforderung, dem nachzufolgen und mit dem Eins zu werden, der das Licht der Welt ist. Nicht ja uns selbst sollen wir leben, sondern Christo; deßwegen sagt der Apostel: Christus soll in uns Gestalt gewinnen: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das höchste, vollkommenste Leben ist die Gemeinschaft mit Christo, und diese Gemeinschaft das Wesen der christlichen Religion. In ihr hört unser Leben auf Finsterniß zu sein und wird Licht. Indem wir aber am Tage des Herrn dieses Leben immer auf's Neue in uns erwecken, kräftigen und stärken, wird uns der Sonntag so recht ein königlicher Tag, der Tag des höheren, veredelten Lebens, und ein Bild des himmlischen Sonntags im Reiche der Vollendung, wenn die Zeit nicht mehr ist, sondern nur die Ewigkeit.

Darum ist auch der Sonntag ein so lichter, heiterer und freudenvoller Tag. Was aber in den Gemüthern der Menschen vorgeht, das wovon sie erfüllt sind, zeigt sich auch im Aeussern. Das Antlitz ist lichter, heller, aufgeheiterter; eine besondere innere Freude, eine heilige Wonne, ein reinerer, höherer Friede dringt aus ihm hervor. Die mühsamen Geschäfte der Woche werden bei Seite gelegt, die Werkstätten geschlossen; der Mensch ruhet aus von der Arbeit, sein Geist feiert ein höheres Dasein, als ein

irdisches. Am Sonntage werden auch bessere, schönere Kleider angezogen. Alles im Hause erhält ein reinlicheres, freundlicheres Aussehen. Die ländliche Stube, die Kammer, die Küche sind gewaschen, gesäubert, die Geräthe von Zinn und Kupfer blinken in lieblichem Glanze, und der Landmann bereitet auch seinen Thieren, den Pferden, Rindern und Kühen, welche die Woche über bei seinen Tagwerken treu und fleissig ihm beigestanden sind, etwas Besseres, sei es reichlicheres Futter, reinere Streue oder, wie es immer ist, beides zusammen. So dringt der Sonntag in die Häuser ein, in die niedrigsten Hütten, und verbreitete durch sein Licht lieblichen Glanz und innige, heitere Freude über Alles. Auch das gesellige Leben wird göttlich erhöht; freundlicher sind die Grüße, die sich die Wandelnden zurufen, fröhlicher die Anreden, lieblicher die Worte, freudiger, heller und tönender der Gesang.

Der Tag des Herrn ist auch der Tag des Armen. Im gewöhnlichen Leben steht er zurück, und ist der Dienende, der Hintangesetzte, oft auch der Verschmähte, Verachtete; der Tag des Herrn aber macht ihn allen Menschen gleich; in seinem Tempel, vor seinen Altären gilt er nicht weniger als der Reiche, der Mächtige, denn Gott sieht nicht auf die Person, sondern auf das Innere. Von Allen ja heißt es: Mein bist Du!

Will Du aber, o Jüngling, den Sonntag in seiner vollen Bedeutung und in seiner heiligen Kraft am reinsten sehen, so bleibe nicht in der Stadt, sondern gehe auf's Land, wo das Volk seinem Gott wie der Natur noch treuer geblieben ist. Die ganze verflossene Woche über hat Jung und Alt strenger Arbeit sich unterzogen, im Schweise des Angesichtes haben sie die Erde bebaut, um unter dem Segen Gottes Früchte für alles Lebendige zu erziehen; ist der Samstag gekommen, so sind die Glieder von der wochenlangen Anstrengung müde geworden, die Hände weisen Schwülen auf als Zeugen des ununterbrochenen Fleisses. Kaum aber tönt die Vesperglocke von der Kirche auf's weite Feld hinaus, so fühlen sich alle Gemüther freundlich und lieblich angesprochen, denn die Glockentöne verkünden den Anbruch des heiligen Sabbaths, an dem der Müde ruhen soll von seiner Arbeit und von seiner Anstrengung. Alles zieht ins Dorf zurück, legt die Geräthe, die Werkzeuge der Arbeit nieder, und was noch gethan wird, geschieht nur, um die heilige Feier, die angebrochen ist, recht ungestört begehen zu können. Die Nacht bricht ein, ein süsser Schlaf fällt auf die müden Augen und erquickt den ermatteten Leib, der zur Stärkung dem Tag des Herrn entgegenruhet. Lassen wir sie Alle ruhen und mögen sie sanft schlummernd erfahren, was der Dichter singt:

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieser Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Nacht ist schon hereingesunken,
Schließt sich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Schon verloschen sind die Stunden,
Hingeschwunden Schmerz und Glück;
Fühl' es vor! Du wirst gesunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel schwellen,
Buschen sich zu Schatten-Ruh:
Und in schwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Erndte zu.

Wunsch um Wünsche zu erlangen
Schaue nach dem Glanze dort!
Leise bist du nur umfangen,
Schlaf ist Schale, wirf sie fort!

* * *

Horchet! horcht! dem Sturm der Horen (Stunden),
Tönend wird für Geistes=Ohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarren rasselnd,
Sonnen=Räder rollen prasselnd;
Welch Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet,
Auge blinzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich nicht.

* * *

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aetherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und athmest neu erquickt zu meinen Füssen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein ist Nebelstreif ergossen,
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aeste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierliche Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts geniessen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,

Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor!

Ja sie tritt hervor, die Sonne des Sonntags, und der Landmann, den Blick zum Himmel erhoben, den ewigen Vater anbetend, singt auch ihr, nachdem zu Gott er sich genug gewendet, bald entgegen:

Seht, aus des Himmels goldnem Thor
Tritt unser Feiertag hervor!
Der Tag des Herrn! — Sein Angesicht
Umstrahlt der Morgenröthe Licht.

Sei uns gegrüßt, du Tag der Ruh!
Den Müden hauchst du Labung zu,
Das fröhlich stille Dörflein ruht
In deinem Schirm, und ist dir gut.

Willkommen uns im Festgewand!
Die Freude wallt an deiner Hand,
Die Einfalt öffnet dir die Thür,
Und schmückt ihr stilles Hüttchen dir.

Wohl heissest du ein Tag des Herrn.
O, wie erquickt' auch Er so gern
Die Müden, ging so liebevoll
Im Land umher, that Allen wohl.

Du bist der Sonne Tag und Bild!
Wie sie mit Glanz die Erde füllt,
So strahlt dein holdes Angesicht
Der frommen Einfalt Freud' und Licht.

Ein Bote Gottes bringest du
Der stillen Erde Fried' und Ruh,
Und schwebest auf der Himmelsbahn
Den Brudertagen froh voran!

O hebe du mein sehnend Herz
Zu jener Heimath, Himmelwärts!
Einst, durch der Morgenröthe Thor,
Ein Engel, schweb auch ich empor.

Bald wird Alles lebendig im Dorfe, und dennoch ist größere Stille als an den gewöhnlichen Tagen; die Glocke gibt das erste, dann das zweite Zeichen zur Versammlung in der Kirche; endlich schlagen sie zusammen und aus den Häusern geht hervor Klein und Groß, Jung und Alt, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Jüngling und Jungfrau, mit Blumensträußen am Hute oder vor der Brust, mit sonntäglichem, heiterem Antlitz, neu belebt, neu geboren, in den Feierkleidern; Alles strömt zur Kirche, das Wort Gottes zu hören und im Hochamte den Versöhnungstod Jesu zu feiern, so wie die lebendige und innige Vereinigung mit ihm, dem Erlöser, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens.

Aber auch der, welcher nicht das Glück hat, zu dieser Zeit im Dorfe zu sein, der Hirt, der Schäfer, weiht seine ersten Stunden des Tages dem Herrn; dießmal hat nicht ein Anderer ihn

abgelöst bei der Huth, weil ihn selbst die Reihe bei der Abwechslung getroffen hat; doch nimmt er Antheil am heiligen Dienste, dessen Aufeinanderfolge ihm die Glocken verkünden. Er singt:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur!
Nur Stille nah und fern!

Anbetend knie ich hier.
O süsses Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn! —

Unterdeß geht der Gottesdienst zu Ende; Gott im Herzen und heilige Freude auf dem Angesichte strömen sie aus den Kirchenthüren hervor und ihren Wohnungen zu. Die Mutter mit den Töchtern und den weiblichen Dienstboten, um das Mahl zu bereiten. Die Männer aber, von denen jeder den Sonntagsrock auszieht und das Feierwamms anlegt, begeben sich vor ihre Häuser oder in ihre Gärten. Da und dort sammeln sich Gruppen zur geselligen Vormittagsunterhaltung. Die Männer sprechen verständige Worte zusammen; von der angehörten

Predigt gehen sie aus, und so mischt sich in das ganze Gespräch ein heiliger Ton. Noch verweilen sie auf diese Weise bei einander, als schon die Kleinen kommen und die Väter nach Hause zu Tische rufen. Hier erwartet das ganze Haus ein besseres Mahl, als das gewöhnliche ist, und die Würze, wenn das fromme Gebet vorüber ist, sind heitere, muntere, liebevolle, gemüthliche Reden, die das Herz erfreuen. Ein Dankgebet, dem Geber aller guten Gaben gesprochen, endet das Ganze. Nun bleibt die Familie noch in süssem Geplauder beisammen, bis die Glocke in die Vesper ruft. Alles strömt auf's Neue in die freundliche Kirche, um Gott in heiligen Psalmen und in hohen, erhabenen Hymnen zu loben und zu preisen. Von der Kirche aus wandert jetzt die Gemeinde, gemischt und in Familien getheilt, zuerst auf den Gottesacker, weil man heute auch der lieben Todten besonders gedenkt, und dann auf die Felder hinaus. Da betrachten sie den Segen des Himmels und freuen sich des Gedeihens ihrer Händearbeit. Bald treten aber die Jünglinge besonders, und besonders die Jungfrauen zusammen, bilden Chöre, und erfüllen mit vierstimmigem Gesange Thäler, Auen, Trifte und Wälder.

Und da dieß gerade heute wieder der Fall ist, so will auch ich meine Wohnung verlassen,

und den Dir wohl bekannten weithinherrschenden theuren Hügel, nahe an unserem Geburtsorte, über dem Flusse, besteigen, um mein Gemüth mit der Freude und der Herrlichkeit des Sonntags zu erfüllen.

Was ich Dir gesagt habe, ist geschehen. Ich bin wieder zurück, um den Sonntag mit Dir zu beschließen. Vom Hügel aus hörte ich die harmonischen Gesänge, und sie alle waren nur Ein Gesang, nur Ein Chor. Die lieblichen Töne griffen in mein Inneres, heilige Freude erfüllt mein Herz, die Wangen wurden feucht, Thräne folgte der Thräne, bis zuletzt in das Herz, das mild und weich sich fühlte, ein hoher heiliger Friede einzog. Als ich mich aufmachen wollte, war eben die Sonne, feuerglühend, im Begriffe, hinter dem Kaiserberge Hohenstaufen unterzugehen. Große Erinnerungen an unser teutsches Vaterland und an die Kirche tauchten in meinem Geiste auf und vermischten sich mit meinen andern Gefühlen. So, die Heiterkeit mit der Wehmuth im Innern, kehrte ich heim, als die Sonne längst untergegangen war. Jene Wehmuth aber, die in mir die Erinnerung erweckt hatte, befreundete sich mit jedem Tritte, den ich weiter that, mehr mit der Heiterkeit. Denn es war mir klar und immer klarer, daß ja in der Geschichte zuletzt Alles nur Versöhnung

sei, Versöhnung und Friede, die aber, wie sie nur aus dem Geiste unserer christlichen Religion kommen, so auch nur diesem Geiste verständlich sind.

Als ich zu Hause ankam, fand ich jenes Gedicht über das Licht, das zugleich eine Geschichte des Lichtes enthält, aufgeschlagen. Ich las es mit hoher Wonne wieder, und theile auch Dir es mit zum Schlusse des Sonntags.

Das Licht.

Wo sprudelt deine heil'ge Quelle?
Wo ist der Born, o süsses Licht,
Aus welchem ewig still und helle
Dein unversiegtes Leben bricht?
Entquillest du des Himmels Thoren,
Der Schöpfung erstgeborner Sohn?
Bist du ein Hauch aus Gott geboren
Ein Wiederglanz von seinem Thron.

Eh dich Jehovah ausgegossen,
Umhüllten düstre Graun die Nacht
Die stumme Tief'. Er sprach, da flossen
Die Himmelsström' in stiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte
Und sank hinab mit wildem Zorn.
Das Heer der Sterne jauchzt und lobte
Den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehoben durch des Lichtes Bande
Begann den Reih'n das Heer der Welt;
Die Sonn' im strahlenden Gewande
Trat aus der Morgenröthe Zelt.

Rings um die blaue tiefe Ferne
Goß ihres Stromes Silberglut
Die Milchbahn, und es flossen Sterne
Wie Perlen in der Himmelsfluth.

Nun wand sich aus des Dunkels Armen
Die lichtumkränzte Erde los,
Der Himmel hob sie voll Erbarmen
Empor in seinen offnen Schooß;
Im Sonnenglanz die Thäler quollen,
Grün schimmerten die runden Höhn,
Es ragten über schwarze Schollen
Des Lenzes Kinder wunderschön.

Durchdrang der Tiefe düstre Hallen
Nicht gar des Lichtes Wunderschein?
Es wohnt in strahlenden Krystallen
Und unvergänglichem Gestein;
In funkelnden Smaragden blühet
Des jungen Lenzes zartes Grün,
Im Diamant der Mittag glühet,
Die Morgenröthe im Rubin.

Ja, wo du weilst, entquillt dir Leben,
O Licht, dich preist der Himmel Chor,
Der Adler und die Lerche schweben
Zu deinem stillen Sitz empor.
Die Lämmerheerd am bunten Hügel
Trinkt ruhig deinen milden Strahl,
Der Schmetterling auf goldnem Flügel
Umgaukelt das beblümte Thal.

Doch herrlicher in Kraft und Milde
Umfliessest du, o holdes Licht,

Des wundersam zu Gottes Bilde
Erhöhten Staubes Angesicht —
Hier, an des Tempels ernster Schwelle,
Steht priesterlich der Augen Paar,
Und schöpft des Stromes leise Welle,
Im Innern flammet dein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entflossen,
Ach, warum weilet arm und blind,
Vom Todesleib' und Nacht umflossen,
Des Menschen Geist, des Staubes Kind!
Ein Pilgrim, fühlt er seine Bande,
Wodurch er Licht und Kraft verlor,
Und blicket nach dem Vaterlande
Des Schauens sehnsuchtsvoll empor.

Getrost, der Retter ist erschienen,
Zerstört der Finsterniß Gewalt!
Er, dem des Lichtes Söhne dienen,
Er kam in menschlicher Gestalt.
Wie Tabor glänzt mir nun die Erde,
Der Himmel hat sich aufgethan,
Und zu dem ew'gen Sonnenheerde
Geleitet mich des Glaubens Bahn.

Halleluja, die Harfen klingen,
Der Himmel Lied umrauscht mein Ohr;
Mein Geist entfaltet seine Schwingen,
Und reißt vom Staube sich empor.
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,
Vollendet ist mein Pilgerlauf.
O öffnet euch, ihr ew'gen Hallen!
Du Meer des Lichtes nimm mich auf.

Der Weihnachtskreis.

Was der Sonntag ist und was er für uns sein soll, das weißt Du jetzt; und nun, Geliebter! laß mich den heiligen Kreis unserer Feste Dir beschreiben. Aber diese Feste hören nie auf, zum Sonntage in einer engen Beziehung zu stehen. Denn gleichwie das Christenthum durch seine Welterlösung uns in den Urzustand zurückversetzen will, in die ursprüngliche Unschuld und Heiligkeit des Lebens; so wollen auch die christlichen Feste zusammen nur den Ursabbath wieder herstellen, den großen Tag des heiligen Bundes mit Gott, der Quelle des Lebens und der Seligkeit. So ist der Sabbath, einen besondern heiligen Kreis bildend, übergegangen in den großen Kreis der Feste; die Feste aber suchen wiederum in den heiligen Sabbath zurückzuführen.

Der erste Kreis in diesem großen Kreise des Kirchenjahres ist der, den wir die Weihnachtszeit nennen. Diese heilige Zeit, Weihnachten genannt von jener Nacht her, in der Christus, die Weihe des Geschlechtes, uns geboren

worden ist, beginnt mit dem ersten Advent und dauret bis zum Sonntage Septuagesima. Der Mittelpunkt dieser festlichen Zeit ist das Weihnachts-Fest, oder das Fest der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welcher Tag zugleich der große und helle Mittelpunkt aller Zeiten genannt werden muß, weil von ihm, wie aus der Nacht, das Licht des Lebens hervorgebrochen ist.

Der Feier dieses hohen Tages geht eine Vorbereitung voraus. Vier Sonntage vorher wird verkündet, daß der Erlöser kommen werde. Dieß ist die Zeit der Erwartung der Ankunft — Advent. Wie aber das Heilige nicht Wohnung nimmt beim Unheiligen, das Reine nicht beim Unreinen, das Göttliche nicht beim Ungöttlichen; so kann auch nur der den Christus der Welt wahrhaft in sich aufnehmen, der durch wirkliche Buße dazu vorbereitet ist. Nur bei einem solchen hält der Erlöser seinen Einzug, seine Ankunft im Innern, der würdig ist, ein Tempel des Herrn zu sein. Diese Zeit der Erwartung stellt bildlich die ganze Zeit vor Christus dar. Was diese Zeit hindurch im Gemüthe der Welt vorgegangen war, soll jetzt im Gemüthe jedes Einzelnen vorgehen: Erkenntniß der Sünde und Gefühl des Elendes aus ihr, Schmerz und Reue, Vorsatz zur Besserung, tiefe Sehnsucht nach

dem Leben in seiner Gemeinschaft. Daher soll diese Zeit zugebracht werden in demüthigem Gebet, in Erweckung der Reue und in Zerknirschung. Wie die Altväter, denen die Verheissung gegeben war, auf die Tage des Heils so voll Sehnens und Schmerzens warteten, so harret jetzt die ganze Christenheit auf die Zeit der Erscheinung des ewigen Wortes. Schon der Introitus am ersten Adventssonntage, aus dem vierundzwanzigsten Psalm genommen, sucht den Geist nach oben zu erheben, zu dem, der aus dem Elende rettet, und von dem Feinde, der Sünde, befreiet:

Meinen Geist erhebe ich zu dir
Jehovah, mein Gott!
Bei dir suche ich Schutz.
Vereitle nicht meine Hoffnung.
Laß meine Feinde nicht jauchzen über mich!
Nicht schwinde die Hoffnung deiner Verehrer!
Zeige mir deine Wege, Jehovah!
Lehre deine Pfade mich!

Die Epistel ist jene, die einst so erschütternden Eindruck auf den Heil suchenden Augustinus gemacht hatte. Röm. XIII, 11—14. „Brüder, ihr wisset, daß die Stunde da ist, da wir aus dem Schlafe erwachen sollen. Denn jetzt ist unsere Rettung näher, als da wir zu glauben

anfingen. Die Nacht ist vorüber; der Tag bricht an. Leget ab die Werke der Finsterniß und ziehet an die Rüstung des Lichtes! Wie es am Tage sich ziemt, laßt uns anständig wandeln, nicht in nächtlichen Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Haß und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum!"

Das Evangelium aber, das verkündet wird, ist das vom Weltgericht. Das ist die ewige Voraussetzung des Christenthums, daß alle Welt gerichtet ist Joh. XII, 31. XVI, 11. vergl. III, 18. 1 Joh. V, 19. Dieses Gericht der Welt, die all ihren Ruhm vor Gott verloren, muß im Innern eines Jeden erkannt und anerkannt sein; ohne diese Erkenntniß und Anerkenntniß kann das neue Leben nicht beginnen. Die Finsterniß muß sich verurtheilt sehen, ehe der Geist das Licht in seiner vollen Reinheit erblicken und in sich aufnehmen kann. Nur wenn das alte Leben mit seiner Sünde gestorben ist, vermag das neue zu erstehen. Das ist ohnehin der immerwährende Kampf, in welchem das Christenthum mit der Welt begriffen ist; es zerstört Alles, was von der alten Welt im Menschen noch vorhanden ist, damit eine neue Welt, eine neue Wirklichkeit, ein neues heiliges Dasein aufblühe, und das Reich Gottes sich nahe in

all seiner Herrlichkeit. Ja in all unsere Vergnügungen und Freuden, in alle Verhältnisse und Zustände dringt der Geist Christi hinein, und treibt heraus, was noch ungöttlich, was noch Welt ist. Für diese ist der Erlöser, wie er selbst sagt, nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt Matth. X, 34. Luc. XII, 49. 51. Deßwegen nennt auch die heilige Schrift das Wort Gottes ein Schwerdt des Geistes, und an einem andern Orte sagt sie: „Leben und Kraft hat Gottes Wort, und ist schärfer als ein zweischneidiges Schwerdt; es dringt hindurch bis daß es zerschneidet Seele und Leib, Mark und Bein; und richtet Gedanken und Absichten des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor seinem Blicke verborgen, Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor den Augen dessen, zu dem wir reden.“ Hebr. IV, 12. 13. Die Aufgabe, die für das heilige Leben gestellt ist, ist eine unendliche, und Keiner nähert sich ihr so, daß er sich nicht noch mehr nähern könnte. Deßhalb darf auch in der Buße Nichts von der alten Sünde zurückbleiben, sondern das Alte, das Sündhafte empfängt ewig sein Urtheil, wird immerwährend gerichtet. Darum verbindet die Kirche an dem ersten Sonntage des Advents das Andenken an die Erwartung der Ankunft Christi im Fleische mit dem Andenken an die

zweite Ankunft desselben zum Gericht. Wie seine ganze Erscheinung zu jener Zeit, als er voll Gnade und Wahrheit zu uns herabkam, zugleich ein Gericht und eine Verurtheilung des Fürsten dieser Welt war; so ist es auch immer noch sein Geist unter uns, welcher ja in der Kirche bleibt bis ans Ende der Tage, der das Gericht und die Verurtheilung fortsetzt Joh. IX, 39. XII, 48. XVI, 7—11. Und erkennest Du, o Jüngling! dieses wirkliche Gericht nicht überall? siehe! es ist im Innern eines Jeden, Du kannst es deutlich bemerken, wenn Du auch ins Innere nicht blicken kannst, denn das Aeussere offenbaret das Innere Dir allenthalben; ferner ist es in der Geschichte der Welt, in den großen Schicksalen der Menschheit, und jener Dichter hat wahr geredet, der es aussprach, die Weltgeschichte sei das Weltgericht! — Das dritte Gericht und das letzte ist aber jenes, von welchem das Evangelium dieses Tages spricht. Der, dessen Ankunft wir jetzt erwarten, ist an jenem Tage Richter, weil er König ist des Reiches, das er gestiftet. So läßt die Kirche uns von der Zeit der Ankunft Christi an das ganze Leben der Menschheit überblicken bis zur Vollendung der Zeit, d. h. bis zu jenem großen Augenblicke hin, in welchem nach göttlicher Scheidung und Entscheidung die Zeit zurückgeht in die

Ewigkeit. Das Andenken an diese drei Gerichte kehrt das Jahr über oftmals wieder, an den meisten Buß- und Bettagen, an den Quatembern, am Aschermittwoch, in der Fasten, an den Tagen, an welchen wir uns der Verstorbenen erinnern, und endlich schließt das Kirchenjahr mit dem Evangelium, welches uns das Gericht verkündet, das in Folge göttlicher Vorhersagung über die jüdische Nation gehalten werden sollte und wirklich gehalten wurde. Und so, geliebter Jüngling, beginnt und endet, wie Du siehst, unsere heilige Zeit nur mit dem göttlichen Gerichte, das eben so belohnt als straft. Du wirst die Ursache dazu nirgends anders suchen dürfen, als darin, daß Gott der Heilige, und das Reich, zu dem er uns Alle als Bürger berufen, das Reich der Heiligkeit ist. In der Heiligkeit ruhet seine Gerechtigkeit, in der Gerechtigkeit sein Gericht. Im Ganzen aber erkenne, o Guter! den Ernst des Himmels und den Ernst unseres Lebens. O es gilt etwas Großes, die Ewigkeit! — Warum sollte daher unsere Betrachtung mit ihr nicht eben so anfangen als enden? — Jener Tag aber, an dem der König als Richter kommen wird, wie wird er geschildert? — Die heiligen Schriften sagen uns so viel. Es werden Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geschehen, angst und bange wird es den Völkern der Erde

werden, beim Toben des Meeres, bei den brandenden Wogen! Die Grundfesten der Himmel selbst werden erschüttert werden. Rauschen wirds von einem Ende der Welt bis zum andern, rauschen durch die Gräber, und alle Geschlechter erstehen, von Adam bis zum Letztgebornen. Und wenn sie, die Geladenen zum Gerichte, versammelt stehen, voll Erwartung der Dinge, und aufwärts blicken; dann öffnet sich über ihnen der Himmel im Lichtglanz. In blitzender Wolke erscheint der Richter mit großer Macht und Majestät. Das Buch des Lebens ist aufgeschlagen und das Buch des Todes. Jeder liest in ihm sein Urtheil; der mit Entsetzen, der mit Entzücken. In der Brust der Verworfenen ist die Hölle schon erwacht; sie seufzen, beben, verzweiflen. Den Bergen rufen sie zu: Bedecket uns! den Hügeln: Fallet über uns! — Aber mitten aus ihrem Heulen heraus vernimmt man deutlich den hellen reinen Ton jenes heiligen Gesanges, den die Gerechten anstimmen, die um ihren Erlöser und König als die Seinigen sich sammeln und mit ihm in tiefe Wolkenpracht zurückgehen; sie sinds, denen er die ewigen Wohnungen bereitet hat, und sie folgen ihm dahin zur Freude, die nie endet, zum Frieden, der über allen Verstand ist. Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen; aufhören werden

Trauer, Klage und Schmerz, und der Tod wird nicht mehr sein.

Von der Ferne der Zukunft, wohin uns Prophetenwort im Geiste geführt, laß uns, Geliebter! zurückblicken in die Vergangenheit, um aus ihr zu begreifen, warum die Vorwelt einen Heiland und Erlöser erwartete.

Es ist wohl nicht nothwendig, Dir, der Du im Heiligen schon Erfahrung hast, und Dich ohnehin noch an die Sonntagsbetrachtung erinnerst, weitläufig zu erzählen und auseinanderzusetzen, daß der Mensch ursprünglich von Gott rein und unschuldig erschaffen worden ist, daß er aber abgefallen von seinem Herrn und Schöpfer, weil er versuchte, sein eigener Herr zu sein. Er hat es unternommen, von demjenigen sich loszutrennen, aus dem Alles ist und in dem auch Alles einzig sein und bestehen kann; von dem Urquell des Lebens also hat er sich losmachen wollen, und ist eben deßhalb in den Tod des Geistes versunken. Denn Alles muß in Nichts zerrinnen, was Menschen ohne und gegen Gott anfangen. Jener Abfall von Gott, jenes sich Lostrennen des Menschen von seinem Herrn und Schöpfer ist die Sünde, und diese das Grundübel unseres Geschlechtes, das sich vom Stammvater auf dasselbe als Erbsünde fortpflanzte Röm. V, 12. Mit der Sünde beginnt in der

Geschichte der Menschheit jedes Böse und jede Verfinsterung. Das Leben hatte aufgehört ein Leben in Wahrheit zu sein und ist ein Leben in Lüge geworden. So wie Wahrheit zum Leben nothwendig gehört und das rechte Leben nur ein Leben in Wahrheit ist; so ist die Wahrheit vom falschen Leben immer entfernt und das falsche Leben ist eben das Leben in der Lüge. Sünde und Lüge wohnen meistens beisammen, und setzen sich gegenseitig voraus, so wie Heiligkeit und Wahrheit auch immer beisammen sind und sich wechselseitig bedingen. Die Sünde ist die Lüge des wahren Daseins und Lebens, und ebendeßhalb ist das lügenhafte Dasein und Leben die Sünde. Aus demselben Grunde verliert der Mensch, je mehr er der Sünde lebt, das ursprüngliche heilige Bewußtsein und Gefühl von Gott. Es ist das Interesse des Sünders, von Gott so wenig als möglich zu wissen und zu glauben. Dieses Interesse bringt es auch bald mit sich, daß die Anfangs klaren Vorstellungen von der Gottheit sich immer mehr in Dunkelheit verlieren. Was der Mensch durch seine Schuld zu verlieren einmal angefangen hat, das verliert er auch bald und beinahe gänzlich, denn auch hier, geliebter Jüngling! ist in die Schuld Strafe verflochten. Das in der frühern Zeit so reiche und lebendige Gottesbewußtsein sinkt herab zur

leeren, gebleichten, todten Erinnerung und zum allgemeinen, unbestimmten, nichts sagenden, inhaltsleeren Gefühle. Und selbst dieses Gefühl kann so sehr abnehmen, so tief ins Sinnliche sich versenken und in demselben sich begraben, daß es dem Menschen zuletzt nur noch vorkommt als ein längst aus der Zeitlichkeit geschiedener Freund, der sein Grab nur deßwegen verläßt, um ihn als Gespenst grausam zu verfolgen, und an eine andere Welt zu mahnen. Bis auf die letzte Spur also, die aber immer noch zurückbleibt, bis auf den kleinsten Rest, der aber nicht vertilgt zu werden vermag, kann das Göttliche im Menschen verfinstert werden, so daß er ganz nahe an das Thier grenzt, und nur dadurch noch von ihm verschieden ist, daß in ihm durch die unvergängliche, göttliche Anlage die Möglichkeit zur Rückkehr bleibt, welche Möglichkeit in dem wesentlichen Bedürfnisse des Geistes ruhet, einen Gott zu haben, so wie in den Gesetzen, die aus der, wenn auch verdunkelten, Idee der Gottheit fließen, und nach welcher der Mensch sich getrieben fühlt, die Gottheit zu suchen und mit ihr, wenn sie gefunden ist, in Verbindung zu kommen. Daraus, Geliebter! geht für uns übrigens eine allgemeine und wichtige Bemerkung hervor, die nämlich, daß der Mensch in seiner Tiefe wie in seiner Höhe nur begriffen werden

könne aus der Religion, und daß alle Geschichte nur mit ihr beginnt und aufhört. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Religion, und die Geschichte der Religion die Geschichte der Menschheit. Aus Gott herausgetreten versinkt der Mensch im Abgrunde seines eigenen selbstischen Wesens, und im Abgrunde der sinnlichen Welt. Er ist, wie Adam, in die öde Leere hinausgestossen, die zwischen ihn und das verlorene Paradies tritt. Das einst so reine und klare Licht des Bewußtseins von Gott geht über in das irre Licht der Traumwelt. Der einst in seinem Gott so reiche Geist sieht nur noch Armuth des geistigen Lebens und kaum vermag er diese Armuth und sein Elend noch zu begreifen. Die göttliche Liebe erstarrt zur Eigenliebe, der verirrte Trieb fährt in die Tiefen nieder und wühlt in den Leidenschaften. Durch diese wird aber nicht blos der Geist, sondern selbst auch der Leib um seine höhere Bestimmung und um seine ursprüngliche Würde gebracht. Denn nicht nur, daß der Leib des Menschen durch die Sünde dem Tode unterworfen worden ist und unterworfen bleibt, 1 Mos. II, 17. III, 19. Röm. V, 12., der Leib ist auch zum Geiste in eine unnatürliche, verkehrte Stellung gekommen, in der er verharrt, bis seine Bande durch den Tod aufgelöst werden. Er ist um jene

Würde gebracht, welche er Anfangs dadurch an sich trug, daß er rein und ungetrübt durch seine Sinne dem Menschen von Aussen her die göttliche Offenbarung zuführte, und daß er ihm, dem Menschen, dazu diente, Organ der Darstellung seines gottähnlichen Lebens und Wirkens zu sein. Denn das ist ja seine Bestimmung, daß er ein Tempel sei des in uns wohnenden heiligen Geistes 1 Cor. VI, 19. Ohne diesen Geist in sich zu tragen und an sich zu offenbaren, ist er selbst todt Jacob. II, 26. In eine falsche, unnatürliche Stellung zum Geiste aber ist der Leib dadurch gekommen, daß der Mensch, dem Sinnlichen fröhnend, sich an den Leib zur schmählichen Knechtschaft hingegeben, er, der berufen war, das Fleisch durch den Geist zu beherrschen und dem Einflusse des letztern in Allem zu unterwerfen.

Gegen diese Knechtschaft des Geistes spricht aber im Innern des Menschen fortwährend ein tiefes Gefühl, ein heiliges Gesetz, ein besserer Wille, und so entsteht von selbst ein Zwiespalt, der den ganzen Menschen durchdringt, der alle seine Kräfte feindlich gegen einander bewegt, der nach allen Seiten, nach allen Richtungen sein tiefstes Wesen durchschneidet und unglücklich macht. Das ist das unglückliche Bewußtsein, welches uns der Apostel auf

eine so ergreiffende Weise geschildert hat. Der Zwiespalt, den ich meine, und aus dem das unglückliche Bewußtsein zunächst entsteht, ist ein Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen. „Nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern ich thue das Böse, das ich nicht will, und das ich hasse. Zwar liegt das Wollen mir nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Ich finde also, wenn ich das Gute thun will, das Gesetz, daß das Böse mir anklebt; denn nach dem innern Menschen pflichte ich dem göttlichen Gesetze bei; allein ich bemerke in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, und mich zum Sklaven des Sündengesetzes macht, das in meinen Gliedern herrscht." Röm. VII, 15. 18. 19–23. Zuletzt ruft der Apostel, vom tiefsten Schmerz durchdrungen, aus: Ich unglücklicher Mensch! VII, 24.

Dieser unglückliche Mensch ist es, den uns Calderon ganz nach der Wahrheit schildert, wenn er sagt:

Sieh! das klare
Licht der Gnade ist erloschen
In der Sünde dunklem Schatten.
Weh, ach Weh mir Unglücksel'gem,
Der ich frevelnd nun die ganze
Welt in Finsterniß versenkte.

Wehe den unzähl'gen Schaaren,
Denen du, als leid'ges Erbtheil,
Deines Frevels Folgen: Jammer,
Irrthum, Tod, Verderben nachläß'st.
O gewiß, gewiß, die Schlange
War's, die, menschengleich gebildet,
(Unmenschliche That!) im Apfel
Gift *) mir reichte zum Verderben,
Daß ich nun, mit eisigkalter
Brust, mit stummer, regungsloser
Zung und Lippe, welker Wange,
Trübem Blick, verstörten Sinnen,
Wirrem Muth, in sich zerfallnem
Denken, mit zerrißner Seele,
Hoffnungsleerem Leben, bangem,
Schwerbelastetem Gewissen,
Nicht mehr jenem wohlgeschaffnen
Ebenbild des Schöpfers gleiche.
Augen hab' ich, die nicht sehen,
Hände hab' ich, die nicht tasten;
Ohren hab' ich, die nicht hören;
Füsse hab' ich, die nicht wandeln;
Lippen hab' ich, die nicht sprechen!
Kurz: entblösset des Verstandes
Hab' ich Athem, der nicht athmet,
Und ein Herz, das nimmer schlägt.
Selbst die mitleidsvolle Lampe,
Die, Statt des erstorb'nen Lichts,
Leuchten soll in diesem Garten,

---

*) Die Sünde vergiftet das geistige Leben.

Brennt nicht, sondern qualmet blos.
Ist's denn Wunder, wenn mich Alles,
Alles zur Verzweiflung mahnt, —
Daß im Arm des Todesschlafes,
In der Schattennacht der Schuld
Ich mein Leben todt nun lasse,
Da den Tod ich lebend ließ?!

Wie aber im Innern des Menschen, so ist es auch in der Menschheit und in der Weltgeschichte, dem Bilde ihres Lebens. Ueberall dieselbe Zerrissenheit, derselbe Zwiespalt, dieselbe Feindschaft der Kräfte, die sich gegenseitig bestreiten und bekämpfen.

Nun aber fragt es sich: Wie kommt der Mensch wieder zu Gott zurück? — Durch die göttliche Hilfe; ist die Antwort. Wenn daher der Apostel schmerzlich ausruft: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von diesem Todeskörper befreien?" —; so ist die Antwort: Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn, Röm. VII, 24. 25. Allein der Mensch ergreift die dargebotene Rettung nicht, ohne zuvor tiefe Sehnsucht nach ihr in seinem Innersten empfunden zu haben. Diese muß in seinem Gemüthe erwacht sein und demnach vorausgehen. Sie ging im Gemüthe der alten Welt auch wirklich voraus, und zwar auf die Weise, die ich Dir jetzt in aller Kürze schildern will.

Es ist, o Jüngling! keinem Zweifel unterworfen, daß dem religiösen Leben ein ewiges und heiliges Gesetz zu Grunde liege, und daß dieses Gesetz, als ein lebendiges Princip, auch wirksam sich erweise. Jedes Gesetz hat etwas Nothwendiges an sich, weil es vom Absoluten ausgeht, nur soll der freie Geist mit Freiheit das wollen, was das Gesetz auf nothwendige Weise verlangt, wenn die Ordnung des Lebens die rechte sein soll. Wenn einmal der Mensch das göttlich Nothwendige mit Freiheit vollbringt, dann ist sicher das Ziel erreicht, dem wir alle entgegen gehen. Bestimmt sich der Mensch nach jener Nothwendigkeit, so handelt er im Namen Gottes, und es ist das Göttliche, das mit ihm handelt, mit ihm wirkt, und dieses Göttliche ist selbst nicht verschieden von jenem Nothwendigen. Wenn hingegen der freie Mensch zum Bösen sich bestimmt, so handelt er nicht im Namen jener Nothwendigkeit, nicht im Namen Gottes, er handelt vielmehr diesem und jener geradezu entgegen. Aber deßwegen hört das Nothwendige selbst noch nicht auf, wirksam zu sein. Denn wie es vorher im Guten auf eigentliche, positive Weise sich äusserte, so äussert es sich nun im Bösen auf uneigentliche, negative Weise, denn es erscheint als ein Gesetz, nach welchem das Böse sich selbst vernichtet. Wenn die Unwahr-

heit, die Lüge im Leben, die Sünde, einmal weit um sich gegriffen hat, so bleibt sie auf halbem Wege nicht stehen. Sie geht auch in der Regel nicht zum Guten zurück. Erst wenn die Lüge und die Sünde den höchsten Gipfel erreicht haben, und dann das größte Elend eingetreten ist, erscheint der Freiheit das Böse als das, was es ist, als Verworfenheit. Und nun erst in diesem unseligen Zustande erwächt die Sehnsucht nach dem Wahren und Guten mit Macht, und die Rückkehr zu dem, was das ewige, nothwendige und heilige Gesetz gewollt hat und immer will, kann erfolgen. So also wirkt, wie ich vorhin andeutete, jene göttliche Nothwendigkeit auch im Unwahren und Bösen; aber nicht durch seine unmittelbare Gegenwart in demselben wirkt es, sondern durch seine Abwesenheit, also auf uneigentliche, negative Weise. Und so ist die Rückkehr zum Licht und zum Frieden in jenem Gesetze gegründet, das Gott in unsern Geist gelegt, und in die Ordnung der Dinge verflochten hat. Die durch die Nothwendigkeit erfolgte Unseligkeit ist allein noch das Band, durch welches der Mensch mit Gott noch zusammenhängt.

Nun aber entsteht die Frage, wie der Mensch in Folge der erwachten Sehnsucht seine Rückkehr zu Gott bewerkstellige. Und jetzt, o Guter! kannst Du erst recht den Geist in seiner Schwäche

sehen, der einmal von seinem wahren Lebenspunkte abgeirrt ist. Die Sehnsucht ist ein unmittelbares Gefühl des mißhandelten menschlichen Geistes, nicht das Werk des Menschen selbst. Und nehmen wir auch Alles genau zusammen, was der Mensch nicht so fast aus sich noch vermag, sondern aus sich auch thut für das Bessere; so bleibt es, wenige lichte Erscheinungen abgerechnet, bei jener Sehnsucht, die eben nicht sein freies Werk ist, stehen, und jene wenigen Erscheinungen gehen, weil sie keinen lebendigen Anhaltspunkt und Bestand gewinnen, spurlos vorüber. Was ist Ein Sokrates gegen die ganze heidnische Welt, der er selbst immer noch genug angehörte? Und mußte er nicht wegen des Wenigen, wodurch er über sie erhaben schien, als ein Gottloser den Giftbecher trinken? — Der Mensch suchte seinen Gott da, wo er nicht ist. Vor Thieren des Feldes und vor selbstgemachten Göttern fällt er nieder und betet an. Der größte Religionsphilosoph ist daher der Apostel Paulus, wenn er von den verirrten Menschen sagt: „sie verfielen in eiteln Wahn, und ihr unverständiges Herz verfinsterte sich. Indem sie sich für Weise ausgaben, wurden sie Thoren, und vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und dem Bilde vergänglicher Menschen, und Vögel,

und Thiere, und Würmer." Röm. I, 21—23. Glaube mir, Jüngling, es ist etwas Herzzerreissendes, den Menschen, das Ebenbild der Gottheit dahin gehen zu sehen, zweifelhaft und unschlüssig, in welche Gestalt, in welches belebte und unbelebte Wesen er seinen Gott verlegen soll. Er selbst hat ihn in seinem Herzen, aber er weiß es nicht, deßwegen fragt er scheu und furchtsam Alles, was er sieht, selbst den Klotz: ob er in ihm wohne. Weine nur, Guter! über ihn, denn es ist der Mensch, dein Geschlecht, das hier den irdischen vergänglichen Dingen den ewigen unvergänglichen Gott abbettelt; und eine solche Handlung des Menschen, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist, ist der Thräne werth, die ich in Deinem Auge erblicke.

Mit dieser Abkehr vom wahren Gott war aber nothwendig ein tiefes Versinken in Unsittlichkeit aller Art verbunden, und es ist derselbe Apostel, der uns das Heidenthum, wie es vom Unwahren zum Unheiligen fortgegangen ist, mit den lebendigsten Farben also schildert: Sie verwechselten den wahren Gott mit falschen Götzen; deßwegen überließ sie Gott den schändlichsten Ausschweifungen, er ließ sie durch die Gelüste ihres Herzens in unnatürliche Laster versinken, weßwegen sie an sich selber die verdiente Strafe ihrer Ausschweifungen trugen.

Und wie sie es nicht der Mühe werth hielten, sich Erkenntniß von Gott zu verschaffen; so überließ auch Gott sie dem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt. So waren sie voll von jeder Ungerechtigkeit, Hurerei, Schalkheit, Habsucht, Bosheit; voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Tücke; sie waren Ohrenbläser, Verläumder, ruchlos, übermüthig, hoffärtig, prahlsüchtig, erfinderisch in Bubenstücken, ungehorsam gegen die Eltern, gewissenlos, treulos, lieblos, unversöhnlich, unbarmherzig; und ob sie gleich das Gesetz Gottes wissen, daß die, welche Solches thun, des Todes würdig sind, so thun sie es doch nicht nur, sondern haben auch an Andern, die es thun, ihr Wohlgefallen. Röm. I, 24—32.

Dadurch aber ist das Bewußtsein des Menschen nur noch unglücklicher geworden; allein um so stärker auch die Sehnsucht. Denn das Sehnen der Welt war jetzt ein Sehnen nach Befreiung aus dem fürchterlichsten Tode, aus dem Tode in allen möglichen Formen und Gestalten. Und diese unendliche Sehnsucht, wer stillte sie? — Siehe, o Jüngling, so sucht sich die Sehnsucht selbst ihren Weg zu Gott hin; und das ist das Große und Tiefe an ihr selbst, denn sie ist nur Sprache und Ausdruck des Keimes zum Himmel, der in unserer Seele verschlossen liegt. In der Sehnsucht ist aber

schon die stille Ahnung des Ersehnten verborgen, und beide miteinander tragen in sich die Gewißheit der kommenden Erfüllung. Die Sehnsucht sucht etwas ihr noch Unbekanntes, und ist sich der eigene Beweis, sowohl, daß sie das Unbekannte ahnet, als daß sie es noch nicht hat. Sehnsucht und Ahnung treten daher auf in der Form des Gefühls und des Instincts eines Höhern, als das Bisherige ist. Daraus entwickelt sich ein bestimmter Gedanke, wodurch die Ahnung sich in das Reich des Geistes erhebt. Die so aus dem Wesen der geistigen Natur hervorgehende Sehnsucht und Ahnung wissen nicht nur, daß ein großes Ziel für sie in der Ferne liegt, sondern sie haben auch das freudige Gefühl, daß es erreicht werde. Die Sehnsucht ahnet das wirkliche Kommen dessen, nach was sie sich sehnt, und dem Rufe der Seele, in welchem sie zu Gott aufschreit: Komm! antwortet der ewige Vater: Hier bin ich, mein Sohn! So viel vermag aus sich in Folge jener Sehnsucht der Mensch, alles Andere ist Sache der Gottheit, wenn auch schon dort göttliche Führung ist.

Abfallen von Gott also konnte der Mensch aus sich selbst; aber zu ihm sich wiederum aus eigener Kraft zu erheben und in die ursprünglich heilige und selige Verbindung mit ihm zu treten, das vermag er nicht; das vermag er nur durch

Gottz und daß Gott das, was er allein recht vermag, auch thut, das ist Gnade. Und nun laß uns eintreten, mein Lieber! in ein neues, heiliges Reich, in das Reich der Gnade. Hier wollen wir die Offenbarungen des alliebenden Gottes betrachten, die alle nur den Einen Zweck haben, das Menschengeschlecht zu seiner Einen göttlichen Bestimmung zurückzuführen. Die Offenbarungen Gottes theilen sich selbst in zwei Offenbarungen, in die des Alten, und in die des Neuen Testaments. Das Alte Testament hat drei Bestandtheile, das Gesetz, das Hohepriesterthum und das Prophetenthum. Ueber diese muß ich zu Dir wenn auch nur kurz sprechen, wenn ich Dir den Geist unseres Kirchenjahres enthüllen soll.

Will die Gottheit in der Menschheit ein neues Bewußtsein und ein neues Leben herbeiführen, so muß sie dazu in der Menschheit nicht nur ihre Organe, ihre Werkzeuge, wählen, sondern sie muß auch mit einem ganzen Volke den Anfang einer neuen Bildung machen, weil ja ein neuer Zustand des Lebens nur da möglich ist, wo ein ganzes Volk in diesen Zustand eingeht, wodurch dann das Göttliche eine geschichtliche Bedeutung und Selbstständigkeit gewinnt. Dieses Volkes bedient sich dann die Vorsehung zur Vorbereitung auf Höheres und Größeres.

Dieses Volk war unter den Völkern der Erde das jüdische. Mit ihm errichtete Gott, wie die heil. Schrift es ausdrückt, einen Bund, machte es zu seinem Erbvolke, das von ihm selbst als von seinem König regiert wird und nur in seinem Dienste leben soll. Was der Priester für seine Gemeinde ist, das sollte dieses Volk für die Völker der Erde werden; deßwegen wurde es auch wegen des Segens, der durch es der Welt vorbereitet wurde, das priesterliche Volk genannt, in dem die Völker der Erde sollen gesegnet werden. „Denn das Heil kommt von den Juden.“ Joh. IV, 22. „Sie sind Israeliten, sie haben die Kindschaft, und die Herrlichkeit und das Bündniß und die Gesetzgebung, und die gottesdienstliche Verfassung und die Verheissungen; von ihnen stammt dem Fleische nach Christus, welcher Gott über Alles ist, gepriesen in Ewigkeit. Röm. IX, 4. 5. Den Bund aber schloß Gott mit Abraham, dem Stammvater des jüdischen Volkes. 1 Mos. XII.

Der Bund ruhete auf dem Gesetze, d. h. die Bedingungen, unter welchen der göttliche Bund bestand, waren im Gesetze ausgesprochen. Dahin gehören alle religiösen, sittlichen und rechtlichen Vorschriften, deren vollständige Samm-

lung das Gesetz selbst war. Das aber, was am Gesetze die Hauptsache war, ist, daß Gott es gab; es ist göttliches Gesetz, Gesetz Gottes, aus seinem Willen, aus seiner Veranstaltung. Darin aber, daß das Gesetz von Gott gegeben, und nur sein ausgesprochener Wille ist, liegt für uns die Gewähr, daß es mit hoher Weisheit angelegt war, und alles das leisten mußte, was Gott mit dem jüdischen Volke und durch dasselbe für die ganze Zukunft der Welt erzwecken wollte. In dieser seiner weltgeschichtlichen Bedeutung ist es uns von dem heil. Paulus im Briefe an die Römer geschildert worden. Ich theile Dir seine Hauptgedanken mit. Schon vor der Gesetzgebung, sagt er, war Sünde in der Welt. Das Gesetz kam aber hinzu, damit das Maaß der Sünde voller würde. Wir wissen aber, daß Alles, was das Gesetz sagt, es denen sagt, die unter dem Gesetze sind. Ohne das Gesetz würde die Sünde nicht erkannt werden. So muß nun jeder verstummen, und alle Welt muß sich vor Gott schuldig erkennen, weil kein gesetzliches Werk die Menschen vor Gott gerecht machen kann, vielmehr wird durch das Gesetz die Sünde erkannt. Diese Sätze findest Du in dem genannten Briefe des heil. Paulus ausgesprochen V, 18. 20. III, 19. 20. VII, 7. Du magst sie vielleicht vor der Hand

in etwas sonderbarer Aufeinanderfolge finden, aber dennoch wirst Du, hoffe ich, bald den leitenden Grundgedanken heraushaben, wenigstens will ich Dir dazu nach Möglichkeit verhelfen. Die Menschen, lehrt der Apostel, die von Gott abgefallen waren, ergaben sich dergestalt ihren sündhaften Neigungen, folgten so sehr den bösen Begierden ihres Herzens, daß sie nie zum Bewußtsein ihrer Sünde, nie zur Selbsterkenntniß, und daher auch nie zum rechten Gefühl der Reue und zum ernsten, kräftigen Entschlusse der Besserung kamen. Nie öffneten sie die Augen, sich selbst in ihrer ganzen Blöße zu erblicken, sich so zu beurtheilen, wie Gott sie beurtheilt; nie ergründeten sie ihr Inneres, daß sie hätten sehen können ihre verkehrten Gesinnungen, aus welchen die bösen Thaten in Menge hervorgingen *).

Aber gerade da, als sie so in Selbstvergessenheit dahin wandelten, stellte ihnen Gott einen Spiegel gegenüber, der treu, wahr und lebendig ihr Bild zurückwarf, und ihr Innerstes und Geheimstes aufzeigte; und dieser Spiegel war das Gesetz. In seinen vielen Geboten und Verboten erkannten sie ihre vielen Vergehungen, sie

*) Vergl. meine im Jahr 1829 erschienene Abhandlung: Die Verklärung Christi in ihrer Bedeutung, aus der ich Einiges wiederhole.

sahen das volle Maaß ihrer Sünden. In eben diesem Gesetze sahen sie aber auch, weil es Strafe über den Uebertreter verhängt, ein ewiges, stets gegenwärtiges Gericht Gottes, ein Gericht, das stets Verdammung verkündet und ausspricht.

Jetzt wurden auch die Menschen von Schmerz und Reue ergriffen, und was die Selbstbetrachtung nicht bewirkte, das bewirkte sicher das noch hinzukommende innere Unglück des Staates und die häufigen Unfälle von Aussen. Mit Recht trennte das jüdische Volk, so wie überhaupt das Alterthum, das Aeussere nicht von dem Innern, wenn Unglück hereinbrach. Nach dieser Weltanschauung war das Glück Folge der Tugend, das Unglück aber Folge des Lasters, und zwar wiederum mit Recht, wenn schon die Weisheit Gottes manchmal auch Leiden verhängt aus Liebe, nicht um zu strafen. — So geschah es denn nun bei den Juden, daß das Unglück das Gesetz unterstützte. In ihren immerwährenden Mißgeschicken erblickten sie nur die Folgen ihrer eigenen Schuld, und erkannten somit sich selbst als die Quelle des Unheils. Die Sünde ist das Verderben des Menschen. Sprüch. XIV, 34. Denn nur die Sünder verfolgt Unglück; die Gerechten aber belohnet Glück. Sprüch. XIII, 21. Vergl. XII, 21. XIV, 16. XXVIII, 14. Israel, du bringest dich selber in Unglück. Hos. XIII, 9. Die

Jehovah verlassen, kommen um Jes. I, 28. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen; o Wehe, daß wir so gesündigt haben! Klagl. d. Jer. V, 16. Dasselbe Unglück nun, das im Aeussern das Leben zerstörte, zerspaltete und zerrüttete den Menschen auch im Innern, alle Kräfte des Geistes und Gemüthes kehrten sich gegen ihn selbst. Diesen Charakter zeigt das Gesammtleben der jüdischen Nation und das Leben jedes Einzelnen. Beiderlei Leben war zersetzt in jene schmerzliche Betrachtung über sich selbst, es war voll von Selbstanklage und Reue; daher heißt es: Meine Sünde ist immer vor mir. Ps. LI, 5. Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. Ps. XXXVIII, 5. Meine schweren Sünden sind durch seine Strafe erwachet. Klagl. d. Jer. I, 14. Unsere Sünden und Missethaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen. Ezech. XXXIII, 10. Und so können wir mit Recht sagen, daß das Grundelement des jüdischen Lebens eine stete Anschauung der Sünde war; damit aber haben wir einen eben so richtigen als wichtigen Blick in das Innere der jüdischen Nation und in ihre Geschichte geworfen.

So wirst Du nun auch begreifen, was der Apostel oben sagen wollte. Das Gesetz war gegeben, um das Volk zur Erkenntniß der Sünde

und zur Reue über dieselbe zu bringen. Und aufgenommen vom Volke, war demnach dasselbe Gesetz der erste Act der Selbsterkennung, und das Forschen im Gesetze, wozu die Juden angehalten waren durch göttliche Gebote, war nur ein Erforschen des eigenen Lebens, der Sünde, die gegen Gottes Wille ist, welchen Willen das Gesetz in allen seinen Geboten und Verboten aussprach, aber als einen solchen Willen, dem das Leben des Volkes geradezu entgegen war. Denn zwischen Sollen und Wollen war ein großer Unterschied, und dieses eben war das Unglück.

Je mehr das Gesetz die Erkenntniß der Sünde bewirkte, desto stärker wurde das Gefühl der Reue, und dieses Gefühl trieb den Menschen zu andern sittlichen Gefühlen, vor Allem aber zu dem Gefühle von der Nothwendigkeit einer Entsündigung und einer Versöhnung. Das erste Werk des Gesetzes, oder seine erste unmittelbare Folge war daher das Priesterthum. Denn durch dieses suchte sich das Volk eben so zu entsündigen vor dem heiligen und gerechten Gott, als es sich mit ihm zu versöhnen strebte. Das Mittel dazu sollte das Opfer sein, das vom Hohenpriester dargebracht wurde. Die Opferidee erzeugte aus sich den ganzen heiligen Cultus, der mit dem Gesetze in so engerer Be-

ziehung stand, da er aus ihm hervorgegangen war. Der Cultus war symbolisch, selbst die Geräthe, die bei demselben gebraucht wurden, hatten eine symbolische Bedeutung und sprachen religiöse Ideen aus. Die ganze, dahin einschlagende Symbolik des Opfercultus als des versöhnenden war auf das genaueste bestimmt.

Wenn ich auch weiter nicht in diesen Gegenstand hier eingehen will, so siehst Du doch, Geliebter, dieß genau ein, daß der gesammte religiöse Cultus des jüdischen Volkes, wie er Dir nun schon offenbar ist, und wie Du ihn weiter geschichtlich kennst, mit innerer Nothwendigkeit aus dem Gesetze, so wie aus der dadurch bedingten Lebensentwicklung des Volkes hervorgegangen ist. Er war nur Ausdruck, Gleichniß und Symbol des innern geistigen Lebens, und wenn er auch von Gott selbst angeordnet und durch Moses gegeben war, so war er doch mit höchster Weisheit ganz und gar für das innere Leben und seine Entfaltung berechnet; denn was das Gemüth im Innern mit dringendem Bedürfniß aus sich erzeugen wollte und mußte, das war göttlich schon gegeben, und das so göttlich Gegebene beschleunigte nur die gesammte und die individuelle Entwicklung des Bewußtseins, daß das von Aussen im Cultus gegebene Symbol dasselbe sei, was sich im Innersten mit Nothwendigkeit

als der Ausdruck des Bewußtseins der Sünde und der Schuld allmälig erzeugt hatte und erzeut haben mußte. So ist Gott der beste Erzieher unseres Geschlechtes. Die Idee des gesammten Opfercultus aber war, wie ich Dir schon angedeutet habe, Entsündigung und Versöhnung, und durch die vom Gesetz verordneten Sühnopfer wurde das Gedächtniß der Sünde jährlich gefeiert.

Du siehst also, wie sich Gesetz und Priesterthum zu einander verhalten, und wie das eine die Ergänzung und die Erklärung des andern ist.

Nun aber fragt es sich, ob das Priesterthum die Kraft der Entsündigung und Versöhnung wirklich gehabt habe oder nicht. Wir werden diese Frage, o Jüngling, nicht mit einem Ja beantworten können. Wohl hatten die Menschen jetzt ihre Sünden erkannt, ihre Vergehungen und ihre Schuld eingesehen, wohl hatte sich in ihrem Innern Reue, so wie Sehnsucht nach Gerechtigkeit entwickelt und lebendig angekündigt; aber wer sollte sie gerecht machen? — Nicht die Werke des Gesetzes, das ohne Gnade ist, und das sie ohnehin nicht erfüllten; das Gesetz machte sie ja nur sündiger, indem es Gebot auf Gebot, Verbot auf Verbot häufte, und dadurch das sündige und schuldige Innere

nur um so deutlicher zeigte. Und würden sie es erfüllt haben; wer tilgte die Schuld der frühern Sünden? In jedem Augenblick thaten sie nicht genug dem Gesetze, wie wollten sie die frühere Schuld tilgen? — Nicht durch Ochsen= und Bocksblut konnte die Sünde weggenommen werden, Hebr. X, 1 ff. Die Sühnopfer, die nur die Schuld ins Gedächtniß riefen, konnten innerlich nicht gerecht, nicht vollkommen und heilig machen. Das kann nur ein solcher, in dem keine Sünde ist, der das ganze Gesetz an sich erfüllte, der höher ist als der Himmel, nur der kann Sünde und Schuld wegnehmen und von der Strafe befreien.

Und der ist Christus.

So also wies das Gesetz auf Christus hin als auf den, der von Sünde, Schuld und Strafe befreien sollte, die der Mensch auf sich geladen, und im Gesetze erst recht deutlich erkannt hatte. Und so wurde durch das Gesetz der Rathschluß Gottes zur künftigen Erlösung ins Bewußtsein der Menschen von selbst eingeführt und zugleich seiner Ausführung näher gebracht. Das Gesetz kann also betrachtet werden als der erste Grundstein zur Kirche Jesu Christi, es bereitete das Reich Gottes in den Herzen der Menschen vor, und in so fern ist es an sich schon eine große Weissagung auf das Christenthum. Deßwegen

sehen wir, als der Verheissene und heiß Ersehnte endlich gekommen war, auf dem Berge der Verklärung, neben Elias auch Moses, der zum Herrn aufschaut als zu dem, der das Gesetz erfüllt, das Gott durch ihn lange zuvor gegeben hatte. Darum siehst Du den Unterschied wie den Zusammenhang des Alten und des Neuen Bundes in den bedeutungsvollen Worten der Schrift ausgesprochen: durch Moses ist das Gesetz gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden; Joh. I, 17. Vergl. Gal. III, 13. 14. und: das Ziel und Ende des Gesetzes ist Christus *).

Aber der, welcher das Gesetz erfüllen sollte, lebte lange nur in der Verheissung, und diese wurde ausgesprochen und festgehalten im Prophetenthum. Und so kommen wir an die zweite große göttliche Institution des Judenthums in derSache des Heiles.

Eine ganz eigenthümliche und wundersame Erscheinung in der Geschichte der Menschheit ist das Prophetenthum. Nur das erwählte Volk Gottes hatte Propheten im eigentlichen Sinne, und wenn auch bei andern Nationen weissagende Männer und Frauen erscheinen, so können sie

---

*) Röm. X, 4.

doch weder durch die Grundlage, auf der die Weissagung ruht, noch durch die Richtung der prophetischen Gabe, noch in Absicht auf das damit in Verbindung stehende geistig religiöse Leben, mit den jüdischen Propheten in Vergleichung kommen.

Die Propheten der Juden sind Männer, in denen der Geist Gottes ganz vorzüglich und auf eigenthümliche Art wohnte. Von diesem Geiste mächtig ergriffen, wurden sie seine Organe. Nicht ihr Bewußtsein war es, was sie aussprachen, sondern das göttliche Bewußtsein. Durch sie sprach Gott; darum traten sie überall auf mit der Rede: So spricht Gott durch mich. Amos III, 7. IV, 13. Jes. VI, 9. XLV, 4. 5. XLIX, 1. 5. Jer. I, 4—7. Ezech. III, 16. 17. u. s. f. Ihnen enthüllte Gott die Zukunft, daher schauen sie diese in weiter Ferne. Dieses Schauen war nothwendig, damit das Leben in seiner Ordnung und in seinem Gange erhalten würde. Darum gehörte die Weissagung schlechthin zum Leben als nothwendiges Element. Sprüch. XXIX, 18. In ihrer Begeisterung waren sie unfrei, und mußten sprechen, was ihnen von Gott eingegeben war. Wie sehr diese göttliche Eingebung alle Willkühr des Individuums ausschloß, ist aus dem Propheten Jeremias klar, der seines eigenen Wider=

strebens gegen die Berufung zum Prophetenamt offen erwähnt, und zwar gleich am Anfange seines Buches. Merkwürdig ist auch sein Geständniß XX, 8. Er klagt, daß er mit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu Hohn und Spott geworden, und daß ihm dieß zur Veranlassung geworden, das Prophetenamt aufzugeben. Aber in seinem Herzen, bekennt er weiter, sei es ihm wie ein brennend Feuer geworden, das ihn beinahe verzehrt hätte. Vergl. Amos VII, 14. Aber nicht immer sprachen die Propheten blos in klaren Worten des Mundes, sondern oft auch durch eine von Gott vorgeschriebene symbolische Handlung.

Der Prophet stand oft an der Spitze des Collegiums der Aeltesten als höchstes geistliches Oberhaupt in Israel; dann war er der von Gott verordnete oberste Vorsteher der ganzen Theokratie, der Mittelpunkt des geistigen Lebens. In dieser Eigenschaft stand er dem Hohenpriester gegenüber, der die höchste Würde in allen priesterlichen Verrichtungen hatte. Der Führer des Volkes in weltlichen Dingen aber war der König, der von Gott als Stellvertreter gegeben war, die Nation zusammenzuhalten, das Gesetz und die Ordnung zu handhaben und aus Gefahren zu retten. Und so erblickst Du neben dem Prophetenthum und Hohenpriesterthum als dritte

Institution in der Theokratie das Königthum, eine neue Weissagung des Kommenden und ein Typus vom einstigen wahren König im Reiche des Höchsten.

Um aber auf das Prophetenthum nochmals zurückzukommen, so erwäge mit mir zur Erfassung seiner ganzen großen Bedeutung Folgendes in Deinem Herzen.

Nachdem einmal das Gesetz die sündhaften und schuldbeladenen Menschen hingewiesen hatte auf einen Erlöser, verstummte die Verheissung nicht mehr bis zu ihrer Erfüllung. Die Propheten hatten aber eine doppelte Bestimmung. Wie das Gesetz selbst noch immer bestand, aber auch stets übertreten wurde, so waren die Propheten gleichsam die lebendige Stimme des Gesetzes. Immerdar hielten sie dem Volke seine Sünde, Schuld und Strafe vor. Dieß aus ihren Schriften Dir nachzuweisen, finde ich deßwegen nicht für nothwendig, da sie von solchen Stellen ganz voll und daher überall zu finden sind. So blieb also das Innere des Menschen zerspalten in Selbstanklage und Reue, das Leben war eine fortgesetzte Anschauung der Sünde und der Schuld, und eine ewige Furcht vor Strafe trübte die Heiterkeit der Seele. Wenn uns daher auch manchmal aus dem jüdischen Leben ein schöner kindlicher Charakter anspricht, so

bleibt das tiefe Leiden, das Unglück und der Seelenschmerz doch bei weitem im Uebergewicht. Deßwegen ist auch unter den vielen heiligen Liedern die Zahl derer, die Schmerz und Wehmuth sprechen, bei weitem die größte, und in dieser Hinsicht Jeremias mit seinen Klageliedern der wahrhaft nationale Dichter der Juden.

Die zweite Seite des Berufes der Propheten war aber die Verheissung des Messias, der von Schuld und Strafe, so wie vom Gesetze selbst befreien sollte. Durch das ganze Prophetenthum geht daher vom Anfang bis zum Ende, vom ersten Propheten bis zum letzten und größten, der Johannes ist, eine große Verkündigung und Verheissung, das prophetische Wort von einer Erlösung des Geistes und einer herrlichen Zukunft des Herrn. Sie verkünden ein Reich, das in seinem Glanze und in seiner Glorie nicht nur alle Völker der Erde umschließt, sondern das selbst Himmel und Erde verbindet in seiner allgemeinen großen Verklärung. Das ist das Himmelreich, das Reich Gottes, die Gemeinde Gottes und Jesu Christi, die Wohnung des ewigen Friedens und der ewigen Seligkeit. Aber das äusserlich und innerlich zerrissene Volk muß zuerst eine große Reinigung durchgehen, ehe die neue Gemeinde entsteht, furchtbare Gerichtstage müssen kommen über diese Nation und die andern

Nationen, ehe jenes geschehen wird Jes. V. Zeph. I. Ezech. VII. Durch die Idee der Vergebung aller Sünden, die Ursache der Leiden sind, sind die Propheten schon weit über den noch beschränkten mosaischen Ideenkreis hinausgetreten, und in den des Neuen Bundes hinein, wenn auch nur vorbereitend. Daß man aber in diesen Bund in das Reich Jesu Christi nur durch Reinigung eintreten könne, ist ein Gedanke und eine Wahrheit, deren wichtiger Verkünder Johannes der Täufer wurde. In dem Reiche, das die Propheten in der Ferne sehen, werden die alten Opfer wegfallen, Mich. VI, 6. 7. Jes. I. II. An die Stelle des äussern Opfercultus wird das Eine ewige Opfer und die wahrhaft innere Gottesverehrung treten. Ueber das neu zu bildende Volk wird der Geist der Gnade und des Gebets ausgegossen Zach. XII, 10. Jes. XXXII, 18. Ezech. XXXIX, 29. Joel III 1 ff. und Gott selbst wird seinen Geist über alles Volk gnadenvoll aussenden Joel a. a. O. Auch die Natur wird von den Propheten in diese Umwandlung hineingezogen.

Diese prophetischen Aussichten erweitern sich selbst in die Zukunft des Christenthums, und zeigen ein goldenes Zeitalter, in welchem ein neuer Himmel und eine neue Erde ist, wo Weinen und Klagen nicht mehr gehört wird Jes. LXV.

Recht und Gerechtigkeit wird herrschen, Jer. XXIII. und die Erde ihre Früchte im Ueberfluß geben. Es wird sich in der Folgezeit begeben, daß der Berg des Gotteshauses höher steht als alle Berge, und erhaben über die Hügel, und zu ihm strömen alle Völker. Und viele Nationen kommen und sprechen: Auf, laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovahs, zum Hause des Gottes Jacobs, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und das Wort Jehovahs von Jerusalem Jes. II, 2. 3. Vergl. Mich. IV, 2. Es kommt für Zion ein Erlöser, für die von ihrer Missethat Bekehrten in Jacob, spricht Jehovah. Und das ist mein Bund mit ihnen, spricht Jehovah: Mein Geist, der auf dir ruhet, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sollen nicht weichen von deinem Munde, noch dem Munde deiner Kinder, noch dem Munde deiner Kindes-Kinder, spricht Jehovah, von nun an bis in Ewigkeit Jes. LIX, 20. 21. Ich habe gesalbet meinen König, auf Zion, meinem heiligen Berge. Ich will erzählen nach der Satzung: Es sprach der Herr zu mir: Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeugt. Fordere von mir, und ich will dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthum der Erde Enden. Und nun, dienet dem

Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern! Küsset den Sohn! Heil Allen, die auf ihn vertrauen Ps. II, 6—12. Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten! Das Scepter deiner Macht wird der Herr aus Zion senden. Geschworen hat der Herr, und wird ihn nicht gereuen: Du sollst Priester sein in Ewigkeit, nach der Weise Melchisedechs Ps. CX, 1. 2. 4. Richten wird er dein Volk nach Gerechtigkeit, und deine Unglücklichen nach dem Rechte. Es werden die Berge Frieden tragen dem Volke, und in Glück die Hügel stehen. Er wird richten die Elenden des Volkes, den Armen helfen und zermalmen die Bedrücker. Man wird dir Ehrfurcht bezeugen, so lange die Sonne und so lange der Mond, von Geschlecht zu Geschlecht. Er wird wie Regen niedersteigen auf gemähte Auen, den Tropfen gleich im Guſſe auf die Erde. Blühen wird in seinen Tagen der Gerechte, und Friedens Fülle wird sein, bis der Mond nicht mehr. Er wird herrschen von Meer zu Meer, und vom Strom bis zu der Erde Enden. Vor ihm beugen sich die in der Wüste, und seine Feinde lecken Staub. Die Könige von Tarsis und den Inseln bringen Gaben, die Könige von Scheba und von Seba nahen mit Geschenken, und es neigen sich vor ihm alle Könige, alle Heiden dienen ihm. Denn er wird den Armen retten, der um

Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Es jammert ihn des Dürftigen und des Armen, und den Seelen der Armen wird er helfen. Aus Trug und Gewalt wird er sie erlösen, und ihr Blut wird theuer sein in seinen Augen. Er wird leben, und man wird ihm geben Gold von Scheba, beten für ihn (für das Gedeihen seiner großen Sache) immerdar, alle Zeit ihn preisen. Sein Name bleibet ewiglich, so lang die Sonne, wird sein Name sprossen und man wird sich in ihm segnen. Ihn werden alle Völker preisen Ps. LXXII. Kommen wird aus Davids Hause ein hoher Sprößling, auf dem ruhen wird der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Unter seiner Regierung werden Wölfe neben den Lämmern gehen, uud der Panther bei den Böcken liegen, ein Kind wird Löwen und Rinder mit einander austreiben, Jes. XI. Jer. XXIII, 5. XXXIII, 15. Davids Haus wird eine ewige Herrschaft über die Völker haben, Dan. VII, 27.; der aus ihm hervorgehende Gesalbte und Fürst wird die Sünde tilgen und die Missethat versöhnen. Dan. IX, 24. Amos. IX, 11. Dieß königliche Haus wird sein ein Haus Gottes und voll des heiligen Geistes. Zach. XII, 8. IX, 9. 10.

Bei der allgemeinen Vollendung aber wird die Sonne nicht mehr des Tags scheinen, nicht der Mond des Nachts, sondern der Herr selbst wird das ewige Licht sein Jes. LX, 19. Vergl. Jes. XXV, 7. LX, 11. LXVI, 23. Und im hohen Vorgefühle des Anzuges des messianischen Reiches und des kommenden herrlichen Lichtes, welches Gott selbst ist, ruft der Prophet begeistert: „Auf zum Lichte, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit Jehovahs geht auf über dir. Denn siehe! Dunkelheit deckt die Erde, und Finsterniß die Nationen, aber über dir geht Gott auf, und seine Herrlichkeit strahlt über dir. Es wallen Völker zu deinem Lichte, und Könige zu deinem Glanze, der dir aufgegangen." Jes. LXI, 1—3.

Die Erfüllung dieser prophetischen Worte, geliebter Jüngling, war zu jenen Zeiten die liebste Hoffnung und der heiligste Trost frommer Menschen. Und wenn auch noch lange fort Dunkelheit die Erde deckte, und Finsterniß die Nationen, und wenn jene Worte der Weissagung in Absicht auf das noch ferne liegende Leben auch nur schwache Anfänge jenes Lebens waren, das noch in weiter Ferne lag und nur in schmerzlicher Sehnsucht heiß gewünscht und erwartet wurde; so dämmerte es doch schon heilig in den

Gemüthern auf, welche fest vertrauten der göttlichen Verheissung einer ewigen Erlösung von der Gewalt des Bösen. In diesem Glauben haben sie die Erde verlassen, sind heimgegangen, um zu den Vätern versammelt zu werden.

Diese ganze Zeit vor Christus läßt uns die Kirche im Advent geistig wiederholen, die Zeit der Dunkelheit, der Finsterniß, der Sehnsucht und der bangen Erwartung; was daher im Gemüthe der alten Welt in viertausend Jahren vorgegangen war, soll jetzt in jedem einzelnen auf's Neue in den dazu bestimmten vier Wochen vorgehen in Beziehung auf das Kommen des Erlösers, denn die Zeit des Kommens wird ja versinnbildet in der Adventszeit. Da aber der Heiland erst kommen soll, und nicht schon gekommen ist, so ist es die Zeit der Erwartung, die das Gemüth feiert; noch näher bezeichnet aber, bereitet sich das Gemüth vor auf die Ankunft des Herrn in ihm. Denn nur in jenem Gemüthe kann der Erlöser seine Ankunft und seinen Einzug feiern, das sich dazu würdig gemacht hat. Wenn daher die Zeit der Erwartung die ganze Zeit vor Christus bildet, so muß auch das in der Seele vorgehen, was im verheissenden Judenthum vorgegangen war, Erkenntniß und Gefühl der Sünde, so wie des Elendes aus ihr, Reue und Schmerz,

Vorsatz, Buße und Besserung, so wie jene tiefe Sehnsucht nach dem Versöhner und nach dem Leben in ihm und in seinem Lichte. Daher das Fasten in dieser Zeit; daher das Gebot, von den sonstigen Vergnügungen sich zu enthalten, als von Spiel und Tanz, von lärmenden Freuden; aus demselben Grunde dürfen auch nicht Hochzeiten gefeiert werden. Denn nur da zieht der Herr ein, wo ihm würdige Wohnung gemacht ist. Darum sogleich am ersten Adventssonntage im Introitus, in der Oration und in der Epistel der Aufruf zur Erhebung des Geistes zu Gott, zur Erwachung aus dem Schlafe der Sünde, weil die Nacht der alten Finsterniß vorüber sei und das Licht sich nahe; darum die Einladung, am Reiche Gottes Theil zu nehmen, und den Herrn Jesum Christum anzuziehen; — darum endlich die lebendig ergreifende Schilderung des kommenden Weltgerichtes, bei welchem das verdammende Urtheil Allen gesprochen wird, die mit Christo und seinem Geiste nicht Eins geworden sind.

Aehnliches und eigentlich nur Dasselbe will der Introitus der kommenden Sonntage, so wie die Episteln, Evangelien und die Gebete der Kirche. Schon am zweiten Sonntage ruft uns der Introitus nach Jesaia XXX. zu: Volk Zion, siehe! der Herr wird kommen, die Völker zu

retten, ertönen wird er lassen seine majestätische Stimme zur Freude des Herzens. Das Gebet aber dieses Sonntages lautet: Erwecke, o Herr, unsere Herzen, um deinem eingebornen Sohne die Wege zu bereiten, damit wir durch seine Ankunft würdig gemacht werden, mit gereinigtem Gemüthe dir zu dienen. Durch ihn unsern Herrn, welcher mit dir in Einigkeit des heiligen Geistes, gleicher Gott, lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Gebete an den zwei folgenden Sonntagen haben die gleiche Absicht, die Gemüther auf das Heil vorzubereiten. Deßgleichen die Episteln, von denen die des zweiten Sonntags aus Röm. XV, 4—13., die des dritten aus Philipp. IV, 4—7., die des vierten aber aus 1 Kor. IV, 1—5. entnommen ist. Dazu kommt noch die Epistel des einfallenden Quatembers aus Jesaia II, 2—5. VII, 10—15. Unter diesen Episteln ist ein näherer Zusammenhang, und zwar der, daß das, was das sehnsuchtsvolle Herz begehrt zu seiner Rettung und Befreiung, das prophetische Wort mit voller Gewißheit als nahe verkündet. Ueberhaupt häufen sich die Berufungen auf alte Prophezeiungen in dieser Zeit, da sie erfüllt worden. Der Berg des Gotteshauses wird höher stehen als alle Berge. Zu ihm strömen alle Völker; von Zion wird ausgehen das Gesetz, und das Wort

Jehovahs von Jerusalem. Auf denn, Haus Jacobs! laß uns wandeln in Jehovahs Lichte. Der Herr selbst wird deß' ein Zeichen geben; denn siehe! eine Jungfrau wird einen Sohn gebären und seinen Namen nennen Immanuel — Gott mit uns! — Endlich haben denselben Zweck die Evangelien dieser drei letzten Sonntage. Das erste Matth. XI, 2—10. verkündet, daß der kommende Messias der allein wahre sei, daß wir auf keinen andern zu warten haben, daß er seine göttliche Würde durch göttliche Werke erweisen werde, und selig der sei, der an ihm keinen Anstoß nehme; daß der Erwartete mehr sei als Prophet, denn vor ihm gehe ein Prophet einher, der ihm als Bote seine Wege bahne. Als diesen Propheten, der so dem Angesichte des Messias vorhergesendet wird, erkennt sich am dritten Sonntage nach Joh. I, 19—28. der Täufer Johannes selbst. Nicht Er ist Christus, sondern er ist nur die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bahnet den Weg des Herrn! Er tauft nur mit Wasser zur Vorbereitung auf das Heil; aber schon ist Einer da, den sie nicht kennen, der ists, der nach ihm kommt, obwohl er vor ihm gewesen. Der vierte Sonntag läßt nach Luc. III, 1—6. die Stimme des Rufenden abermals, aber nur um so stärker erschallen; das Evangelium des einfallenden Quatembers aber

verkündet uns Luc. I, 26—38. die himmlische Botschaft von der Ankunft des Sohnes Gottes im Fleische.

Der letzte Sonntag im Advent hat nach alt kirchlicher Benennung den Namen: Rorate, Thauet! Dieser Name rührt vom Introitus dieses Tages her, der, wie auch der Introitus des vorhergegangenen Quatembermittwochs, aus Jesaias XLV, 8. genommen ist und heißt: Thauet, Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab! Oeffne dich, Erde, und sprosse uns den Erlöser hervor! Du kannst es, geliebter Jüngling! mit Deinem sinnigen Gemüthe wohl errathen, was die Kirche mit dieser Berufung auf die genannte Stelle bei Jesaias will. Es ist der höchste Ausdruck der Sehnsucht nach einem Erlöser; ihn, der schon lange erwartet wurde, fordert das Gemüth der Welt von Himmel und Erde; die Himmel sollen sich aufreissen und den Gerechten und Gerechtmachenden herabthauen, die Wolken sollen ihn herabregnen; die Erde soll sich aufthun, um ihn hervorzusprossen. Dieser Gedanke und mit ihm dieselbe Sehnsucht wird festgehalten in der Idee jenes Gottesdienstes, den wir, da er in der Adventszeit sehr oft wiederholt wird, die Roratemessen nennen, und die ich Dir beschreiben will.

Noch ist es Nacht, als schon die Hausväter und Hausmütter beim ersten Zeichen der Glocke sich vom Lager erheben, die Lichter anzünden und das übrige Haus wecken. Gern und willig folgt der ermunternden Mahnung Alles, denn sie Alle wissen, warum. Nach und nach erhellen sich alle Wohnungen, und an jenen, die sich nicht erleuchten wollen, weil seine Bewohner im Schlafe die Glocke nicht gehört haben, wird vom freundlichen Nachbar geklopft, dem sofort herzlich gedankt wird. Aber nach und nach erlöschen die Lichter wieder, denn das zur kirchlichen Feier bestimmte Gewand ist angezogen; man verläßt sofort die Häuser, und wandert zur Kirche, von der das mahnende Zeichen von Neuem gegeben worden ist. Den Weg zur Kirche erhellet der Mond und der Sternhimmel, der von Oben klar herunterschaut; ist es aber dunkel, weil weder Mond noch Sterne scheinen, so müssen die Laternen dienen, die jede Familie bei sich führt. Freundlich grüssen sich die Nachbarn, die zusammengehen; die Gesellschaft auf dem Kirchgange wächst mit jedem Schritte an. So strömt es von allen Seiten dem Gotteshause zu, das vom Altare her mit wunderbarem Lichtglanze erhellt ist, ein Zeichen und ein Bild, wie Christus als Licht der Welt in die Nacht und Dunkelheit des

Lebens hineinscheint. Dieser Glanz des Gotteshauses wird dadurch noch vermehrt, daß Jedes für sich eine Wachskerze anzündet und vor sich auf seinem Kirchenstuhle befestiget. So schimmern unendlich viele Lichter, und die Gemeinde erscheint in dieser Lichtesfülle so recht als Eine, heilige Familie. Nicht lange braucht man zu warten, bis der Priester an den Altar tritt. Und nun kann beim beginnenden Gottesdienste die Gemeinde sich nicht länger halten, tief und zugleich freudig bewegt durch die Worte des Propheten Jesaias läßt sie ausströmen ihr Innerstes in den Gesang:

Thauet Himmel! den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab!
Rief das Volk in bangen Nächten,
Dem Gott die Verheissung gab:
Einst den Mittler selbst zu sehen,
Und in Himmel einzugehen;
Denn verschlossen war das Thor,
Bis ein Heiland trat hervor.

Gott der Vater ließ sich rühren,
Daß er uns zu retten sann;
Und den Rathschluß auszuführen,
Trug der Sohn sich selber an;
Schnell flog Gottes Engel nieder,
Brachte diese Botschaft wieder:
Sieh! ich bin des Herren Magd,
Mir geschehe, wie Gott sagt.

Da die Botschaft angekommen,
War Maria im Gebet.
Da das Wort Fleisch angenommen,
Ging sie zu Elisabeth.
Von dem Gruße ganz durchdrungen,
Ist Johannes aufgesprungen,
Der von Gott geheiligt war,
Eh' die Mutter ihn gebar.

Dieser ließ die Stimm' erschallen:
Sünder! Wacht vom Schlummer auf!
Denn es naht die Zeit uns allen,
Hemmet euren Sündenlauf!
Brüder laßt zu diesen Zeiten
Unser Herz zur Buß' bereiten;
Wandelt auf der Tugend Bahn
Ziehet Jesum Christum an!

Laßt uns wie am Tage wandeln,
Nicht in Fraß und Trunkenheit;
Suchet, um gerecht zu handeln,
Wahrheit, Fried' und Einigkeit.
Jenem gänzlich nachzuarten,
Dessen Ankunft wir erwarten:
Dieses ist der Christen Pflicht,
Wie es der Apostel spricht.

Die Gefühle, welche dieses schöne Lied haucht, findest Du auch in einem Adventsliede des frommen Novalis, das vielleicht abwechselnd mit dem vorhergehenden gesungen werden dürfte. Es lautet:

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?
Herberg ist dir längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes dich,
Und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater ihn gewaltig aus,
Gib ihn aus deinem Arm heraus:
Nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
Hielt ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib ihn von dir in unsern Arm,
Daß er von deinem Hauch noch warm;
In schweren Wolken sammle ihn,
Und laß ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' ihn her,
In Feuerflammen lodre er,
In Luft und Oel, in Klang und Thau
Durchdring' er unsrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
So wird der Hölle Grimm gedämpft,
Und ewig blühend geht allhier
Das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
Des Geistes voll ein jedes strebt
Den Heiland lieblich zu empfahn,
Und beut das ganze Herz ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
Naht an der Krippe Hochaltar:

Es ist das erste Jahr der Welt,
Die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
Und doch sind sie des Heilands voll;
Von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
Aus den'n er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, er ist die Sonn',
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,
Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,
Seine heisse Liebe wird nimmer ruhn;
Er schmiegt sich seiner unbewußt
Unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich
Liebt er uns All' herzinniglich,
Wird unsre Speis und unser Trank,
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
Ein düstrer Gram bedrückt uns sehr,
Laß, Vater den Geliebten gehn,
Mit uns wirst du ihn wieder sehn.

Du mußt einem solchen Gottesdienste selbst mit angewohnt haben, um die Gefühle ganz zu kennen, die er in uns aufruft, die Andacht, die sich in heiliger Gluth über das Antlitz ergießt,

die Empfindungen, mit welchen der rührende Gesang die Seele erfüllt. Und kommt Dir hier nicht eine Parabel, von Jesus selbst gesprochen, in die Erinnerung? Die Parabel nämlich von den klugen und den unklugen Jungfrauen, die dem Bräutigam entgegengingen. Siehe! die hier Versammelten haben sich nicht verspätet, weil sie wach waren zur rechten Zeit. Deßhalb brennt so frühe schon und so helle das Oel in ihren Lampen, die sie bei sich führen, um in der Nacht dieses Lebens in treuer Liebe harrend dem Erlöser entgegenzugehen.

Diese Gefühle und Empfindungen verstärken sich während des Gottesdienstes bei der fortwährenden Erwägung prophetischer Stellen und solcher evangelischen Stücke, die sich auf das Nahen des Heilandes beziehen, nur um so mehr, und Du darfst nur auf die fromme Gemeinde hinblicken, um zu erfahren, was es heiße, den Herrn erwarten. Endlich entläßt der Priester die Versammlung mit Segen. Alle treten aus der Kirche, um in ihre Wohnungen zurückzukehren. Und wie sie das Gotteshaus verlassen, geht die Morgensonne des Advents auf und leuchtet ihnen ins Gesicht entgegen, um auf diesem ihr schönes lichtes Roth mit dem noch schönern der Andacht zu mischen.

In diese Zeit der Vorbereitung fällt noch das Fest der Empfängniß Mariä. Ehe wir

auf dasselbe näher eingehen, ist über die Art und Weise etwas zu sagen, wie und warum die Kirche die heilige Jungfrau besonders verehrt.

Maria, die hohe Jungfrau, die Reine und Unentweihte ist Mutter des göttlichen Sohnes. Dadurch hat sie eine Würde empfangen, wie ausser ihr kein Weib. Sie war die Auserkorene, die Magd des Herrn, die Gnadenvolle, die, mit der der Herr war, die Gesegnete unter den Weibern Luc. I, 28. Ihr reines himmlisches Leben ging von nun an auf im Leben ihres Sohnes. Wie Er, ging auch sie den Weg des Leidens; so war es bestimmt durch Prophetenmund; aber durch Leiden ging sie zur Verherrlichung. Sie ist deßwegen nicht blos Ideal ihres Geschlechtes, der vollendeten Weiblichkeit; sie ist auch Bild vollendeter Menschheit, so weit es der Mensch mit göttlicher Gnade, von der sie erfüllt war, Luc. I, 28., sein kann. Darum haben ihre Feste eine hohe Bedeutung, und sind zugleich sehr rührend. Eines der schönsten Lieder, das in neuern Zeiten aus Dichtermund über sie gekommen, ist von dem vortrefflichen, aber frühe verblichenen Novalis. Du sollst es vernehmen:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seit dem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süsser Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Als Ideal reiner Menschheit ist die heilige Jungfrau nun auch, und zwar ganz vorzüglich in der Idee des genannten Festes gefaßt. Was mit Liebe die Gottheit in sich aufnimmt, und das Göttliche gebiert, das ist auch ewig aus dem Göttlichen, nicht aus dem Endlichen, an dem die Sünde haftet. So mußt Du die höhere Bedeutung und den tieferen Sinn dieses schönen Festes fassen, sonst entgeht Dir Alles an demselben. Darum ist auch die Epistel dieses Tages aus dem achten Kapitel der Sprüche genommen, in welcher die Weisheit geschildert ist, und so lautet: Jehovah besaß mich beim Anfange seiner Schöpfung, noch vor der Zeit, eh' er sein Werk begann. Vor Anbeginn der Zeit war ich schon zur Königin gesalbet, vom Anfang, vor der Erde frühstem Alter. Als es noch keine Tiefen gab, bin ich geboren, als noch nicht war der wasserreiche Quellengrund. Noch waren keine Berge eingesenkt, und vor den Hügeln war ich schon geboren. Als er den Himmel ordnete, war ich dabei u. s. w. V. 22—35. Wie das Göttliche von Ewigkeit ist, so ist auch der von Gott auserwählte Mensch, der es in der Zeit

vollführen soll, ein ewiger Mensch. Jeder Mensch, und der größte am meisten, ist daher eine geheimnißvolle Erscheinung, die sich selbst erst im wirklichen Leben erklären muß, und deren Wesen wir weder weiter zurückverfolgen noch irgendwoher ableiten können. Kommt aber die Zeit, die Gott für die Wirksamkeit des Einzelnen bestimmt hat, dann ist er, wie durch ein göttliches Wunder, schon da, und zubereitet und ausgerüstet für die Aufgabe seines Lebens, die, wie sein individuelles Wesen, aus Gott ist. Denn Gott hat die Lebensaufgaben der Menschen von Ewigkeit her nach seinem Rathschlusse bestimmt und mit dem allgemeinen Weltplane verflochten. Was daher Maria als reine, heilige Jungfrau vor Gott war in ihrem Leben, das war sie ewig vor ihm. Das Evangelium des Festes enthält das Geschlechtsregister Jesu Christi als des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Durch die große Reihe der Stammväter von Abraham an bis auf den letztgenannten ist der Erlöser der Verheissung nach durchgegangen. Vierzehn Geschlechtsfolgen sind von Abraham bis auf David; vierzehn Geschlechtsfolgen von David bis zur Wegführung nach Babylon; und vierzehn Geschlechtsfolgen von der Wegführung nach Babylon bis auf Christus. So war nach leiblicher Abstammung der Erlöser im Geschlechte schon enthalten,

und war es von jeher; so war aber auch die, die ihn gebären und durch diese Geburt der Schlange des Paradieses nach göttlicher Verheissung den Kopf zertreten sollte 1 Mos. III, 15., von Ewigkeit dazu von Gott auserwählt und vorbereitet.

Ich kann von diesem Feste mich nicht trennen, ohne Dir aus Friedrich von Schlegels schönem Liede über die Klagen der Mutter Gottes einige hieher gehörige Strophen mitzutheilen, und zwar jene, in welchen sie von sich als der ewigen Mutter des Sohnes und zugleich von der, die mütterlich mit allen Wesen verbunden ist, spricht:

Ich war von Ewigkeit begründet,
Die Krone, die mein Haupt umwindet,
Hat mir der Vater umgethan;
Den Sohn trag' ich auf meinen Händen,
Nicht mag der Sonne Glanz mich blenden,
Mein Fuß steht ob des Mondes Bahn.

Mich nennen Königin die Thronen,
Die in dem ew'gen Lichte wohnen,
Und Gottes süsse Engelschaar;
Ernst walt' ich ob des Himmels Freuden,
Doch in der Liebe sel'gen Leiden
Wird Gottes Glorie offenbar.

Hin knie ich zu des Vaters Throne,
Das Auge richtend nach dem Sohne,

Es flammt zu Gott mein flehend Herz;
Um Gnade für der Reue Kinder,
Erlösung fleht es für den Sünder,
Mitfühlend jeden Liebesschmerz.

Als ich allein vor Gott gewesen,
Da sehnte zitternd sich mein Wesen
Nach seiner Schöpfung Liebespracht.
Zu ihm geneigt in tiefer Demuth,
Empfand ich ahnend süsse Wehmuth,
Besiegt von des Verlangens Macht:

Daß Gottes Herrlichkeit so klarer,
In Lebensfülle offenbarer
Durch alle Fernen würde kund;
Auf daß in des Geschöpfes Tiefe
Er Seligkeit aus Leiden schüfe,
Ihn priese aller Himmel Mund.

Als nun gestillt war mein Verlangen,
Die Glorie Gottes aufgegangen,
Die Welten herrlich aufgebaut;
Ward ich zum Mitleid auserlesen,
Der Liebe Amt, ob allen Wesen,
Hat mir der Schöpfer anvertraut.

Drum ich in Leid und Schmerz zerflossen,
Fürbittend, flehend hingegossen,
Nehme mich meiner Kinder an;
Des Vaters Herz schlägt mir entgegen,
Des Sohnes Wort ist voll zugegen,
Das Licht des Geistes aufgethan.

So brecht herein, ihr sel'gen Schmerzen,
Fluthet heran zum Mutterherzen,
Mit mir in Gnade süß vereint.
Kommt her, ihr Schwestern, Kinder, Brüder!
Ihr Creaturen hoch und nieder,
Ein jedes Wesen, das da weint.

Der ewige Rathschluß Gottes aber geht nun mit jedem Tage mehr in Erfüllung. Christus war der, der da kommen sollte nach der Verheissung; das Kommen gehörte zum Wesen des Messias. Aber dieses Kommen kam nun selbst immer näher, und mit ihm das Reich Gottes. Einst war an den Propheten Elias das Wort des Herrn ergangen: Geh' heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Da trat der Prophet auf den Berg Horeb, und siehe! es kam ein gewaltiger, felsenspaltender Sturm; aber in dem Sturme war Jehovah nicht; — es kam ein dumpfes, tobendes Beben der Erde; aber in dem Erdbeben war Jehovah nicht; — es kam im schwarzen Gewölke des Gewitters ein mächtiges Feuerflammen; aber in dem Feuer war Jehovah nicht; — endlich kam ein sanftes, leises Säuseln; und im sanften, leisen Säuseln war Jehovah und ließ sein Wort hernieder 1 König. XIX, 11 — 13. So still und ruhig hier das Wandeln der Gottheit war, so still und ruhig ist auch das Kommen des göttlichen Reiches in Christus:

Einsam und zurückgezogen lebte im Gebirge ein frommer Priester, Namens Zacharias, mit seinem Weibe Elisabeth. Sie waren kinderlos. Da kommt nach seinem Berufe für ihn die Zeit, nach Jerusalem zu gehen, um im Tempel zu opfern. Am Rauchaltar erschien ihm der Engel des Herrn. Zacharias erschrack. Der Engel aber sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes nennen. Du wirst Freude und Wonne an ihm haben, und Viele werden über seine Geburt frohlocken. Er wird groß sein vor dem Herrn und schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Viele von Israels Kindern wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott. Er wird vor ihm hergehen mit dem Geiste und der Kraft eines Elias, um die Herzen der Väter zu kehren zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Weisheit der Gerechten, um dem Herrn vorzubereiten ein vollkommenes Volk.“ Zacharias aber, an der Erfüllung der Verheissung zweifelnd, forderte ein Zeichen. Und dieses gab ihm der Engel. „Du wirst stumm sein und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieses erfolgen wird; dieweil du meinen Worten nicht geglaubt, welche zu seiner Zeit erfüllt werden sollen.“ Und stumm kehrte Zacha-

rias, nachdem seine Dienstzeit vorüber war, zurück in die Heimath. Das Wort des Engels aber ging an Elisabeth in Erfüllung Luc. I, 5—25.

Aber dieß ist nur Vorbereitung auf die heilige Geschichte, denn vernimm weiter!

Sechs Monate waren seit dem vorüber, da wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, Namens Nazareth, gesandt, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne, Namens Joseph, aus dem Hause Davids, verlobt war. Der Name der Jungfrau war Maria. Als der Engel zu ihr hintrat, sprach er: Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Weibern! Da sie dieses hörte, erschrack sie über dessen Anrede, und dachte, welche Begrüßung das sei. Und der Engel sprach zu ihr weiter: Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe! du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm seines Vaters Davids Thron geben, und er wird über Jacobs Haus ewig regieren; und sein Reich wird ohne Ende sein.

Maria aber sprach zu dem Engel: Wie soll das sein, da ich keinen Mann erkenne?

Der Engel gab ihr zur Antwort und sprach: Der heilige Geist wird über dich kommen, des Höchsten Allmacht wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.

Und Maria sprach: Siehe! ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast.

Da schied der Engel von ihr Luc. I, 26—38.

Das ist der einfach stille Gang des göttlichen Reiches im Anfange seines Kommens, und in diesem einfach stillen Gange, der wie das Wandeln der Gottheit ist, erkennst Du auch das göttlich Erhabene.

Maria aber, die den Sohn Gottes gebären soll, wird vom grüßenden Engel selbst genannt die Gnadenvolle, die, mit welcher der Herr ist, die Gesegnete unter den Weibern. Und sie, die hohe, reine Jungfrau, deren Wille Eins war mit dem göttlichen Willen, weiß nichts anderes auszusprechen als dieß: Siehe! ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast.

Damit aber hat sie nur das Höchste ausgesprochen, das ausgesprochen werden kann.

Freude, wie Schmerz, sie würden das Herz des Menschen zersprengen, könnten wir nicht beides geliebten und treuen Freunden mittheilen. Diesem Triebe, den Gott selbst in unser Herz

gelegt hat, folgte auch Maria. Sie, die Heldenjungfrau, fürchtete keine Gefahr, und ging über das Gebirg zu Elisabeth, auf welche sie der Engel selbst angewiesen, um ihr das große, heilige Geheimniß ihres Innern zu eröffnen. Sie trat in Zacharias Haus zu Elisabeth. Ueber diese aber kam in diesem Augenblicke der heilige Geist, und von diesem erfüllt, erwiederte sie den Gruß mit erhobener Stimme, und sprach die Worte: O du Gebenedeite unter den Weibern! Gesegnet sei deines Leibes Frucht! Woher mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?

Maria, hoch erfreut, von Elisabeth, aus welcher der Geist Gottes sprach, als Mutter des Herrn erkannt zu sein, vermochte es nicht mehr, die Macht der Begeisterung zurückzuhalten, mit der sie erfüllt war, darum wurden ihre Worte zum Gesang, zum Psalm, zum Loblied: Meine Seele preiset hoch den Herrn, froh jauchzet mein Geist auf zu Gott, meinem Helfer. Denn gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe! von nun an werden alle Geschlechter mich selig preisen. Denn Großes hat an mir gethan der Mächtige; heilig ist sein Name. Erbarmen hat er von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er zeigt seines Arms Gewalt, verwirft die Stolzen im

Dünkel ihres Herzens. Die Mächtigen stürzt er vom Throne; die Niedrigen hebt er empor. Er spendet den Dürftigen reichliche Güter; leer weiset er Reiche zurück. Er hat sich Israels, seines Zöglings angenommen, eingedenk seines Erbarmens, wie er es unsern Vätern versprochen hat, gegen Abraham und seine Nachkommen auf ewig Luc. I, 39—55.

Ich muß Dich fragen, was Du an diesem erhabenen Liede mehr bewunderst, ob das hohe, entzückende Gefühl, Mutter des Herrn zu werden, oder die tiefe, reine und heilige Gluth der Andacht, des Vertrauens zu Gott, der Ergebung in seinen Willen; die göttliche Begeisterung, oder die tiefe Demuth, oder den hohen, reinen und klaren Blick in die Führungen Gottes mit der Welt und mit Israel? Bewundere lieber Alles zusammen, und erkenne bewundernd das fromme, innige, reine, hohe und große Gemüth der heiligen Jungfrau. Maria blieb ungefähr drei Monate bei Elisabeth; dann reisete sie nach ihrer Heimath zurück Luc. I, 56.

Im Hause des Zacharias aber schien die heilige Begeisterung ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. Denn als die Verheissung wirklich in Erfüllung ging, und der Knabe geboren und ihm der Name Johannes gegeben ward, da wurde der Vater, Zacharias, voll heiligen Geistes,

und weissagend sprach er: Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Gnädig nahete er sich und sandte seinem Volke Rettung. Ein Horn des Heils stellt' er uns auf im Hause Davids, seines Knechtes, wie er es durch seiner heiligen Propheten Mund vor Zeiten schon verheissen hat; Rettung von unsern Feinden, und aus der Hand aller, die uns hassen; um Gnade gegen unsere Väter zu beweisen, eingedenk seines heiligen Bundes, des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen: uns sich zu geben, daß wir, befreit von unserer Feinde Hand, ohne Furcht ihm dienen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm, durch unser ganzes Leben. Und du, mein Kind! wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden, denn du wirst dem Herrn vorangehen, um ihm den Weg zu bahnen; um sein Volk zur Erkenntniß des Heils zu führen, in Vergebung seiner Sünden, durch unseres Gottes innigste Barmherzigkeit, durch welche ein Licht aus der Höhe uns besucht hat, um die zu erleuchten, die sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes: und unsere Füsse zu leiten auf den Weg des Friedens Luc. I, 57—79.

Johannes, von dem die heilige Geschichte nun schon so Vieles gesprochen hat, und den sie uns in den Evangelien der Adventssonntage nicht genug vorführen kann, ist eine so große

und bedeutungsvolle Erscheinung, daß wir uns bei ihm noch etwas verweilen müssen.

Was uns die heilige Geschichte über ihn vor seinem öffentlichen Auftreten berichtet, ist nur wenig, und dieses unvollständig. Der Knabe wuchs heran, wurde stark am Geiste, und einsame Gegenden waren sein Aufenthalt, bis zu der Zeit, wo er vor Israel auftrat Luc. I, 80. Das ist Alles, was wir wissen. Es ist wohl ohne Bedenken vorauszusetzen, der Knabe, und noch mehr der Jüngling Johannes werde im Kreise seiner Familie oftmals vernommen haben, welche Bestimmung ihm von Gott schon vor seiner Geburt gegeben worden sei. Daß solche Kundmachung sein volles, ernstes Nachdenken in Anspruch nehmen mußte, ist gleichfalls zu glauben. Aber der Prophetenberuf wurde ihm mit dieser Kundmachung nicht gegeben; diesen legte Gott selbst in seinen Geist und in seine Natur. Das Aufdämmern dieses Berufes im eignen Gemüthe durch sich selbst ist angedeutet in der geschichtlichen Bemerkung, Johannes habe seinen Aufenthalt in einsamen Gegenden genommen; denn so finden wir es auch bei andern Propheten vor ihm. Ganz bestimmt aber wird später gesagt, zur gesetzten Zeit sei an Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste das Wort des Herrn ergangen, und da sei er in der ganzen Umgegend des Jordan

aufgetreten, und habe Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt Luc. III, 2. Auch mußte ihm ein Zeichen vom Herrn gegeben werden, an dem er seinen Gesandten erkennen sollte. Darin aber, Buße zu predigen, erkannte er auch ganz und gar die ihm von Gott gewordene Bestimmung. Das Bewußtsein war in ihm durch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der Propheten erweckt, aufgegangen, die Stimme des Rufenden in der Wüste zu sein: Bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und jeder Hügel soll abgetragen; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden; und alles Fleisch soll das Heil Gottes sehen Luc. III, 4—6.

Merkwürdig aber ist, was der Erlöser selbst bei Matth. XI, 9—14. über Johannes mit Beziehung auf dessen Beruf und Bestimmung sagt. Er nennt ihn dort einen solchen, der mehr ist als ein Prophet, er ist ferner der Elias, der kommen soll; ja er spricht von ihm als einem solchen, der der Größte sei unter den von Weibern Gebornen; — und doch, fügt er endlich bei, ist der Kleinste im Himmelreiche größer, als Johannes. Warum dieß? Früher lebte der Messias, der da kommen sollte, nur als Verheissung in dunkler Weissagung. Johannes aber sah die Weissagung schon erfüllt, denn er sah den Ver-

heissenen mit eigenen Augen; deßwegen konnte er auch mit Fingern auf den Wandelnden hindeuten und sagen: Seht! das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt Joh. I, 29. 36. Johannes ist daher Elias, denn in ihm als dem Propheten ist erfüllt, was alle andern Propheten nur in Bildern gesehen hatten; darum ist er aber auch der größte Prophet, denn alle Propheten konnten nur weissagen von seinem Kommen, Johannes aber konnte auf den schon Gekommenen hinweisen und ihn zeigen.

Aber der größte der Propheten ist der Kleinste im Himmelreich. Wie fassen wir diesen Ausspruch Jesu?

Obschon Johannes auf den Erlöser und das Reich desselben hinzeigen konnte; so gehört doch seine ganze Erscheinung noch dem Alten Bunde an, und nicht dem Neuen. Ja er war nur das Ende des Alten Bundes, die letzte historische Gestalt desselben. Darum zeigt diese Gestalt, ihre eigene Grenze wohl erkennend, hinaus über diese Grenze auf den hin, der das neue Reich anfängt. Der letzte und größte Prophet ist, wie der ganze Alte Bund selbst, nur da, dem Erlöser der Welt den Weg zu bahnen, nicht ein wirkliches Glied des angebahnten höhern Reiches selbst zu sein. Darin also ging die göttliche Bestimmung des Johannes auf, die

Welt auf ihren Heiland vorzubereiten, und von dem Angekommenen das Zeugniß abzulegen, daß er es sei. Deßwegen sagt von ihm die Schrift: Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser trat zum Zeugniß auf, um von dem Lichte zu zeugen, damit Alle durch ihn glaubten. Er selbst war nicht das Licht, nur zeugen sollte er von dem Lichte Joh. I, 6—8. Und deßwegen bekennt Johannes selbst: Ich bin nicht Christus, ich bin nur jener, der in der Wüste laut aufruft: Bahnet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Ich taufe nur mit Wasser, aber mitten unter euch ist Einer, den ihr nicht kennet; dieser ist's, der nach mir kommt, welcher vor mir gewesen, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ist es, von dem ich gesagt: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen, denn er war eher als ich. Auch ich kannte ihn nicht; damit er aber in Israel bekannt würde, deßwegen trat ich auf und taufte mit Wasser. Wiederum gab Johannes folgendes Zeugniß und sprach: Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herab kommen, und über ihm weilen. Ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, mit Wasser zu taufen, der sagte zu mir: Auf welchen du den Geist herabkommen und über

welchem du ihn weilen sehen wirst, der ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft. Dieses habe ich nun gesehen, und bezeuge daher, daß Dieser der Sohn Gottes ist Joh. I, 19—34. Und abermal zeugete Johannes laut und sprach: Kein Mensch darf sich etwas zueignen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr selbst müsset mir bezeugen, daß ich gesagt: ich bin nicht Christus, sondern nur vor ihm hergesandt. Der ist der Bräutigam, der die Braut hat; der Freund aber des Bräutigams, der da steht und höret, freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme; diese meine Freude ist erfüllt. Er muß zunehmen, ich aber abnehmen. Wer von Oben herabkommt, der ist über Alle; der von der Erde kommt, gehört der Erde an; der aber vom Himmel kommt, der ist über Alle Joh. III, 27—31.

Solche Anschauung hatte Johannes, der Lichtzeuge, von sich selber und von seinem Berufe. Darum trat er auch von dem Schauplatze ab, noch ehe Christus das Werk der Versöhnung vollbrachte, und ehe der Geist, der aus dem Seinigen nahm, um es uns zu geben, sich gnadenvoll herabließ auf die erwählten Glieder des göttlichen Reiches. Er stand daher auch nicht in jener innigen und heiligen Lebensgemeinschaft mit Christo, die zu wirklichen Gliedern seines

Bundes macht. Johannes ist so dasjenige selbst, was er ausspricht. Er ist, um es Dir mit Einmal zu sagen, das Gemüth der alten Welt, das sich auf die wirkliche Ankunft Christi in ihm mit Ernst und Strenge vorbereitet und schon vorbereitet hat, in welches Gemüth aber der Herr seinen Einzug noch nicht gefeiert. Obschon dieses Gemüth nicht mehr ferne ist vom Reiche Gottes, wie Johannes auch nicht mehr ferne von demselben war, so hat sich in ihm das Göttliche doch noch nicht entwickelt, sondern es ist nur Platz in ihm gemacht, daß es sich entwickeln könne, indem die Hindernisse gehoben sind. Die Hindernisse aber sind nur da wahrhaft gehoben, wo feste, unerschütterliche Entschiedenheit des Willens ist, dem Leben der Sünde ein Ende zu machen, und wo die Entschiedenheit des Willens übergeht in die That. Darum ist auch Johannes kein Rohr, das der Wind hin und her bewegt; eben so wenig ist er ein Mensch in reichen Kleidern. Es war der Geist ernster und strenger Buße, die er predigte, selbst, was aus ihm sprach. Darum hat nicht nur sein ganzes öffentliches Auftreten, sondern auch sein einsamer Aufenthalt in der Wüste den Charakter des Ernsten und Strengen; darum sind alle seine Reden hart und herbe, wie die Sprache des Gesetzes, das wohl zur Erkenntniß der Sünde und zur Reue führen

konnte, aber nicht zur Versöhnung und zum wahren Frieden. Darum ist der größte der Propheten, weil er noch kein lebendiges Glied am Leibe des Herrn, doch der Kleinste im Himmelreich.

Aber dieser Johannes muß auch jetzt noch seine harten und herben Worte in jedes Gemüth hineinschallen lassen, in welchem das Reich des Erlösers noch nicht seine lichte Wohnung aufgeschlagen hat, sondern in welches es erst kommen soll. Der Geist jenes Kleinsten im Himmelreich ist daher stets jetzt noch der kleinste Anfang jenes Reiches in uns, und ohne ihn kommt es überall nicht. Denn wenn der Herr in dieser Beziehung von sich selbst sagt, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt; so ist diese Rede, da er sonst von sich aussagt, er gebe den Frieden, und zwar wie ihn die Welt nicht geben könne, nur so zu verstehen, daß er den wahren Frieden nicht geben könne, ausser er habe zuvor für die Sünde das Schwerdt gebracht.

Das ist der rechte Durchgang, durch den wir ins Reich Gottes gelangen; und ein solcher Durchgang war Johannes selbst, nur daß er noch innerhalb des Gebietes, wenn schon an der letzten Grenze, des Alten Bundes stand.

Indem aber die Kirche beinahe drei Sonntage des Advents nacheinander in den Evange-

lien die Stimme des Rufenden in der Wüste erschallen läßt, deutet sie selbst ihren Willen an, in dieser Zeit vor Allem den Geist der Buße in den Herzen zu erwecken, und der harten und herben Sprache dieses Geistes, der das Schwerdt bringt, Eingang in die Gemüther zu verschaffen, damit er uns reinige und vorbereite auf die würdige Aufnahme des Erlösers. Das allgemein herrschende Gefühl ist daher das der Reue, des Schmerzens und der Trauer.

Hier, wo wir von Johannes und seiner großen Bedeutung für die Anbahnung des göttlichen Reiches sprechen, bietet sich uns, so sehr es Dir auch vielleicht Anfangs auffallen mag, dennoch von selbst Gelegenheit dar, jene im Eingange zu unserer Schrift besprochene zarte Verwandtschaft des kirchlichen Jahres mit den Zeiten des Naturlebens, so weit sie uns jetzt angehen kann, nachzuweisen. Der Mensch ist bei diesem Gleichnisse, so wie bei den spätern, überall die Erde, die ebenso unter dem Einflusse der Sonne steht, wie er selbst unter dem Einflusse des Göttlichen. So höre denn!

Die zweite Hälfte des Herbstes, in welche der Anfang des kirchlichen Jahres fällt, ist jene Zeit, in welcher der Saame in die Erde gelegt wird zu einem künftigen Keimen, Wachsen und Reifen der Früchte. Um aber das Saamenkorn,

das in sie gestreut werden soll, in ihren Schooß aufnehmen zu können, hat die Erde nothwendig, durch die Schärfe des Eisens umgegraben und gleichsam zu einem neuen Erdreich gemacht zu werden. — Eben so bedarf der Mensch zur Aufnahme der göttlichen Lebenskeime, welche der heranziehende Welterlöser, dessen allmälige Ankunft der Advent stille feiert, der Welt bringt, der gänzlichen Erneurung des Sinnes und Herzens, ohne welche der Saame des göttlichen Lebens weder zum Aufgehen, noch zum Wachsthum, noch zur Reife kommt. Was aber das zerschneidende und zertheilende Eisen der Erde ist, das ist das Wort Gottes, besonders wie es durch Johannes erscholl, der Seele des Menschen. Es ist das Wort von der Buße und von der gänzlichen Umwandlung des Lebens. Und dieses Wort ist ein solches, von dem es heißt: Leben und Kraft hat Gottes Wort, und ist schärfer als alles zweischneidige Schwerdt; ja es dringet hindurch, bis daß es zerschneidet Seele und Geist! Mark und Bein, und richtet Gedanken und Absichten des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor seinem Blicke verborgen, Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor seinen Augen. Hebr. IV, 12. 13.

Während nun der Bußgeist solche Wirkungen im Gemüthe hervorbringt, erregen sich jene

Gefühle der Reue, des Schmerzens und der Trauer, auf die ich oben hingewiesen habe.

Diese Gefühle, zu denen noch das der Demüthigung kommt, zu erhöhen, dazu verhilft noch manches Andere, was zu dieser Zeit theils in der Natur vorgeht, theils unserer geistigen Anschauung nahe gebracht wird. Dazu gehört, daß die Tage immer kürzer und lichtloser werden; und bald, in der letzten Adventswoche, am Thomastage, bricht der kürzeste Tag des Jahres ein, mit seinen zwei längsten Nächten. So stellt zu dieser Zeit schon die Natur so recht die Armuth und die Dunkelheit unseres Lebens dar, so wie die geistige Nacht, in welche Sünde die Menschheit versetzt hat. Und dieser kürzeste Tag ist der Thomastag, so recht das Bild der ungläubigen und verzagten Natur des Menschen, wie sie ohne Gnade ist. Und dieses Bild, sollte es uns nicht sehr tief betrüben, und eben so tief demüthigen? Gleicht das lichtarme Leben nicht dem trüben und unglücklichen Leben jenes ungläubigen Jüngers, ehe denn der Herr kam, seinen Frieden brachte und den Zweifel in festen Glauben verwandelte? Denn wer nicht glaubt, bleibt nicht. Endlich fällt in diese dunkeln, lichtarmen Tage herein, und zwar in den letzten, noch der Tag von Adam und Eva, unsern Stammeltern, durch welche die Sünde in die Welt gekommen

ist. So sind der erste und der zweite Adam, welcher Christus ist, sich ganz nahe gerückt, sie berühren gleichsam einander; und doch ist jeder der Stammvater eines eigenen Geschlechtes, doch sind sie beide unendlich weit getrennt von einander. Nahe gerückt sind sie aber hier deßwegen, um anzudeuten, wie der erste Adam den zweiten nothwendig machte, und wie Christus, der Erlöser des Geschlechtes, zu aller Zeit das nothwendigste Verhältniß habe; denn er ist der große Mittelpunkt aller Zeiten, und wie die Zukunft auf ihn gebaut ist, so war die Vergangenheit ihn erwartend.

So ist uns, jetzt, so recht am Abschlusse der alten Zeit, nochmals die nächste Veranlassung gegeben, die Menschheit der alten Welt uns zu vergegenwärtigen. Der Mensch war abgefallen von Gott, er selbst wollte in seinem sündigen Wahne werden wie Gott und sich verehren lassen wie Gott, wovon das Alterthum Dir viele Beispiele gibt; den wollte er nicht mehr anerkennen und verehren, der mit Macht, mit Liebe und Weisheit überall waltet, und in jeder Brust sich als Gott beweist. O der stolze Mensch! er verachtete Gottes Gaben und hielt die verliehenen Vorzüge für seine eigenen; das göttliche Gesetz, welches die Weltordnung ist, suchte er zu verrücken an sich und in der Natur; die Wahrheit, die ursprüngliche und hohe, suchte

er zu verdunkeln durch Lüge. Aber der Arme! er hat nur sich selbst Alles entzogen; die geistige Gabe ist ihm zur Qual geworden, die Natur zur Feindin, das ewige Gesetz zur strafenden Gerechtigkeit, die Liebe zum finstern Hasse, der, wie ein böser Geist, ihn verfolgt und ihm keinen Frieden läßt; das Licht ist in Finsterniß gewandelt, und statt der Wahrheit umfaßt er Irrthum. Sein Inneres ist zerrüttet, eine Kraft steht gegen die andere auf, und der Kampf, den sie erregen, ist die ewige, schmerzliche Anklage gegen den gefallenen, zerrütteten, in sich selbst versunkenen Geist. Seine Freiheit mit ihren bösen Werken zerschmettert die ewige Nothwendigkeit im Schicksale, so wie die ewige Knechtschaft, die er durch seine Freiheit sich erschafft; sein ganzes Leben ist zur Wüste geworden. In einen kleinen Kreis ist es ärmlich gebannt, gefesselt, kann nicht heraustreten. So endet das stolze Erkennen in dem Irrthum und in der Lüge, der geglaubte Reichthum in der tiefsten Armuth, die Freiheit in der niedrigsten Knechtschaft. Novalis hat Recht:

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde
Von Reu und Buß zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,

Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Einsam verzehrt von Lieb und Sehnen,
Erschien uns nächtlich jeder Tag;
Wir folgten nur mit heissen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Wir fanden Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Dieser Freund im Himmel, ohne den wir es auf der Erde nicht aushalten können, wer ist es anders, als der Erwartete?

Das, o Jüngling, sind die Gefühle, die zu dieser Zeit der Erwartung unser Inneres erfüllen. Je näher aber die Erfüllung tritt, desto stiller wird es in uns, und diese heilige Stille ist die Stille des heiligen Abends.

Und siehe! endlich, wie mit Einmal kommt der ersehnte große Tag, der Tag, den der

Herr gemacht hat, in all' seiner Herrlichkeit und Demuth zugleich. Mit reinem, feierlichem Klange rufen um Mitternacht durch das Dunkel hinaus und auf die Wohnungen der Menschen herab die Glocken der Kirche, die Boten der Christnacht; sie rufen, jedem Gemüthe vernehmlich, wie einst über Bethlehems Auen die Engel des Himmels: ich verkündige euch eine große Freude, denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Diesem Rufen der melodischen Boten hören alle Gemüther mit hoher Freude zu, Alles verläßt das Haus und strömt der festlich erleuchteten Kirche zu. Mit heiligem Jubel vernehmen sie hier, nun sei in der Menschheit erschienen das ewige Wort, der Eingeborne vom Vater, zum Heile der Welt, der Göttliche sei Mensch geworden, um die Menschen göttlich zu machen; der sei zu uns gekommen, zu dem die Sehnsucht der ganzen Welt aufgeseufzt, und wir haben jetzt, da die Sehnsucht gestillt, auf keinen Andern mehr zu warten. Unter Pauken und Trompeten ertönt das festliche Gloria, von den himmlischen Heerschaaren selbst gesungen: E h r e s e i G o t t i n d e r H ö h e u n d F r i e d e d e n M e n s c h e n a u f E r d e n, d i e e i n e s g u t e n W i l l e n s s i n d. Die Hallen der Tempel geben ihr Echo wieder zurück von der hohen, heiligen Botschaft, von dem Evangelium, das Himmel

und Erde zugleich umfaßt, und dieser den Frieden gibt. Das entzückte Herz kann sich nicht mehr halten; unter Thränen des Dankes und der Freude hallt es aus jeder Brust wieder, was der heilige Hymnus enthält, der gesungen wird:

Heut' ist uns Christus geboren.

Dreifach ist die Geburt des ewigen Wortes: die erste ist die ewige im Vater; die andere die in der Menschheit durch Maria, die Jungfrau; die dritte in den Herzen der Gerechten. Diese dreifache Geburt des ewigen Wortes ist es, was die Kirche festhält in dem Gebrauch, jeden Priester an diesem Tage drei Messen lesen zu lassen. Die erste wird um Mitternacht gehalten in der Weise, wie ich es Dir schon geschildert habe. Sie wird aber um diese Zeit gehalten, weil Christus in der Nacht geboren wurde, woher auch der Name Weihnachten kommt. Hier wird das Evangelium Luc. II, 1—14. vorgelesen und verkündet, wie die Engel des Herrn frommen Hirten auf dem Felde im Lichtglanze erschienen seien und die Botschaft gebracht haben, in der Stadt Davids sei der Heiland geboren. Die zweite Messe wird bei anbrechendem Tage gelesen, und hier verkündet, wie die Hirten das

Kind mit seiner Mutter in Bethlehem gefunden haben Luc. II, 15—20. Während das erste Amt das Engelamt genannt wird, heißt das zweite das Hirtenamt. Das dritte Amt, das Hochamt wird am hellen, lichten Tage, gewöhnlich mit der neunten Stunde gehalten, und hier das Evangelium Johannis vom ewigen Worte und vom Lichte der Welt verkündigt Joh. I, 1—14.

Auf dem Altare wird der Mensch gewordene Gott angebetet, und neben dem Altare, wie es stets üblich war, in seiner Krippe vorgestellt, wie er als Kind unter Thieren und armen Hirten in seiner Demuth und Niedrigkeit, aber voll Huld und Güte erscheint. Weihnachten ist ein Fest für die ganze Welt, zu deren Erlösung und Verklärung der Sohn Gottes gekommen ist.

Wenn die heilige Frühfeier des Engel- und Hirtenamtes etwas unendlich Zartes, Inniges, Kindliches und Rührendes hat, so zeigt sich im Hochamte das Große, Prachtvolle, Erhabene und Majestätische. Unter dem Schalle der Pauken und Trompeten tritt der Priester mit seiner Umgebung aus der Sakristei zum Altare hin, im weissen, silberdurchwirkten Gewande, dem Zeichen heiliger Unschuld; denn das geborne Kind ist das heilige, unschuldige, und will heilig und unschuldig die Welt machen. Du kannst

Dir nicht genug vorstellen, mit welcher Würde die ganze Festfeier des Vormittags begangen wird, wenn Du sie nicht selbst mehrmals und aufmerksam gesehen hast in einem Dome, der zum Ganzen stimmt. Ich habe ihr schon zu mehreren Malen in einer hohen, erhabenen gothischen Kirche angewohnt, und will Dir den Eindruck kurz wiederholen.

Nachdem der erste Segen mit dem Venerabile vorüber, und sofort auch das Staffelgebet, der Introitus nach Jes. IX, 5. und das Kyrie eleison still gebetet war, erhob der Bischof kräftig seine Stimme zum Gloria. Wirbelnde Töne der Pauken und Trompeten folgten plötzlich der Intonirung, und als sie bald wieder nachließen, war es nur, als wolle der starke, volle Musikchor sich noch Einmal fassen und vorbereiten, den himmlischen Gesang der englischen Heerschaaren, den Gesang des über Bethlehems heilige Gefilde herabgesenkten Himmels zu wiederholen, so weit dieß sterblichen Tönen gegeben sei. Und so erscholl von vielen Stimmen, begleitet von Instrumenten, doch so, daß die ersten vorherrschten, das

Gloria in excelsis Deo!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Lange tönten diese heiligen Worte mit ihrer Begleitung freudigen Jubels in sich selbst nach,

bis sie übergingen in eine prachtvolle Fuge, in welcher sich das Gloria noch Einmal in unendlich vielen Stimmen und Tönen wiederholte. In jeder Fuge ist die höchste Harmonie bei anscheinender Nichtharmonie, und bald war es sichtbar, was der Musikchor mit der seinigen jetzt wollte. Das Erste bedeutet den Gesang der Engel von Oben herab als Verkündigung, das Zweite, die Fuge, sollte die Antwort sein von der Erde hinauf zum Himmel, denn die Fuge war nichts anderes, als der unendliche Preis und das unaussprechliche Lob, das alle Geschöpfe dem menschgewordenen Gott in Millionen von Stimmen und Tönen auf die verschiedenste Weise darbringen. Es war das Gloria, das Benedictus der ganzen Schöpfung, was jetzt mein Ohr vernahm, und ich glaubte, alle Geister der Natur seien wach geworden, um mit Engeln und Menschen die Ehre Gottes zu singen; in dieses Gloria hinein mischte sich der hundert acht und vierzigste Psalm, es mischte sich hinein das Gebet des Azarias und der hohe, herrliche Hymnus jener drei frommen Männer mitten in Feuergluthen. Darum wollte die heilige Musik kein Ende finden. Aber endlich wurden die Töne schwächer, zarter, stiller, feierlicher und sanfter, und es schien, als ob in stiller Feier der Himmel selbst zur Erde sich herablassen wollte; und nun erklang

es mit reiner, klarer, aber unendlich lieblicher Stimme:

Et in terra pax
Und Friede auf Erden
Hominibus bonae voluntatis
Den Menschen, die eines guten Willens sind.

Wie mir da wurde, kann ich Dir nicht beschreiben; denn wie wäre es möglich, den Frieden Gottes, der über allen Verstand ist, auf begreifliche Weise darzustellen; ihn, den göttlichen, das Gefühl der Kinder Gottes, kann nur in heiligen Tönen die Musik andeuten, sonst ist Alles über ihn stumm; auch würden wir wohl schweigen, wenn wir von ihm sprechen könnten. Und diesen Frieden, der, auch nur schwach gefühlt, schon jetzt unsere höchste Seligkeit ist, ihn hat der Erde der Sohn Gottes gebracht; darum gingen die Töne, die lange hinfort den Frieden Gottes geathmet hatten, allmälig über in die Töne des unendlichen Dankes und in die Laute der tiefsten Andacht, die das freudige Gemüth zum Vater und zum Sohne zugleich fühlt, bei den Worten:

Laudamus te,
Wir loben dich,
Benedicimus te,
Wir preisen dich,

Adoramus te,
Wir beten dich an,
Glorificamus te
Wir singen deine Herrlichkeit!
Gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam;
Wir danken dir, deiner großen Herrlichkeit wegen;
Domine Deus, Rex coelestis, Deus Pater omnipotens!
Herr Gott! König des Himmels, allmächtiger Gott und Vater!
Domine Fili unigenite, Jesu Christe, Domine Deus!
Eingeborner Sohn, Jesus Christus, Herr! Gott!

Sanfter aber, ernster, rührender und inniger, wurde Alles wieder bei den folgenden Worten frommer Bitte:

Agnus Dei, Filius Patris,
Lamm Gottes, Sohn des Vaters,
Qui tollis peccata mundi,
Der du der Welt Sünden hinwegnimmst,
Miserere nobis!
Erbarme dich unser!
Qui tollis peccata mundi,
Der du der Welt Sünden hinwegnimmst,
Suscipe deprecationem nostram!
Erhöre unser Flehen!
Qui sedes ad dexteram Patris,
Der du sitzest zur Rechten des Vaters,

Miserere nobis!
Erbarme dich unser!

Nun aber wendete sich das Bittende des Tones wieder um in das Preisende bei Folgendem:

Quoniam tu solus sanctus,
Denn du allein bist der Heilige,
Tu solus Dominus
Du allein der Herr,
Tu solus altissimus,
Du allein der Höchste,
Jesu Christe!
Jesus Christus!
Cum sancto spiritu in gloria Dei Patris
Mit dem heiligen Geiste in der Herrlichkeit des Vaters.
Amen!
Amen!

Noch jetzt hallt dieses Gloria in meinem Innern heilig nach und verbindet sich mit meinen höchsten Gedanken und mit meinen tiefsten Gefühlen; möchte es in Dir gleicher Weise nach meiner schwachen Schilderung nachtönen.

Nach dem salbungsvollen Gebete der Kirche auf diesen festlichen Tag ging er zur Lesung aus Hebr. I, 1—12 über, aus der wir vernehmen: Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Art zu den Vätern

durch die Propheten geredet hatte, so hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erbherrn über Alles gemacht, durch den er auch die Welt erschaffen, der, als der Abglanz seiner Herrlichkeit, und als Ebenbild seines Wesens, Alles durch das Wort seiner Kraft erhaltend, nach der bewirkten Reinigung unserer Sünden, zur Rechten der Majestät in der Höhe seinen Sitz genommen, um so viel erhabener geworden als die Engel, je ausgezeichneter die Würde ist, die er vor ihnen als Erbherr erhalten u. s. w. Sofort wurde, nach vorausgegangenen Ceremonien, die auf den hohen Inhalt, der nun vernommen werden sollte, hinwiesen, das Evangelium vom ewigen Worte und von der Menschwerdung desselben erhaben und feierlich gesungen. Dann stieg der Bischof auf die Kanzel und verlas mit kräftiger, nachdrucksvoller Stimme dasselbe Evangelium vom Worte, das im Anfange war, und das bei Gott, und das Gott selbst war, durch welches Alles erschaffen worden ist, in dem das Leben war und dieses das Licht der Menschen; wie dieses Licht in die Finsternisse leuchtete, die Finsternisse aber dasselbe nicht aufnahmen; wie Johannes Zeugniß von ihm gab, und wie es, das Wort, endlich Fleisch wurde, unter uns wohnte, und wie wir gesehen haben seine Herrlichkeit, eine Herrlich-

keit, wie des Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit Joh. I, 1—14.

Da legte der Bischof das Evangelienbuch bei Seite. Er überblickte die Gemeinde. Sein ehrwürdiges Angesicht ward vom Feuer heiliger Andacht geröthet, und eine glühende Begeistrung lag auf allen seinen Zügen. So fieng er seine Predigt an, die mir unvergeßlich ist. Das, was er in ihr voll Kraft und Salbung, und wie einer, der erfüllt vom Geiste Gottes ist, sprach, war nur das erweiterte, das auf Weltverhältnisse angewandte Evangelium selbst, d. h. die vollkommene Explication desselben nach seinen Hauptgedanken und nach seinen Hauptbeziehungen auf Welt und Menschheit. Das Eine Thema aber war: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Dieser Grundgedanke des Ganzen war es, der, wie in der Musik das Eine Thema, in gelungenen, immer neuen, aber stets in einer höheren und tieferen Bedeutung vorkommenden Variationen wiederkehrte. Der große Reichthum der nach einander entwickelten Ideen verwirrte die zuhörende Gemeinde nicht, sondern jene Einheit des Grundgedankens gab auch stets die Klarheit und eine leichte Uebersicht über das Ganze. Je weiter der Bischof in der Predigt kam, desto mehr konnte man es der Gemeinde ansehen, daß sich

jener Eine Gedanke des Themas während des Vortrags nur um so mehr in den Herzen befestige, die Wahrheit sich in den Gemüthern mit aller Macht begründe, der Entschluß reife, stark und kräftig werde; und während die Ermahnungen, die nun der Bischof anschloß, immer dringender und dringender wurden, die Sprache aber immer wärmer und wärmer, immer inniger, stärker und lebendiger, kam die Begeisterung auf alle Züge der Zuhörer, ihr Antlitz wurde verklärt, wie das der Hirten verklärt war, und die ganze Gemeinde mit ihm war jetzt nur Eine Person, die vom Lichte erfüllt war und vom ewigen Leben, das der herabgebracht hat, der Mensch geworden ist. Ja, die unsichtbare Welt hatte sich auf die sichtbare niedergelassen, sie hatte diese besiegt und trat in diesem Siege in Allen hervor.

Nachdem der Bischof am Ende der Predigt noch einige salbungsvolle Gebete der Kirche gesprochen, und die Gemeinde gesegnet hatte, ging er, im gewöhnlichen Ornate wieder an den Altar, und sang das Credo. In dieses fiel der Chor ein, und das Eine Thema der Predigt war auch das Eine Thema des herrlichen Stückes, das nun aufgeführt wurde. In allen gelungenen Variationen, die stets tiefer, bedeutungsvoller, reiner und himmlischer klangen, kehrte jenes Thema wieder.

Willst Du aber näher erfahren, was für mich in diesem Credo lag, so kann ich Dir nur die Gefühle wiederholen, die ein zarter Dichter*) hatte, als er, wie er uns bedeutet, das Credo des Pater Medardus hörte. Ich glaube Dir nur einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier blos wiedergebe, was ich selbst gelesen habe; denn wenn Jemand in einem heiligen Augenblicke im Stande war, die Gefühle, rein und treu zu schildern, die in ihm das Göttliche geboren, warum sollten wir, was wir nicht verbessern, sondern nur verschlimmern könnten, nicht lieber unverfälscht wiedergeben wollen.

Als der Priester, erzählt er uns, das Credo: Ich glaube, intonirt hatte, begann der volle Chor der Sänger ohne alle Instrumente, nur mit den Posaunen begleitet, die Durchgehung der Glaubensworte in D Dur, und in langen gehaltenen Noten eines Palestrina'schen Chorales. Mit den ersten Tönen dieses Gesanges ergriff mich der Schauer des Hochheiligen, wie ein Gewappneter, und Todeskälte überrieselte mich, als in der ersten langen Cadenz, nach den Worten: in unum Deum: an Einen Gott, die Pauken mit wirbelndem Donner einfielen. Ich stand plötzlich vor der unermeßlichen Dämmerung des

*) Weisflog.

ewigen Himmels, durch welchen hindurch der ferne Glanz des Allmächtigen schimmerte. Ein heller Blitz erleuchtete die dunkeln Räume bei den Worten: factorem coeli et terrae: den Schöpfer Himmels und der Erde, und bei den mächtigen Harmonien, die in ungeheuren Massen auf dem schauerlichen Gewitter der Pauken durch den Dom rauschten, zitterten die Pfeiler. Aber als die Worte kamen: et in unum dominum Jesum Christum: und an einen Herrn Jesum Christum, und nur das leiseste Pianissimo den heiligen Namen hauchte, da beugten sich unwillkührlich die unzählbaren Häupter der versammelten Gläubigen, wie vom sanften Winde das Aehrenfeld sich beugt und wallet, und so wallete und strömte und rauschte es fort, bis zu den Worten: descendit de coelis: er kam vom Himmel.

Wahrlich, das war Musik des Himmels!

Aber nun ergriffen die Musiker ihre Geigen und Flöten und andere Instrumente. Ein Andante aus G Dur beruhigte die aufgeregten Stürme der Seele mit den süssen Wellen sanft anschlagender Violoncellos und eine Sopranstimme, wie aus den Wolken, sang:

Et incarnatus est
Und er ward empfangen

de spiritu sancto
vom heiligen Geiste
ex Maria virgine
durch Maria, die Jungfrau
et homo factus est
Und ward Mensch.

Wie der Duft aus einem blühenden Citronengarten wehete das: homo factus est, herab mit dem beseligenden Troste: ja, für uns ward er ein Mensch! und das gläubige Vertrauen entschlummerte in den Träumen des Paradieses.

Da riefen wieder die Posaunen mit herbem Chorale und erschütternden Weisen ins Leben zum bittern Schmerze:

Crucifixus etiam pro nobis
Auch ward er gekreuzigt für uns
sub Pontio Pilato
unter Pontius Pilatus,
passus et sepultus est.
er litt und ward begraben.

Im leisen Hauche tiefer Trauer erstarben die letzten Töne, Der letzte, tiefste Baß der Orgel erstarb auch. Es war Alles still und mein Blut stockte — da erhob sich wie im Wirbelwind die, den Bann des Todes zersprengende Auferstehung mit dem, ohne alle Instrumental=

begleitung, im stärksten unisono nach alter Kirchenweise verbundene Chorus:

Et resurrexit tertia die!
Und er ist auferstanden am dritten Tage!

Ein gellender Trompetenstoß schmetterte und in unendlichem Jubel wirbelte nun der Hymnus weiter, und schloß mit der prachtvollen Fuge im drei Viertel Takt:

Et vitam venturi saeculi, Amen!
Und das Leben der kommenden Ewigkeit. Amen!

Aber ein sonderbares, unheimliches Grauen ergriff die Seele bei diesem Schlusse. Es verloren sich die tröstenden Töne, die dieses Leben der seligen Ewigkeit aussprachen, im immer leiser werdenden Piano. Es war, als ob sich mit raschem Geisterschritte Alles entfernte in die weitesten, dunkelsten Räume des Himmels. Alle Blasinstrumente erstarben und bei dem letzten, choralmäßigen Hauche: Amen! Amen! hörte man blos noch das gespenstische Wandeln der Bässe pizzicato und die einzelnen, fernen Pulsschläge der Pauken.

Wir standen, setzt der fromme Dichter bei, wie verzaubert, wir gehörten nicht mehr diesem Leben, wir wandelten mit den Verklärten in

vita venturi saeculi — (im Leben der kommenden Ewigkeit) und zitterten und froren und froren im Schauer der unermeßlichen, hochheiligen Kunst und Wahrheit, die über uns ausgegossen, und die Tiefe des glänzenden Hochaltars, mit seinen Kerzen, Engeln, Priestern und Weihrauchwolken erschien uns wie das Innerste des vor uns aufgethanen, seligen Himmels. — Ja, das ist römischer Cultus! — flisterten die Freunde: das ist die Religion von der Prachtseite! —

Daß auch ich in diese letzten Worte mit voller Seele einstimme, davon brauche ich Dich nicht erst zu überzeugen.

So führt der, welcher unter dem Gloria der himmlischen Heerschaaren auf unsere Erde als ein Kind des Himmels zu uns herab kam, durch das Credo die, welche an ihn glauben und ihn lieben, von der Erde zum Himmel hinauf.

Nun ging der Priester zur Opferung über, während die Musik diese Handlung begleitete. An die Opferung schloß sich unter sanfter Begleitung der Orgel die Präfation an, die für den heutigen Tag in unserer Sprache so lautet: Es ist wahrlich geziemend und recht, billig und heilsam, daß wir dir, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, ohne Unterlaß und überall danksagen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Denn das Geheimniß des Mensch

gewordenen Wortes ist den Augen unseres Geistes, als neues Licht deiner Klarheit, erschienen; damit, indem wir den sichtbar gewordenen Gott schauen, wir durch denselben zur Liebe des Unsichtbaren hingezogen werden. Darum singen wir mit sämmtlichen Engelchören und seligen Geistern, und mit dem ganzen himmlischen Heere, den Lobgesang deiner Herrlichkeit, unablässig rufend: Heilig, heilig, heilig, bist du Herr, Gott der Heerschaaren! Himmel und Erde sind von deiner Herrlichkeit erfüllet! Hosanna in der Höhe! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! Gepriesen sei der Allerhöchste!

In dieses Sanctus fiel die Musik ein, und führte für sich die obige heilige Anbetung durch.

Schon bei dem Sanctus und vorher war die Gemeinde auf die Kniee niedergefallen; aber sie Alle beugten tief das Haupt bei der heiligen Wandlung; während der gegenwärtige Gott angebetet wurde in heiliger Andacht und tiefer Ehrfurcht, erklang von oben herunter, ohne Begleitung von Instrumenten, nur von wenigen, sanften Stimmen, wie in Tönen derer, die in der Anschauung Gottes sind, der rührende, sich ganz dem Herrn dahin gebende Gesang der Andacht:

Jesu! dir leb ich,
Jesu! dir sterb ich,
Jesu! dein bin ich
Im Leben und im Tod.

Und von demselben Geist war Alles beseelt, in demselben Geist Alles gedacht und gefühlt, was bei den nachfolgenden heiligen Handlungen des Hochamtes vorging, was die Musik schon vorher beim Offertorium und Sanctus gegeben hatte und was sie sofort beim Benedictus und Agnus Dei gab, bis endlich der Bischof, den Hirtenstab in seiner Linken, mit der Rechten das Volk segnete und entließ.

Auf ähnliche Weise wurde im nachmittägigen Gottesdienste der große Tag der Geburt des Welterlösers in heiligen Psalmen und in begeisterten Hymnen gefeiert.

Von der Kirche laß uns jetzt, o Geliebter! in die Häuser treten, um zu sehen, wie auch in die Wohnungen der Menschen der Heiland eingezogen sei.

Schon oben hast Du vernommen, wie am Vorabend des hohen Festes in den Häusern Alles still geworden ist. Diese heilige Stille war nur die frohe Erwartung der Gemüther, die es fühlten, wer da kommen soll. Wie aber zur Stunde der Mitternacht die Glocken vom

Kirchthurme herab den Anbruch des Festes verkünden und in das Gotteshaus die Gemeinde rufen, das habe ich Dir gleichfalls erzählt. Wenn die Gemeinde aus der Kirche tritt, funkeln noch lange die hellen Sterne am klaren Himmel. Jetzt geht die ganze Natur und auch der Mensch der heiligen Frühe entgegen. Leiser, freundlicher, freudiger und fröhlicher ist das Grüssen, aber die Freude hütet sich, aus ihrer stillen Weise herauszutreten, nicht weltlich ist sie, sondern festlich, heilig. Darum scheut sie alle Berührung mit dem, was selbst nicht heilig ist. Mit großer Andacht und mit inniger Rührung verrichtet die Familie im Wohnzimmer die gemeinsame Morgenandacht. Ist die heilige Frühe angebrochen, dann geht die Familie wieder in die Kirche, um im Hirtenamte mit den Hirten den neugebornen Heiland in der Krippe zu finden und anzubeten. Von der Kirche aber zurückgekehrt findet jedes Glied zu Hause die es erwartende Bescherung, meistens von der freundlichen, sinnigen Hausmutter geordnet, wenn diese Bescherung nicht schon am Abend vorher Statt gefunden hatte. Jedes erhält etwas, Keines geht leer aus. Denn die heilige Freude tritt hervor in der heiligen Liebe, die nur geben will. So ist in jedem Hause das Weihnachtsfest ein höheres Familienfest. Reinlich sind Knechte und

Mägde gekleidet; sie werden an diesem Tage wie Kinder behandelt. Aber auch derer gedenkt man, die ausser dem Hause sind. Auch die Armen werden eingeladen, oder man schickt erquickende Speise und Trank in die Hütten der Dürftigen, damit auch sie dieses Tages sich erfreuen sollten. Und geht Doch Alles, was man gibt, zuletzt zurück auf das neu geborne Kind: Was Ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern gethan habt, das habet Ihr mir gethan. Matth. XXV, 40. Die Liebe ist göttlich, denn Gott selbst ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm 1 Joh. IV, 16. Diese Liebe ist's, die heute und immer in uns ruft:

O! Geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Dürftigen herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh zu uns sie ein.

Novalis.

Aber nicht einmal dabei will es die Liebe bewenden lassen. Denn an manchen Orten der Christenheit wird am Vorabende des Weihnachtsfestes, wenn Alles in der Natur schon ruhet, nur der Mensch noch nicht, eine Menge Fruchtkörner auf den Hof und auf das nächste Feld gestreut, damit in der Frühe, bei aufgehender

Sonne, die Vögel des Himmels unerwartet Nahrung finden, und der Tag, der uns das größte Heil gebracht, auch ihnen freundlicher sein möge. Erkenne, o Jüngling! hierin den Zug des Menschen zur Natur hin, der gerade an diesem Tage am reinsten sich aufschliessen muß. Es spricht sich darin das tiefste Bewußtsein aus, daß wir mit der Natur in geistiger Verbindung stehen, und jene Thiere, auf die unsere Liebe neben den Hausthieren jetzt besonders achtet, sind nur die Vertreter der ganzen Natur, der ganzen seufzenden Creatur Röm. VIII, 19 ff. Und glaubst Du wohl, das tiefe Gefühl, das den Menschen hier ergreift, verlasse ihn das ganze Jahr wieder? Ich glaube, es ist bleibend. Und danken nicht bei der Wiederkehr des Frühlings die Vögel mit ihrem Gesang? Erheben sie nicht durch diesen unser Gemüth zu Gott, daß auch wir einstimmen in den Lobgesang auf Gott, den die Natur singt? Wir haben in heiliger Stimmung ihnen des Winters gegeben; dafür erregen sie in uns wiederum heilige Gefühle. Dann aber, wenn der Frühling erwacht ist, und sie uns danken, dann können wir ihnen nichts mehr geben; dann haben sich ihnen überall die Quellen des Lebens eröffnet.

So erkenne denn in all' dem das Christenthum, seine Bedeutung, seinen Geist, seine

Kraft, seinen Willen, seine Liebe und seinen Segen! —

Haben wir aber, o Freund, wirst Du sagen, nicht eine wunderliebliche Seite des Weihnachtsfestes nur allzuleicht berührt, die Seite nämlich, nach welcher es für Mutter und Kinder ganz besonders erfreulich ist? Du hast, o Freund! ganz Recht, gebe ich Dir zur Antwort, aber es ist nur geschehen, um jetzt ungestörter darüber sprechen zu können. So höre denn!

Wie das Wort Gottes gleich ist dem Lichte, das alle Farben in sich hält, und wie dasselbe Wort eine ganze Schöpfung von Gedanken ist; so ist auch jedes heilige Fest, und das gegenwärtige ganz besonders, eine Quelle der tiefsten Bewegungen in unserer Seele und das erste Glied einer Kette der reichsten und schönsten Beziehungen. So ist auch neben vielem Andern, was es noch darbietet, das Weihnachtsfest der Freudentag für Mütter und Kinder. In Bildern wurde seit langer Zeit her die Krippe des Herrn, mit den Thieren, in Bildern wurde die heilige Familie, Maria, das Kind und Joseph, sammt den hinzugekommenen Hirten vorgestellt. Den Mittelpunkt bildet das göttliche Kind und seine Mutter. Zu dieser heiligen Familie hin tritt die Familie jedes Hauses, der Vater, die Mutter, die Kinder und die Dienstboten. Jedes,

insbesondere die Kinder, werden reichlich beschenkt, und zwar werden die freundlichen Gaben vorgestellt als kommend vom Christuskinde. So soll schon in den zarten Gemüthern unschuldiger Kinder unendliche Liebe und unaussprechlicher Dank gegen den sich erzeugen, dem wir Alles zu verdanken haben, und es ist immer eine sehr rührende Scene, das göttliche Kind in der Mitte unschuldiger Kinder zu sehen, die ihm, noch unbewußt, um was, ihren kindlichen Dank stammeln, und ihre Liebe durch freundliche Reden und zärtliche Kosungen zu erkennen geben.

Zwar sind die Eindrücke, die jeder aus seiner eigenen Kindheit dießfalls hat, wie die reinsten, so die bleibendsten; mir aber wird doch auch der Eindruck unauslöschlich sein, den ein Christabend auf mich machte, welchen ich im Hause eines edeln Freundes, der zugleich zwei andere ihm verwandte Familien aus der Ferne eingeladen hatte, vor einigen Jahren gefeiert habe. Während ich Dir darüber, so gut es gehen mag, Mittheilungen mache, schildere ich Dir nur den Christabend, wie er in frommgesinnten und wahrhaft christlichen Familien gefeiert wird.

Lange hatten sich die drei Familien, die geistig nur Eine ausmachten, nicht mehr gesehen. Aber diesen Festabend sollten alle in Einem Saale

versammelt werden. So war die Verabredung von lange her. Die Erwarteten kamen auch kurz nach einander an, jedes von einem andern Orte her. Groß war die Freude des Wiedersehens, freundlich, zart und theilnehmend die gegenseitigen Erkundigungen. Jede Familie hatte sich während der Zeit vermehrt, und die lieblichen Kinder, die mitgebracht wurden, machten zusammen ein hübsches Häuflein aus. Nachdem die erste Neugierde gestillt war, setzten sich Alle um den runden Tisch im freundlichen und festlich zugerichteten Saale; die Wärme desselben that Allen wohl, besonders den Neuangekommenen, die mit besonderem Wohlgefallen auf die schöne Flamme hinblickten, die in ihrem lustigen Flakkern durch die Oeffnung wahrgenommen werden konnte, welche die eine Seite des Ofens ihnen darbot. Unter süssen Gesprächen, durch welche öfters ein heiliger Zug hindurchging, ohne Zweifel die Ahnung der kommenden heiligen Freude, war der Abend, wie in der Natur, so in dem Saale herangekommen. Schon wurde dieser abwechselnd vom Schimmer des Mondes erhellt; aber es war auf ihn kein Verlaß, denn wenn er hinter leichte Wölkchen sich verbarg, wurde es so recht finster, so daß die Freunde wechselseitig die Züge ihres Angesichtes verdunkelt fanden, und sich anstrengen mußten, sie nicht zu verlieren. Das

gewahrte zuerst die verständige Hausfrau, und auf ihren Wink brannten bald hell und lieblich die Kerzen an den Kronleuchtern. Herrlich erleuchtet war so der Saal, und die Freunde, fortfahrend in ihrem Gespräche, sahen sich auf's Neue mit Freude an; es war, wie nach neuer Trennung, ein neues Wiederfinden. Auch die Kinder, die sich bald zusammengefunden hatten, wurden heiter und waren fröhlicher Dinge. Doch merkte man es ihnen an, daß dieß Alles nur stille Vorbereitung auf höhere Freuden war, und daß sie an sich hielten, das Innere laut werden zu lassen, um es nicht zu entweihen. O das kindliche Gemüth weiß es am besten, daß die heilige Freude mit der gemeinen nicht vermischt werden dürfe. Die Mutter des Hauses aber suchte sich, als das Gespräch eine neue Wendung genommen hatte, die Andauer versprach, still und unbemerkt zu entfernen, um im angrenzenden Zimmer die letzten Vorkehrungen zu treffen. Aber die Kinder gewahrten sie doch und sahen ihr die Absicht der Entfernung an. Gerne wären sie selbst mitgegangen, aber das war ihnen verboten. Und so blickten sie ihr nur mit kindlicher Ehrfurcht nach, denn sie erschien ihnen jetzt als die besondere Vertraute des Christuskindes und der heiligen Mutter desselben. Selbst den beiden andern Frauen, die gleichfalls

mit Christgeschenken gekommen waren, wurde nicht erlaubt, in das Zimmer des Geheimnisses zu treten; sie selbst wolle, sagte die Mutter des Hauses, Alles besorgen und an seinen Ort stellen; aber die Priesterin des Heiligthumes diesen Abend zu sein, das hatte sie sich durchaus nur selbst vorbehalten.

Unterdeß sprachen die Männer verständig über Manches; aber jener heilige Zug, von dem ich Dir schon sagte, behielt doch die Oberhand, und so kamen sie auf Weihnachten. Daß ich es nicht fehlen ließ, dazu das Meinige redlich beizutragen, kannst Du Dir vorstellen; ich würde ja sonst Verrath an meinem eigenen Berufe begangen haben. Man fing an, dieß Fest nach Würde zu preisen, wie es als ein freundlicher Stern hell und klar am Himmel erscheine und in die Nacht des Lebens aus seinem reinen, tiefen Aether hineinschimmere als ein unvergängliches Licht, wie es für alle Stände, hohe und niedere, für den Reichen wie für den Armen, gleicherweise für alle Lebensalter, für den Greis wie für das Kind etwas Hocherfreuliches habe, ja wie es allen als etwas Himmlisches, Helles, Glänzendes, Klares und Reines vorkomme, und das Herz in seinem tiefsten Grunde erquicke. Ist es nicht, hörte man fragen, den Kindern die Herrlichkeit des Lebens selbst, und was uns Aeltere

angeht, führt es uns nicht zurück ins Land der Jugend mit all seinen schönen Erinnerungen, mit all seinen kindlichen Gefühlen, mit all seinen Blumen und Kränzen und Früchten und Gesängen und Festen. Mit Einem Worte — werden wir nicht selbst wieder frohe Kinder? Geht nicht auch uns jedesmal wieder eine neue, heitere Welt auf? — bei der höhern allgemeinen Freude, in welche sich die ganze Menschheit theilt. — Und schmecken uns, rief ein Anderer, die Christfladen, die Wecken, die Kuchen, die Aepfel und Nüsse, die das Christkind bringt, an diesem Tage nicht zehnmal besser als sonst? Und wird es nicht, nahm ein Dritter das Wort, schon hieraus deutlich, warum alles wahrhaft Wahre, Gute und Liebe eine viel tiefere Bedeutung erhält, wenn es mit Etwas zusammentritt, was für die ganze Welt das Höhere ist und sein muß? — So geht heute Alles auf ein hohes, göttliches Kind zurück, und um dieses Kindes Willen, das den Himmel uns gebracht, werden wir selbst Kinder, und geben und lieben und freuen uns wie Kinder; aber ist es denn nicht auch der reine, unentweihte Kindersinn, der ins Reich Gottes führt? — Und ist dann, so angesehen, die Weihnachtsfreude am Ende nicht der Grund aller und jeder wahren Freude? — Diese freudige Stimmung der Männer, die

auch die noch anwesenden Frauen theilten, machte, daß die längst verborgene und bisher nur still gehaltene Freude der Kinder jetzt anfing, mehr und mehr hervorzubrechen. Sie erhoben sich von ihren kleinen Sitzen, flüsterten zusammen, suchten ihre Gaben zu errathen, und fielen endlich einander in die Arme und küßten sich vor Freude und Erwartung zugleich.

In dieser Stimmung war Alles im Saale begriffen, als die Mutter wieder aus dem geheimnißvollen Zimmer trat, und, zum fröhlichen Zeichen Aller, die Thüre hinter sich nicht verschloß, sondern halb offen stehen ließ. Nun war ein Jubel von Alt und Jung, und man hätte glauben sollen, sie drängen sich im Strome allzumal zur Thüre hinein. Das schien auch Anfangs der Fall zu sein; aber kaum hatten sie sich der nun ganz geöffneten Thüre genähert, an deren einer Seite die Mutter, die als Priesterin des Heiligthums auch die Wächterin desselben war, ehrfurchtgebietend und doch unendlich freundlich stand, als sie Alle anhielten, sowohl durch den mütterlichen Cherub als durch das Heilige im eigenen Innern dazu bewogen. Und so ging der Zug recht ehrerbietig und andächtig vor sich, als ginge es in eine Kirche.

Feierlich, wenn schon etwas schwach, war das Zimmer, in das man eintrat, erleuchtet,

und man wußte nicht sogleich, wo die Erleuchtung ihre Quelle habe, denn man sah weder Kerzen noch Kronleuchter. Daß es das Licht des Mondes, der jetzt am ganzen klaren Himmel leuchtete, nicht war, das war gewiß, denn das konnte nicht sein, und das sah jedes sogleich ein; wohl aber leuchtete dieser freundlich herein durch die hellen Fenster, so wie der Schnee, der die Erde glänzend bedeckte. Der wahren Quelle des Lichtes, von dem das Zimmer so heilig und feierlich erleuchtet war, kam man erst auf die Spur, wenn man sich zu dem hinwandte, dem der fromme Besuch eigentlich galt, zu dem göttlichen Kinde nämlich. Denn so hatte es die sinnige Mutter, ein zweiter Correggio, zu veranstalten gewußt, daß alles Licht von Christus auszugehen schien, der ja das Licht der Welt selbst ist. Auf diese Weise war jedes Gemüth schon durch die Art der Beleuchtung angewiesen, den Heiland zu suchen und zu finden.

Bald war denn auch wirklich das göttliche Kind, von dem wunderbar das Eine Licht ausströmte, mit seiner Mutter gefunden, in der Hütte, unter Thieren; auch standen die Hirten schon im Kreise der heiligen Familie. Mit zarter Kunst war Alles angelegt und ausgeführt, und der verständigste, einsichtsvollste Bildhauer hätte die Figuren loben müssen; das Christkindlein,

schön, lieblich, zart und mild, aber auch kräftig, so, daß man den Weltschöpfer selbst im kindlichen Antlitze wohl vermuthen konnte; die Mutter, voll sanfter Anmuth und mit dem tiefsten Ausdrucke des mütterlichen Wesens; Joseph, in milder Kraft dastehend; die Hirten, wackere Gestalten, mit frommen Zügen, denen man aber die Neugierde ansah; die Thiere endlich, mit dem gelungenen Ausdruck der thierischen Natur, wenn sie vom Menschen gezähmt ist und, mit sanfter Schonung behandelt, dankbare Gegenliebe und treue Ergebung auf die eigene freundliche Weise beweisen will. Auch schien es, als ob diese Thiere ein dunkles Gefühl von der Größe und Würde dessen hätten, den sie mit warmem Odem anhauchten, um auch ihrerseits beizutragen zu dem Dank, den die Welt ihm schuldig ist. Man fühlte sich unmittelbar in jene zarte Rührung versetzt, von welcher Aurelius Prudentius ergriffen war, als er seinen schönen Hymnus auf die Geburt des Herrn dichtete, von dem ich Dir jene Strophen mittheilen will, welche ein freudiges Mitgefühl der ganzen Natur darüber aussprechen, daß uns der Heiland geboren ist.

Dich, neugebornes Knäblein! fühlt
Sogar, was roh und leblos ist,
Der harte Fels, er deckt besiegt,
Mit grünen Kräutern sein Gestein.

Vom Felsen triefet Honigseim,
Vom Thau der harten Eichen blühn
An ihrem Stamm Gewürze auf,
Und Balsam haucht die Staude aus.

O heil'ge Krippe sei gegrüßt!
Des ew'gen Königs Wiege du!
Die allen Völkern heilig ist,
Und selbst verehrt von Thieren wird.

Dich betet an das stumme Thier!
Das ungelehrte Hirtenvolk,
Das, wandelnd in Einfältigkeit,
Sein Glück sonst in dem Weiden sucht *).

Lange war Alles in diesen ersten Anblick verloren; erst eine gute Zeit nachher gewahrte man die Umgebungen der Krippe. Hier sah man, und zwar zunächst, doch ausser des engern Gebietes der Krippe, Vorstellungen aus dem Leben des Heilandes, der Apostel, so wie aus der Geschichte der Kirche, alle voll tiefer Beziehung auf die Menschwerdung und die Erlösung durch

*) Siehe des Aurelius Prudentius Clemens Feiergesänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen, metrisch übersetzt und mit Noten begleitet von J. P. Silbert, Wien 1820. S. 78. Die letzte Strophe ist von uns etwas verändert worden.

Christus. Insbesondere zog eine bildhauerische Nachahmung des Christuskindes von Albano die Aufmerksamkeit auf sich, das Kind Jesus nämlich, auf dem Kreuze schlummernd. Und in der That war diese Vorstellung gut angebracht. Denn manches Auge, welches das wunderliebliche Kind in seiner Kindlichkeit und Milde angeschaut hatte, sprach tiefes Mitleid aus, wenn es sich zu den andern Vorstellungen aus dem Leben Jesu, besonders zu seiner Kreuzigung, hinrichtete. Hier aber schlummerte das süsse Kind selbst auf dem Kreuze, und sein Antlitz war voll Ruhe und Stille, um jedem zu sagen, daß die Liebe weder von dem Leiden, noch von dem Tode etwas zu fürchten habe. Doch nicht allein was auf wirkliche Begebenheiten im Leben Jesu Bezug hatte, sondern auch das, was der Heiland von sich und seinem Vater und seinen Verhältnissen zu uns in Gleichnissen gesagt hatte, so wie das, was in den biblischen Parabeln auf den Entwicklungsgang des Reiches Gottes hindeutete, fand hier, so viel als möglich, seine künstlerische Darstellung. Dahin gehören die Gleichnisse von dem Ausstreuen des Samens, von dem guten Hirten, von dem Senfkorn, von der Perle, von dem im Acker verborgenen Schatze, von der Einladung zum Gastmahle, von dem Weinberge, von den Arbeitern im Weinberge,

von den verschiedenen Talenten, von den beiden Söhnen u. s. w. Aber selbst solche Vorstellungen hatten sich geltend gemacht, zu denen die heilige Schrift nur auf ganz uneigentliche Weise Veranlassung gegeben hatte, wie die Vorstellung von Christus, der als Gärtner erscheint, ohne Zweifel nur deßwegen, um an ein schönes spanisches Lied zu erinnern, das die Aufschrift: Des Gärtners Lohn, führt, und in Frage und Antwort getheilt ist. Und in der That ist diese Poesie eines Ungenannten auch aller Erinnerung werth.

Was wird der Erde entsprossen,
Herr! die so reichlich du geuß'st?
« Euch trägt sie blühende Rosen,
« Mir einen Dorn, der mich reißt. »

Von solchem Thau wird im Lenze
Sie wie ein Garten erblühn.
« Ja; doch gar ungleiche Kränze
« Wird sich der Gärtner drin ziehn. »

Herr, und wen wird man denn krönen
Mit diesen Kränzen? o sprich!
« Euch mit den blumigen, schönen,
« Und mit den dornigen mich. »

In weiterer Entfernung war das ganze Leben der Menschen, so weit es hier möglich war, ja

die Welt selbst vorgestellt, für welche ja der Heiland erschienen ist. Da waren Königreiche, Städte und Dörfer, Berge und Thäler, und in diesen strömende Flüsse und Bäche, in ewiger Bewegung, und in den Berghütten brannte ein heiteres Feuer.

Bald jedoch wandte der Blick sich von diesen Gegenständen hinweg, um das Kind und seine Mutter wieder aufzusuchen. Wort- und lautlos war lange Alles, bis es endlich einer der Freunde wagte (denn die Frauen schwiegen am längsten), das Wort hervorzubringen, wie sehr Recht doch Schiller habe, wenn er sage:

Höheres bildet
Die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Ja! nahm ein Anderer, dessen Brust nun gleichfalls Luft gemacht war, das Wort, nichts ist wahrer, als dieses, und ich kann mich nicht enthalten, die Göttliche hier anzureden, wie sie vordem schon Einer angeredet hat:

Auf deinem holden Knaben ruht dein Blick,
In seligen Betrachtungen verloren.
Das Licht der Erde, welches du geboren,
Strahlt seinen ew'gen Glanz auf dich zurück.

Und ist das nicht gerade hier ganz besonders der Fall, fuhr ein Dritter fort, da durch die Kunst

der Beleuchtung, die mir noch immer ein Geheimniß ist, das vom Kinde ausgehende starke göttliche Licht mit seinen Strahlen gerade auf das Angesicht der heiligen Mutter sich ergießt, von wo aus es sich auf uns zurückwendet?

So sprachen sie Vieles noch untereinander und es schien, als ob sie, besonders die Frauen, die Mutterseligkeit Mariens tief im Innern mitempfänden. Endlich schien sich an ihnen das Wort des Dichters, daß jede Seligkeit des Lebens Gesang werde, zu erfüllen, denn nach kaum mit Winken angedeuteter Uebereinstimmung erhoben sich unter Begleitung des Klaviers die Stimmen rein, klar, sanft und heilig zu dem schönen Liede des frommen Balde, das uns Herder also übersetzt hat:

Holder strahlt das Auge dir,
Süsse Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben du
Niederblickest, und Ihn leise dem Herzen nahst.
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen, wie du, Kind an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an deinem Blick
Hängt, und trinkt in ihm Athem der Seligkeit.

Lange hielt sich der Freund, der den Gesang mit dem Klavier begleitet hatte, bei seinem Nachspiele auf und schien sich in den Tönen nicht

ersättigen zu können; endlich ging er in eine andere Tonart über und damit in ein Präludium, das Allen verständlich war, denn auf's Neue erklangen die Stimmen zu Fr. Stolbergs schönem Lied:

Sei gegrüßt, die auserkoren
 Unter allen Weibern war,
Die den Heiland uns geboren,
 Ihn, der sein wird, ist und war,
Jungfrau, deren Schooß die Sonne
 Der Gerechtigkeit empfing,
Mutter, deren Blick mit Wonne
 An dem ew'gen Sohne hing.

Wie der Engel dich begrüßte,
 Grüßet dich die Christenheit,
Denn das Knäblein, so dich küßte,
 Ist der Herr der Herrlichkeit,
Den du oft mit sanften Armen
 An die Mutterbrust gelegt,
Ist der Herr, der mit Erbarmen
 Aller Himmel Himmel trägt *).

Abermal ging es in eine andere Tonart über, um Novalis Lied anzustimmen:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

*) Strophen aus einem größeren Liede Stolbergs.

Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß' ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Alle diese Lieder waren, was die Musik betrifft, im großen Kirchenstyl gesetzt. Von der Reinheit der Harmonie waren alle Seelen voll, und es folgten stumme Augenblicke, in welchen, und das war der Nachhall der heiligen Musik, jedes in seinem Innern, in das sie sich zurückgezogen, unendliche Seligkeit fühlte, die immer gefühlt wird, wenn das Gemüth rein und liebend sich zum Höchsten wendet. Auch die Kinder waren dem göttlichen Zuge gefolgt, und es war eine hohe Freude, sie so in ihrer Andacht zu sehen.

Bald jedoch wurden auf den Wink der Mutter des Hauses in dem Zimmer, das bisher nur von jenem Einen Licht erleuchtet war, mehrere Kerzen angezündet, und in wenigen Augenblicken brannte Alles, besonders aber der Christbaum, der in seinem Glanz und Schimmer wahrhaft zauberisch aussah, leuchtender noch als die Bäume des Feldes, in deren zahllosen Thautropfen die Sonne hineinscheint und in tausend schönen Farben sich bricht. Nun wurden auch die Gaben der Liebe aufgesucht und errathen, von wem sie kamen. Aber das letztere war nichts leichtes, und insbesondere wurden die Männer von den Frauen hierin beschämt, so wie die Knaben von den Mädchen, die weit besser riethen und nur sehr selten fehlten, während bei den andern das

gerade Gegentheil Statt fand. Heiterer Scherz, Witz und Humor fingen an zu herrschen, und es kam durch sie zu nicht wenig ruhmwürdigen Thaten auf diesem Boden, wie denn auch die Gesellschaft nicht unterließ, die Helden darin mit Billigkeit anzuerkennen und nach Verdienst zu preisen. Wer aber, nur in anderer Hinsicht und aus andern Gründen, das höchste Lob davon trug, das war wieder die Mutter, die Alles so sinnig und zart angeordnet hatte, und es wurde gerne anerkannt, daß es ursprünglich und eigentlich nur ihr Geist sei, der sich durch allen heitern Scherz, allen Witz und Humor, hindurchziehe, denn sie hatte dieses durch ihre Anordnung und den Ausdruck des Vollkommenen, den sie zu geben verstanden hatte, hervorgerufen. Deßwegen wurde ihr auch großer Dank und innige, herzliche Huldigung von Allen dargebracht. Sie war die allgemeine Mutter der vereinten Familien geworden, ohne um diese Ehre von den andern anwesenden Müttern, ihren Freundinnen, beneidet zu werden. Hatte doch in Zukunft jede die Ehre, dieß noch zu werden. Denn es ward ausgemacht, jedes kommende Jahr an diesem Tage wechselseitig sich zu besuchen.

Was aber die Gaben selbst betrifft, so waren sie, obwohl anscheinend nur zum angenehmen Ergötzen bestimmt, doch alle sehr weise für den

künftigen Gebrauch eines Jeden gewählt, für Jung und Alt, so daß Jedes in der Gabe seine nächste künftige Aufgabe deutlich und verständlich lesen konnte. Das schien wunderbar mit der innern Bedeutung des Festes zusammenzustimmen. Denn wenn Christus der Anfangspunkt eines großen neuen Lebens war, warum sollte uns nicht Alles, was er uns bescheret, gleichfalls zu einem neuen Leben, zu einem Fortschreiten in der Entwicklung dienen müssen, und kann es einen schönern Anfang geben, als den, der der Anfänger und Vollender alles Herrlichen zugleich ist? — So ist also das Weihnachtsfest zugleich ein wichtiger Abschnitt in unserer geistigen Entwicklung und in unserer gesammten Lebensthätigkeit, und wir können nur wünschen, daß diese zarte Bedeutung des Tages immer mehr hervorgehoben werde. Ja! nur so kann und wird das göttliche Kind, dessen Tag wir heute feiern, in That und Wahrheit der Anfänger jenes schönen und reichen Lebens werden, das alles Große und Herrliche, so wie die Verheissung der Ewigkeit in sich trägt. Du hast Recht, erwiederte ein Anderes aus der Gesellschaft, denn erweist sich diese Wahrheit nicht schon jetzt überall, und auch bei uns? Erhält nicht alles Gute, und jede Gabe der Liebe eine viel höhere Bedeutung, wenn sie auf den Urquell aller wahr-

haft guten Gaben, auf den göttlichen Erlöser bezogen wird? Nur im Zusammenhange mit seinem Leben vermögen wir wahrhaft zu leben; der Zusammenhang aber mit ihm wird von beiden Seiten geknüpft durch die Liebe. Darum ist die Liebe selbst etwas Ewiges, wie ja auch die heil. Schrift sagt, und nur durch die Liebe lernen wir die Ewigkeit verstehen, wie durch die Ewigkeit die Liebe.

Durch solche Reden wurde die Aufmerksamkeit von dem Irdischen wieder hinweg und auf das Ewige hingelenkt, und der aufmerksame Beobachter konnte die Bemerkung machen, wie sich Eines nach dem Andern aus der Gesellschaft leise hinwegstahl, um mit Andacht die heilige Krippe wieder anzuschauen, und durch die Anschauung ein religiöses Bedürfniß zu befriedigen. So ging es abwechselnd, bis zu Tische gerufen wurde, an dem man sich nun allgemein sammelte und sofort blieb, nur daß die Kinder eine stille Wallfahrt unterhielten zwischen ihm, der Krippe und dem zauberischen Baum, an welchem die Kerzchen freudig fortbrannten. So verschieden auch der Wechsel der heitern Gespräche der Aeltern war, so waren sie doch bei allen Wendungen und Einlenkungen nur die Variationen eines einzigen Themas, das sie wie ein inneres Gesetz verband, — der Inhalt der heutigen Vorstellung,

das göttliche Kind und seine Mutter; Du wirst es daher nur sehr passend finden, wenn man bald allgemein das Fest als ein solches pries, das ganz besonders ein Fest der Mütter und Kinder sei. Daß die Frauen einstimmten, kannst Du Dir leicht vorstellen, und sie waren es gerade, welche in dieser Hinsicht die tiefsten und die zartesten Beziehungen aufzufinden wußten. Und so sollte denn auch die Bedeutung des Festes in dieser Hinsicht erkannt, und die hohe Kraft desselben unmittelbar in das Leben hereingezogen werden. Den Gang des Gespräches von Wort zu Wort zu wiederholen, davon mußt Du mich schon freisprechen; aber das zu wiederholen, was als Hauptresultat desselben sich herausstellte, in welches auch Alle freudig einstimmten, dazu verstehe ich mich gerne.

Man fand es bald als entschieden wahr, daß den Müttern von Gott selbst die Bestimmung ins Herz geschrieben sei, die ersten zarten heiligen Keime des Göttlichen im Menschen zu entdecken, aufzufinden, zu entwickeln und zu pflegen. Das ist ihr heiliger Dienst, den sie der Menschheit darbringen, so wachen sie als Priesterinnen des heiligen Feuers in seinem ersten leisen Emporflammen. Die Väter sind dazu in der Regel zu ungeschickt, und bringen Einseitigkeiten in die Köpfe und in die Gemüther, was die Mutter

durch das unmittelbare Einwirken der Religion verhindert, denn die Religion ist die reine Harmonie des Geistes selbst. Die Mutterliebe ist daher das Tiefste im Weibe, und immer eine heilige Liebe; deßwegen hat auch die sinnige Agnes, die uns Schleiermacher in seiner unendlich zarten und lieblichen Weihnachtsfeier vorführt, ganz Recht, wenn sie im Namen aller Frauen sagt: Die Mutterliebe ist das Ewige in uns, der Grundaccord unseres Wesens. In ihren Aeusserungen ist sie bald höchste Wonne, bald aber auch tiefes Leiden; und diesen Eindruck macht die Mutterliebe auch in ihren Erscheinungen und in ihrer Wirkung. Nur scheint uns das oftmals auch als ein Schmerz, was in der That nur die freudige Macht der Liebe ist. Daher hat in der letzten Beziehung ein braver Dichter Recht, wenn er sagt: Was ist die Muttersorge anders, als ein Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz findet, und es mit reiner Himmelsgüte füllt, daß dem irdischen Wesen oft wird, als sei es ein Schmerz?

Ist aber, was schon oft ausgesprochen ist, in der Natur, so weit sie uns bekannt ist, das Geistige das Höchste, das Höchste am Geistigen aber der religiöse Gedanke; so werden wir, da die erste Pflege desselben den Müttern anvertraut ist, alle Ursache haben, die Frauen zu

ehren und in ihnen jene schöne Offenbarung des Göttlichen, das als zarte Sorge für das Heilige sich erweist, anzuerkennen.

Wird aber das Göttliche in den Kindern mit zarter Liebe aufgefunden durch die Mutter, so wäre dieß doch nicht möglich, wenn es nicht schon vorhanden wäre in denselben; daher konnte die sinnige Agnes, von der kurz vorher die Rede war, mit der Frage hervortreten: Und glaubst du denn, die Liebe gehe auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, sie geht auf das Schöne und Göttliche, was wir in ihnen schon glauben, was jede Mutter aufsucht in jeder Bewegung, sobald sich nur die Seele des Kindes äussert.

In so ferne nun kann jede Mutter mit Maria verglichen werden; nur hat diese einen Gott auf ihren Armen, jene aber ein Kind, in dem Göttliches wohnt. Darum konnte bei Schleiermacher die Rede der sinnigen Agnes von der verständigen Ernestine aufgenommen und weiter geführt werden in den Worten: Jede Mutter hat ein ewiges göttliches Kind, und sucht andächtig darin die Bewegungen des höhern Geistes. Und in solche Liebe bringt kein Schicksal eine schmerzliche Zerstörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der alte Simeon weissagen, daß ein Schwerdt durch

ihre Seele gehen wird; sie bewegt die Worte nur in ihrem Herzen; — mögen die Engel sich freuen und die Weisen kommen und anbeten; sie überhebt sich nicht, sondern bleibt immer in der andächtigen demüthigen Liebe. Was aber das Kind selbst betrifft, so hörte man mit Jenen, die uns Schleiermacher in seinem trefflichen Büchlein vorgeführt hat, fragen: ist es, das Kind, nicht ganz an seine Mutter angewiesen? Sein Gefühl ist mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es, und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. Steht denn aber auch hinwiederum nicht das ganze Leben des Kindes vor seiner Mutter? Nur die Liebe der Mutter sieht im Kinde schon den ganzen Menschen. Und liegt nicht in all diesem eine sehr hohe Würde der Mutter und des mütterlichen Sinnes ausgesprochen? So haben sie also alle Ansprüche auf dieses Fest, in dem zugleich das Höchste gefeiert wird, was sie sein und werden sollen. Und Heil allen denen, die es schon ganz sind!

Von den Müttern kam durch diese letzte Wendung die Rede auf die Kinder, und es fragte sich zuerst, warum der Tag auch ihnen besonders ein hochfestlicher sei? Die Antwort fanden sie leicht, denn ist ja der Heiland der Welt selbst als ein Kind uns erschienen. Darin liegt eben eine sehr tiefe Beziehung des Heilandes auf die

Kinder, und der Kinder auf den Heiland, und diese tiefere Beziehung muß, wie bemerkt wurde, eine geistige Verwandtschaft sein. Es konnte nicht fehlen, diese geistige Verwandtschaft war bald Allen kein Geheimniß mehr. Es ist der kindliche Sinn, der kindliche Geist, was als Aehnlichkeit, als Verwandtschaft mit dem Erlöser in den Kindern uns erscheint, und die heilige Schrift weist uns auf diese Verwandtschaft und Aehnlichkeit in sehr vielen Stellen hin. Aber sie fragten weiter: was ist denn der Kindersinn selbst? Darauf war Viel zu antworten, aber sie fanden die Antwort doch, und um so eher, da ja der göttliche Lehrer sie selbst gegeben hatte.

An sich ruhet der Kindersinn, wie man bald einsah, auf jenem Göttlichen, das der Schöpfer aller Wesen dem Geiste des Kindes einhaucht, und das die Kirche, eine zweite, höhere Mutter, zuerst in demselben aufsucht, und durch heilige Weihe der Endlichkeit entzieht, um es sofort der leiblichen Mutter als ein großes Gut zur ersten Entwicklung und Pflege anzuvertrauen. Wenn daher im neugebornen Heilande das Göttliche mit dem Kindlichen sich unmittelbar vereinigte, und in diesem sich zuerst uns offenbarte; so ist auch das Kindliche im Kinde eine Offenbarung des Göttlichen, das dem Kindlichen zu Grunde

liegt. Das wahrhaft Kindliche ist somit das Göttliche selbst in seiner reinsten Gestalt und in seiner einfachsten Offenbarung. Es ist das still schaffende Leben, das ruhige Wirken, das Dasein nach eigenen, innern, heiligen, wenn schon noch unbewußten Gesetzen, die ewige Einheit mit Gott, mit der Welt und mit sich selbst, so wie der daraus quellende heilige Friede und die unendliche Freudigkeit des Geistes; das ist es, was wir an den Kindern sehen, bewundern und lieben. Wenn daher die Seele des Kindes unbefangen sich uns ausspricht, wenn das Gemüth unbewußt sich vor uns aufthut, und sein Inneres verkündet, wie es ist; welche Ueberraschung bringt es über uns, welche Reinheit schafft es in unserm eigenen Innern, wie überschüttet es uns mit einer Fülle des Schönsten und Liebenswürdigsten, welch' ein gründlicher, tiefer und reicher Gedanke ist es, der sich unbewußt vor uns entfaltet! und kann dieß Alles in irgend etwas Anderm seinen Ursprung haben, als in jenem Göttlichen? Und nun, wenn wir noch den kindlichen Glauben, den willigen Gehorsam hinzunehmen; den Glauben, der, in fester, ungetheilter Hingabe an den himmlischen Vater, und in unendlichem Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit desselben, nicht lange nach Gründen fragt, sondern glaubt, weil Gott es sagt; den Gehorsam, der gehorsam ist,

weil Gott es will, beides aber, weil der Geist Eins ist mit dem Geist und dem Willen des Vaters; und endlich die Liebe, aus der das ganze kindliche Herz wie von einem lebendigen Lichte lebt, und mit der es Alles umfaßt, Gott, die Aeltern, alle Menschen und alle Wesen, die es kennt, und welchen es, weil sie ihm nahe sind, rührende Theilnahme schenkt, und mit denen es, als wären sie Freunde, zärtliche Gespräche hält; nun werden wir begreifen, warum Christus die Kinder lieb hatte, warum er sie herzte und segnete und sprach: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht, denn ihnen ist das Himmelreich. Wer die Kinder in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt auch den auf, der mich gesandt hat; wahrlich, ich sage Euch, wer das Reich Gottes nicht wie ein Kind aufnimmt, der wird nicht hinein kommen; wenn Ihr Euch nicht umändert, und werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht ins Reich des Himmels eingehen Matth. XVIII, 1—5. XIX, 14. 15. Marc. IX, 35. 36. Luc. XVIII, 15—17. Es ist sein eigener göttlicher Sinn, den er in den Kindern sieht, und will, und liebt und segnet. O wie sind sie uns so verständlich, die Kinder, auf dem Schooße ihres Herrn und Meisters! Und wie ist er selbst uns so verständlich

und so nahe, der hohe Meister, in der Mitte dieser Kleinen! Siehst Du nun, warum es heißt? Denn ihnen ist das Himmelreich. Die Kinder sind daher, was wir vor der Sünde waren, und was wir durch Gnade und Freiheit wieder werden sollen; so sind sie Darstellungen unserer verlorenen heiligen Gemeinschaft mit Gott, des Paradieses, das nur in den heiligsten Augenblicken unseres Lebens wieder auftaucht; Darstellungen endlich unserer einstigen Vollkommenheit, nur daß wir dann bewußt und frei sind, was sie jetzt unbewußt und mit heiliger Nothwendigkeit leben. Sonach ist in ihrem Wesen und in ihrem Charakter das, was dem unsrigen zu seiner Vollkommenheit mangelt; und was wir vor ihnen voraus haben, die bewußte Freiheit, das ist es, was ihrem göttlichen Wesen und Charakter die Vollendung geben müßte. Darum ist das Kind selbst so ein heiliger Gegenstand, und keine Kunst und keine Wissenschaft wird es vermögen, einen Ersatz zu geben für die kindliche Einfalt und Unschuld, die jederzeit und überall unsere Achtung und Ehrfurcht in Anspruch nehmen muß. Darum sollen wir ja selbst Kinder werden, und ohne den Kindersinn, sagt der Erlöser, können wir nicht ins Reich Gottes kommen. Nicht aus dem Munde der Alten, sondern aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich der Herr sein

Lob bereitet Psalm VIII, 3. Matth. XXI, 16.; und haben wir doch selbst einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba! lieber Vater! Röm VIII, 15. Dazu aber, Kinder zu werden, dazu ist das heutige Fest selbst die schönste Einladung. Denn sehet, welche Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir Gottes Kinder heissen sollen 1 Joh. III, 1.

Unter solchen Gesprächen war die Zeit, die wir nicht überschreiten wollten, bereits schon überschritten, und einer der Freunde mahnte zum baldigen Aufbruch vom Tische. Dieß geschah denn auch, sobald dem Hauptgespräche sein Recht vollends angethan zu sein schien. Das Gefühl aber, das am Ende Alle ergriffen hatte, war das lieblichste und seligste, das Gefühl von der Kindschaft Gottes und des unendlichen Friedens, das dem kindlichen Geiste immer so herrlich einwohnt; und wie dieses Gefühl als ein leiser Schauer, als eine Ahnung maßloser Ewigkeit durch die Versammlung gezogen war, so zog es noch einmal durch meine Seele, als ich das Haus schon verlassen hatte und die Sterne am klaren Himmel als Christlichter über mir funkelten.

Nach all dem, was ich Dir, o Guter! über das Weihnachtsfest bisher gesagt habe, mußt Du von selbst auf den Gedanken kommen, daß

sicher und gewiß die heilige Kunst nicht unterlassen haben werde, das Ihrige zur Herrlichkeit des Tages beizutragen. Was die Musik und die Dichtkunst betrifft, so hast Du schon oben ihren schönen und würdigen Beitrag vernommen. Aber auch die andern Künste ließen es daran nicht fehlen; — und so sind wir von selbst auf das Gebiet der Kunst hinüber gerathen. Nimmt doch alles Herrliche mit diesem Tage seinen Anfang, warum sollte ich an ihm nicht auch anfangen dürfen, über die heilige Kunst mit Dir mich zu unterhalten; ist doch dieß selbst auch ein kleiner Beitrag von meiner Seite, wie ich ihn nicht besser zu geben weiß. Erwarte aber jetzt keine gelehrte Abhandlung über die Kunst, denn in dieser Erwartung würdest Du Dich sicher betrügen; sondern laß uns nur sogleich in das Innere des Heiligthums selbst hineingehen.

Die wahre Kunst ist immer, wie und in was sie auch bilde, Darstellung des Unendlichen im Endlichen. Denn das Schöne, das sie darstellt, ist selbst nur eine Offenbarung des Göttlichen, oder, was dasselbe ist, eine Erscheinung des Ewigen in dem Irdischen. Daher hebt uns auch d e wahre Kunst immer aus der endlichen Welt in die ewige hinüber. Schon daraus geht hervor, daß die Kunst das nächste Verhältniß zur Religion habe. Denn kann sie

sich nur im Ewigen vollenden, weil eben das Göttliche, wie ihr tiefster Grund, so ihr höchstes Ziel ist, so ist sie ja allererst mit ihren Darstellungen an die Religion angewiesen, die allein im Stande ist, den Menschen über das Irdische hinaus zum Himmlischen, über das Zeitliche zu dem Ewigen zu erheben; denn die Religion, als lebendige Gemeinschaft mit Gott, ist das unsterbliche, selige und verklärte Leben selbst, wie wir es hienieden zu schauen vermögen. Was daher die Kunst hervorbringt, ist Darstellung des Heiligen, Symbol des Göttlichen im höchsten Momente des Daseins, in der Ewigkeit des Wesens und Lebens. So dient die Kunst dem Glauben. Ja die Kunst ist eben so ein Ausfluß der Gottheit, wie sie eine Offenbarung seiner Herrlichkeit ist. Dieser göttliche Ursprung der Kunst ist es, worauf die meisten Völker zu den verschiedensten Zeiten hingewiesen haben, weil etwas so Wunderbares, wie die Begeisterung des Künstlers, nicht auf gewöhnliche, sondern nur auf aussergewöhnliche Weise erklärt zu werden vermag; es ist ein Geheimniß der menschlichen Natur, das nur durch den gelöst werden kann, von dem die Natur ist. Diesen Glauben der Völker von dem göttlichen Ursprung der Kunst hat aber Gott selbst gerechtfertiget, indem er von sich sagte, daß Er den Künst-

ler erfülle mit dem Geiste der Kunst 2 Mos. XXVIII, 3. Das ist der Wille Gottes, das alles Leben ein heiliges sei. Diesen Willen der Gottheit erkenne, o Jüngling, auch darin, daß sie den Künstler mit ihrem Geiste erfüllt. Das heilige Leben ruhet aber überall auf heiligen Anschauungen, und diese will die Kunst unter uns erzeugen, indem sie, getrieben von jenem Geiste, im Endlichen das Unendliche darstellt, um eben darin das göttliche Leben selbst in seinem Abbilde zu zeigen, und so, wie es in uns selbst werden soll.

Wie aber alle Anschauung eine zweifache ist, in Zeit und Raum, so auch die heilige Anschauung der Kunst. Denn alle Anschauung soll ja durch sie eine heilige werden. Du wirst Dich noch erinnern, was ich oben im Eingange über Zeit und Raum Dir gesagt habe. Die Kunst scheint aber die Aufgabe zu haben, das dort Gesprochene in ihrer Weise zu verwirklichen, indem sie Zeit- und Raumverhältnisse als mit dem Heiligen durchdrungen und belebt darstellt. Die Kunst der Zeit ist die Musik, die Kunst des Raums: Architektur, Sculptur und Malerei; die Kunst der Zeit und des Raums zugleich die Poesie.

Der Künstler selbst aber, mag er in Sprache, Farbe, in Stein oder in Tönen bilden, muß

von einer schöpferischen Kraft durchdrungen sein; diese Kraft ist das Genie, mit Recht ein Funke der Gottheit genannt. Und so kehrt der obige Gedanke wieder, daß alle Kunst aus Gott sei, die er in den Künstler legt, und in Jeden etwas Besonderes. Darum heißt es in der heiligen Schrift weiter: Und der Ewige redete zu Moses also: Siehe, ich habe mit Namen berufen Bezalel, den Sohn Uri, und habe ihn erfüllt mit dem Geiste Gottes, an Kunst, Erfindung, Einsicht und an aller Fertigkeit, Sinnreiches zu erfinden, zu arbeiten in Gold und Silber und Kupfer, und im Steinschneiden zum Einsetzen und im Holzschneiden, zu arbeiten in aller Kunstarbeit. Auch hab' ich ihm beigegeben den Oholiab, den Sohn des Ahisamach, und alle Kunstsinnigen, in deren Sinn ich Kunst gelegt, daß sie verfertigen Alles, was ich geboten: das Versammlungszelt und die Lade des Gesetzes, und alle Geräthe, den Tisch und den Leuchter, den Rauchaltar und den Brandopferaltar u. s. w. 2 Mos. XXXI, 1—9. — Und sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne. So wie ich dir ein Vorbild der Wohnung zeige und ein Vorbild aller ihrer Geräthe, also sollt ihr's machen 2 Mos. XXV, 8. 9. Das Genie wirkt in seinen Hervorbringungen nach seinen eigenthümlichen Gesetzen auf urbildliche Weise, denn das Urbild

muß zuerst im Künstler auf geistige Weise wohnen, ehe es durch die Kunstschöpfung hervorgebracht werden kann. Durch diese Schöpfung aber ruft der Mensch gleichsam eine Welt aus sich hervor in schönen und würdigen Bildern, Formen und Gestalten, und verleiht denselben geistiges Leben und geistigen Ausdruck. So wiederholt sich im Künstler nicht nur gleichsam die Natur wieder, sondern Gott hat ihm eigentlich gegeben, ein zweiter Schöpfer zu sein, und als solcher zu schaffen nach dem eingebornen Bilde der Gottheit.

Schon daraus muß es Dir deutlich sein, daß die höchste Kunst nur im Christenthume möglich ist, ja daß die wahre Kunst auch immer christlich werden will schon ihrer Natur nach. Denn nur im Christenthum finden wir das wahrhaft Göttliche und seine allein wahre Verbindung mit dem Menschlichen und mit dem Endlichen. Im Heidenthum strebte das Sinnliche, das Ungöttliche aufzutreten in der Form des Schönen, und sich den Schein des Göttlichen zu geben; die Finsterniß wollte sich kleiden in das Licht, und verschmähte nichts, durch falschen Schimmer und lügenhaften Glanz das wirklich Göttliche im Menschen gefangen zu nehmen und zu verderben. Darum sehnte sich die Kunst nach Erlösung; und diese Erlösung ist das Christenthum. Der wahre Geist der Kunst ist daher erst begrif-

fen und verstanden worden, seit dem die Offenbarung in Christus alle andere Offenbarungen, und so auch die Offenbarung der Kunst, in ihrem tiefern Wesen uns enthüllt hat. Denn gleichwie erst durch diese größte und höchste Offenbarung der menschliche Geist sich selbst offenbar geworden ist in seiner wahren gottähnlichen Natur, so auch in all dem, was er in sich als Offenbarung eines Ewigen trägt. Und dazu gehört auch die Kunst. Denn offenbart sie da, wo sie ungehemmt hervortreten kann, nicht höhere, geistige Ideen, und berührt uns nicht etwas Göttliches, wenn sie uns berührt? Ist es nicht die wahre, himmlische Schönheit, die sie uns zeigen will in all dem, was sie ihrer höhern Natur gemäß hervorbringt? Indem sie uns aber zu dieser hinführt, wird sie zur Lehrerin; indem sie dieselbe uns einbildet, wird sie zur Erzieherin; indem sie jene fortwährend entwickelt und alles Fremde ausstößt, wird sie zur Befreierin, denn sie befreit vom Gemeinen. Ja, gleichwie der Geist des Künstlers im äussern Stoffe, den er durchdringt, sich selbst abdrückt, wie das Licht der Idee, die im Geiste wohnt, aus diesem hervorströmt und die künstlerischen Formen umfließt; so will die Kunst selbst das Endliche verklären, indem sie dasselbe so darstellt, wie es vom Unendlichen durchdrungen, beherrscht und belebt ist. Ist aber

das nicht überhaupt die Aufgabe, die alles Endliche, und auch der Geist, hat, sich vom Ewigen durchdringen, beherrschen und beleben zu lassen, damit überall die göttliche Wahrheit und die göttliche Ordnung bestehe? Das aber, was die Kunst will, ist nicht, daß sie jene Wahrheit und jene Ordnung selbst herstelle, sondern nur, daß sie dieselbe andeute in Bildern und Gestalten. Denn der, der jenes verklärte Leben selbst in seiner Kraft und Wirklichkeit herbeiführen kann, ist allein Christus, das Licht der Welt, die Wahrheit und das Leben. Nun aber wirst Du den Zusammenhang begreifen, in dem die Kunst zu dem Christenthume steht, von dem sie, nachdem die alte Welt sie mißbraucht hatte, allein in Wahrheit verstanden und gewürdigt wird; aber auch das wirst Du nun einsehen, warum das Christenthum selbst zur Kunst sich hinwendet, um einen innigen Bund mit ihr zu schließen.

Mir kommt hier ganz von selbst A. W. v. Schlegels geistvolles und schönes Gedicht über den Bund der Kirche mit den Künsten in die Erinnerung; auch Dir wird es gefallen, drum will ich mich der Mühe nicht überheben, es für Dich hierher zu setzen:

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füssen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirne aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn:
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
Und lässig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,

Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinert,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh' sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt Ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fusse:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine bessre Busse.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort,
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöh'n sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
Ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christ's Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.

Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen,
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

Denn in den licht=ätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig g'nug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein grenzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel, und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aelt'ste, Patriarchen;
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;
Und jedem frommen Chor genügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodien
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.

Stets «dreimal heilig» dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölbt sich auf zum Dome,
Und jeder sprengt sich aus krystallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst zu sühnen:

Wo sich der erste Seraph nur: ich glaube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Ihr Künste! neugeboren lebt ihr wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonien rauschen,
Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergessen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht:
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt, und überdach't,
Denn draussen, unter eines Haines Kronen,
Die Opferflammen wurden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinen
Der lichte doch geschloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhoben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen:
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch' Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus krystallnem Blau
In eignem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süsser Hauch des Wohllauts athmend steigen,
Und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meissel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,

Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märt'rer, Heil'gen, Wunderthäter.

Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(Doch selbst das Härt'ste würde weich wie Thon)
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.

Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn,
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von den Tempel=Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heissen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

Und Raphael, ein Engel von den sieben
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen.

Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling hegt,
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tiefer Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sich pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr, und aller Wesen beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort; jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich, keine gleich;

Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.

Die Hohe sprach's, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon das Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

Was mich in dem Gedichte neben dem, daß es das Verhältniß der Kunst zum Christenthume so tiefsinnig ausgesprochen, von jeher anzog, ist die treffende Darstellung des Zusammenwirkens der Künste zu Einem heiligen Zwecke, denn der ganze Unterschied an ihnen ist am Ende nur der, daß, wenn Architektur, Sculptur, Malerei und Poesie den Himmel zur Erde herabziehen, dagegen die Musik die Erde zum Himmel erhebt. Ist aber dieß der Unterschied, so machen die Künste zuletzt doch nur Eine Kunst aus, deren vereinte heilige Kraft die ist, uns mit himmlischen Gedanken und Gefühlen zu erfüllen und Alles zum Wiederscheine des Ewigen zu machen. Aus dieser höhern Einheit der Künste ist es abzuleiten, daß und warum eine Kunst die andere,

wie erkläret, so auch verkläret; die Künste ergänzen einander. Vernimm in einem kurzen Beispiele, wie ich es meine. Daß wir zwei Welten angehören, zwei Welten in uns tragen, das weißt Du längst und ich darf Dich hierüber nicht erst belehren. Die höchsten Augenblicke des Lebens sind aber die, in welchen sich diese beiden Welten nicht nur innig berühren, sondern die irdische in die höhere, geistige so aufgenommen wird, daß sie von ihr ganz durchdrungen, bewegt und beherrscht ist. Hier nun geschieht es, daß das, was bei dieser Vereinigung in uns vorgeht, und in unsere blos verständigen Begriffe nicht gefaßt werden kann, in unendlich zarten Empfindungen und in hohen heiligen Gedanken sich uns kund gibt, für die wir keinen Ausdruck haben und die wir nicht in festen Gestalten verkörpern können. Siehe, da kommt der gottbegabte Dichter, dem es im Augenblicke der Begeisterung verliehen ist, für das Unaussprechliche den Ausdruck zu finden; — und dieser Ausdruck ist das Wort, der zarte Leib des Gedankens. Aber dieses Wort ist lautlos und stumm. Deßwegen strebt es, Ton und Sprache zu erhalten: es will übergehen in Musik. Beide Künste sind daher durch ein inneres, schwesterliches Band mit einander verbunden, darum nehmen sie innigen Antheil an einander, helfen, unterstützen und

heben sich gegenseitig. Die Musik dringt mit ihrem Genius in die verborgensten Tiefen der Dichtung ein, sie findet hier die höchsten Gedanken, die reinsten Gefühle auf, um sie sofort mit derselben heiligen Begeisterung in ihren eigenthümlichsten Tönen herausklingen und klar werden zu lassen. So wird eine Kunst in ihrer ganzen Größe, Höhe und Tiefe erst durch eine andere Kunst offenbar, der es gegeben ist, das herauszufühlen, was in jener ist. Was die zweite Kunst der ersten leistet, das leistet die erste auch der zweiten. So erregt der Rhythmus, der in der Poesie ist, von selbst schon die Musik und nimmt sich mit herüber in die letztere, die es sich zur Aufgabe macht, den Geist des Gedichtes in die Sprache der Töne zu übersetzen. Und das eben ist die geistige Ordnung der Künste, das das geistige Gesetz ihrer Harmonie. Beide sind offen und geheimnißvoll zugleich. Gedanke und Gefühl, jedes hat seine eigene Melodie, und diese Melodie wird laut in der Musik. Daraus aber erklärt es sich, daß auch musikalische Gedanken wieder in Poesie umgesetzt werden können, weil Einheit und Symphonie hier dieselben sind. Ein ähnliches Verhältniß waltet ob zwischen Musik und Malerei. Die Malerei ist ohne Musik todt, die Musik ohne Malerei aber gestaltlos. Daher kommt es auch,

daß nur in der Harmonie aller schönen und heiligen Künste die volle Symbolik des Göttlichen gefunden wird, das wahre Abbild des himmlischen Reiches und der Abglanz der ewigen Herrlichkeit Gottes.

Die heilige Kunst verbindet sich aber überall mit dem christlichen Cultus, d. h. mit den heiligen Handlungen der Kirche. Im Cultus feiert die Religion ihre höchsten Momente, denn der Cult ist der Act, die Handlung der Religion selbst, hiemit ihr wirkliches Leben; durch den Cult wird die Versöhnung und Vereinigung des Menschen mit Gott gefeiert. Wie Christus in die Zeit hineingetreten ist, und mit ihm das Göttliche, in der Absicht, daß das Göttliche im Zeitlichen Aufnahme, Bestand, Wirklichkeit und Leben gewinne; eben so soll von dem Augenblicke an, als Gott Mensch geworden ist, fortwährend das Menschliche in das Göttliche und Ewige eintreten, um in ihm das wahre, unvergängliche Leben zu haben. Dieses beiderseitige Eintreten und Sichvereinigen nun wird im Cultus vollzogen und gefeiert. In ihm und durch ihn wird unser Geist Eins mit dem göttlichen Geiste; und das ist sein Hauptzweck wie seine Hauptbedeutung. Was wir daher in der Kirche die heiligen Handlungen nennen, das sind die wahren Lebensacte des christlichen

Geistes, welcher als solcher Eins mit dem göttlichen ist. Ohnehin wirken ja in diesen Handlungen göttliche und menschliche Kräfte stets zusammen, um das große Werk der Erlösung zu verwirklichen. Solche Handlungen sind die Sakramente, wovon die Feier des Abendmahles den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildet; dahin gehören endlich noch jene Handlungen und Weihen, die wir die Sakramentalien nennen, die aber ihre verschiedene Bedeutung nur in ihren Beziehungen zu den Sakramenten selbst erhalten.

Dem so verstandenen heiligen Culte nun die ihm angemessene und würdige Gestalt zu verleihen, dazu ist die Kunst, die selbst nur dadurch zu ihrer höchsten Vollendung und zur Erfüllung ihres eigentlichen göttlichen Zweckes kommt, daß sie den heiligen Handlungen und dem gesammten religiösen Culte dienstbar wird; denn nur der göttliche Dienst ist ihr allein wahrer Dienst.

So viel wirst Du jetzt begreifen, daß der Zusammenhang der christlichen Religion mit der Kunst ein wesentlicher und nothwendiger, ja ein ewiger ist, ein Zusammenhang, den nicht wir gestiftet haben, sondern der von dem gestiftet ist, aus dem Religion und Kunst selbst sind. Denn was wir auch aus uns selbst, ohne dazu durch ewige Ideen getrieben zu sein, her-

vorbringen möchten, es wäre nur von heute und für heute, und der reinen Zufälligkeit preisgegeben. Was daher in Wahrheit sein und bestehen will, muß auf ewigen Ideen ruhen; die ewigen Ideen aber sind aus Gott. Wie wir uns daher weder die Idee der Religion noch die Idee der Kunst selbst gegeben haben, so haben wir auch den Zusammenhang nicht gestiftet, in dem beide zu einander stehen.

Ueber diesen Zusammenhang nun ist zwar schon viel Wahres und Gutes von denen gesagt worden, die ihn zum Gegenstande der Betrachtung gemacht haben. Dennoch aber sind gar manche Ideen unberührt geblieben, die ich Dir jetzt um so eher entwickeln will, je bedeutsamer sie sind, und je weniger sie schon in dem enthalten liegen, was ich Dir bereits über die heilige Kunst mitgetheilt habe, wenn sie gleichwohl damit nur in Uebereinstimmung sein können.

Daß die Religion das höchste Leben sei, habe ich Dir meines Wissens schon wiederholt nahe gelegt. Das aber hat das Leben der Religion mit jedem andern Leben gemein, daß es sich offenbart und durch Offenbarung erfüllt. Dieser Offenbarungstrieb, durch welchen das innere Leben nach Aussen sich darstellen will, ist ein so wesentlicher und nothwendiger, daß ohne ihn das Leben selbst nicht nur kein lebendiges, son-

dern auch kein erkennbares wäre. Alles, was da lebt, hat in sich den Drang, das zu werden und in Wirklichkeit zu sein, was es in der Idee ist, welche wir als den göttlichen Gedanken vom allgemeinen sowohl als vom besonderr Leben begreifen. In der Idee ist das ganze, volle Leben enthalten, und sie strebt mit innerer Kraft sich selbst in diesem zu erfüllen. Sie muß aber nicht nur in dieser Selbsterfüllung Alles offenbaren und lebendig darstellen, was in ihr liegt, sondern auch in das eingehen, was in ihrem Kreise liegt, und wozu sie in ein Verhältniß gesetzt ist. Denn auch dieß Letztere gehört entweder geradezu zu ihrem Leben, oder wenigstens zur Darstellung desselben.

Wie ich dieß nun in Absicht auf Religion und Kunst meine, will ich Dir kurz zu entwickeln suchen, indem ich hiebei zugleich an Plato erinnere. Dieser tiefsinnige Weise des Alterthums, der in unserer Kirche stets mit einer gewissen Liebe behandelt worden ist, unterscheidet drei große Ideen, welchen die andern mehr oder weniger sich unterordnen, die Ideen des Guten, Wahren und Schönen. Diese drei Ideen stehen aber selbst wieder in einem Verhältniß zu einander, und zwar in dem, wonach sich die Ideen des Wahren und Schönen zusammen in der Idee des Guten vereinigen, weil

das wesentlich Gute auch schon das Wahre und Schöne ist. Darum ist ihm die Idee des Guten die höchste der Ideen und vertritt oftmals die Idee der Gottheit selbst. Da nun aber das Gute als das Göttliche zugleich wahr und schön ist, so muß derjenige, der es darstellen will in seinem ganzen Umfange, es auch darstellen in seiner ewigen Wahrheit und Schönheit.

Und nun wirst Du schon begreifen, wie ich es meine mit dem Verhältniß, das zwischen der christlichen Religion und der christlichen Kunst Statt finden soll. Was für Plato die lebendige Idee des Guten ist, das ist uns in einem viel höhern Sinne noch die Idee der christlichen Religion, die durch und durch Leben, und zwar das heilige, göttliche Leben selbst ist. Entwickelt sich die Idee der christlichen Religion vorzugsweise nach der Seite hin, nach welcher sie unendliche Wahrheit ist, so entsteht die christliche Wissenschaft. Entfaltet sie aber aus sich heraus dasjenige, was in ihrem himmlischen Wesen das ewig Schöne oder die geistige Urschönheit ist, so entsteht die christliche Kunst. Wissenschaft und Kunst also sind nur Ausbreitungen der lebendigen Idee des Christenthums, und nun wirst Du begreifen, wie es zu nehmen war, als ich Dir sagte, die Religion wolle sich durch Kunst offenbaren

und durch Offenbarung erfüllen; denn Offenbarung und Selbsterfüllung der Religion, das ist eben ihre Ausbreitung in die Kunst, und während sie sich in diese ausbreitet, offenbart und erfüllt sie sich selbst. Daraus ergeben sich verschiedene Folgerungen, und zwar zuerst die, nach welcher wir sagen können, das wahrste und höchste Kunstwerk sei das christliche Leben selbst, sowohl wie es in der Kirche, der Gemeinde Gottes, als wie es in jedem Christen geschaut wird, der lebendiges Glied dieser Gemeinde und Tempel des heiligen Geistes ist. Wird nun die Kunst das, was sie scin soll, Organ der Religion, so ist es von selbst verständlich, daß es für sie sich zieme, Alles herbeizuziehen und zu verwenden, was nothwendig ist, um die innere Fülle, Hoheit, Schönheit, Reinheit, Lauterkeit und Harmonie auszudrücken, die im Heiligen und Göttlichen ist. Darum greift sie, ihrer Bestimmung sich bewußt, nach Allem, was sie hienieden Köstliches findet, und das Köstlichste gerade ist ihr das Liebste, um es zum Symbol des gotterfüllten Innern zu machen, sei es in glänzenden Farben, oder in edeln Steinen, in Gold oder in Silber, oder in hohen und reinen Tönen. Ueberall aber muß es etwas von dem ausdrücken, was unsere Religion Großes, Herrliches, Reines, Lauteres, Mildes,

Freundliches, Versöhnendes und Harmonisches hat.

Möge es uns daher Niemand verargen, wenn wir auf die würdige Darstellung unseres geheiligten Cultus alle Pracht, allen Glanz und allen Reichthum verwende, der uns möglich ist; folgen wir doch hierin nur dem Triebe, der in der Religion selbst liegt, die sich, wie sie auch muß, darstellen will in angemessenem kräftigem Ausdrucke ihres innern Wesens, und sind wir doch der Ueberzeugung, daß wir hierin nur im Sinne unseres göttlichen Meisters handeln, der es gerne sah, daß die fromme Maria, die den besten Theil erwählt hatte, mit echtem, kostbarem Nardenöl, dessen Wohlgeruch das ganze Haus erfüllte, ihm die Füße salbte, worüber sich Niemand ärgerte als Judas Iskariot, sein nachheriger Verräther Joh. XII, 1—8.

Wenn sich auf die genannte Weise die Religion durch die heilige Kunst als ihr geweihtes Organ offenbart und darstellt, und dieß der erste Dienst ist, den die Kunst der Religion willig darbringt, so besteht der andere eben so freudige darin, abermals Organ der Religion zu sein, und zwar ein solches, wodurch das christliche Leben in der Kirche vermittelt wird. Kunst ist daher von dieser Seite angesehen auch Vermittlungsorgan der Religion. Wie

aber dieß zu verstehen sei, kann ich Dir mit Wenigem deutlich machen. So höre denn!

Gleichwie es ein ewiges Gesetz ist, daß das Innere nach Aussen hin strebe, um sich selbst darzustellen und durch diese Darstellung nach allen Seiten und Richtungen zu erfüllen; eben so ist es ein Gesetz des Lebens, daß das Aeussere auf das Innere wieder zurückwirke. So ist eine ewige Bewegung zwischen dem Innern und dem Aeussern, und wenn wir die herauswirkende Kraft in ihrer Bedeutung bereits begriffen haben, müssen wir auch die rückwirkende in ihren Folgen kennen lernen. Diese Folgen liegen aber offen am Tage. Wird durch die heilige Kunst der Stein, der Marmor, das Erz, das Holz, die Farbe und der Ton zur Sprache, und sprechen sie alle zusammen nur Göttliches, nur Versöhnung desselben mit dem Menschlichen, nur Trost und Verheissung aus, so wirkt die heilige Kunst auf das Gemüth belehrend zurück und wird zur Dolmetscherin des Göttlichen und seiner Beziehungen zu der irdischen Menschheit. Indem sie aber in lebendigen Bildern und Gestalten es offenbart, wie das Göttliche das Menschliche durchdringe und heilige, wie es den großen Zwiespalt des Lebens aufhebe, wie es den endlichen Geist mächtig erhebe und durch Kampf und Leiden hindurch verkläre, bis zu jener himmlischen

Glorie hin, in welcher der vollendete Geist als Sieger dasteht über alles Fleisch, und das verherrlichte Leben als Sieger über den Tod, wird das Gemüth, welches so Großes und Erhabenes schaut, in seinem Innersten erregt und erweckt zu gleicher Hingabe an das Göttliche, zu gleichem Streben, sich mit demselben zu erfüllen, um durch seine Kraft gleichen Sieg und gleiche Herrlichkeit zu erringen. So also fällt das äussere Leben, wie es uns die Kunst als das göttlich vollendete darstellt, hinein in das Innere und entzündet hier gleiches heiliges Leben, und eben darin, daß und wie sie in solchen Weisen belehrend, erregend, erweckend, ermuthigend, stärkend und tröstend auf den innern Menschen einwirkt und ihn zum höchsten Ziele anspornt, besteht die Vermittlung der christlichen Kunst.

Aber wie Keiner ein christlicher Künstler werden kann ohne lebendigen Glauben an Christus, so kann auch Keiner die christliche Kunst in ihren großen Wirkungen verstehen, der nicht Glauben hat an die Idee des Christenthums. Dieser Glaube ist hier wie dort eine ewige Voraussetzung.

Was hier von der christlichen Kunst im Allgemeinen gesagt ist, das gilt eben so von den Künsten im Besondern.

Die heilige Dichtkunst stellt das höhere, göttliche Sein, sowohl in seiner Einen Idee als

in seinen einzelnen, bedeutungsvollern Momenten dar, und zwar durch das Mittel der Sprache, in welcher als Princip der künstlerischen Bewegung der Rhythmus wohnt. Man hat den Dichter einen ewigen Jüngling genannt. Dieser Gedanke ist wahr, gut und treffend; aber er kann nur auf den wahren Dichter angewendet werden, dessen ewige Begeisterung ihre Quelle in Gott hat, dem Vater des Lichtes und dem Geber aller guten Gaben. Deßwegen sind die Psalmen ewige Gesänge geworden, und keine andern Lieder mögen ihnen an die Seite treten. Taucht sich aber der Geist des Dichters in jene göttliche Quelle ein, dann entquillt seinem Innern ein eigener Born, voll Kraft und Frische, und er läßt, was er im Augenblick heiliger Begeisterung geschaut und gefühlt, hervorströmen in hohen erhabenen Worten, die unser Gemüth mächtig ergreifen und zur Gottheit emporziehen. Denn immer ist es das Göttliche, was er besingt, aber so, wie es zum Irdischen sich herabläßt, jetzt in Majestät, jetzt in Freundlichkeit und Milde, stets aber, um mit dem Endlichen einen heiligen Bund zu stiften, und durch diesen Bund ins Ewige zu verklären. Darum besingt das Lied des christlichen Dichters bald die Weltschöpfung, den Ursprung der Creaturen, bald die geistige Ordnung des Universums, den tiefen

Einklang aller Wesen, bald die Welterhaltung, bald die weisen und liebevollen Führungen der Vorsehung in den Schicksalen der Menschheit und der einzelnen Menschen, bald die göttlichen Gerichte unter den Völkern; vor Allem aber die Herabkunft des Eingebornen vom Vater in die Endlichkeit, sein großes Leben und seine wundervollen Thaten, seinen Versöhnungstod, seine Auferstehnng und Himmelfahrt; dann die Ausgiessung des heiligen Geistes und die herrlichen Wirkungen desselben in der Kirche, das unter seinem Einflusse sich entwickelnde christliche Leben, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften, die Umbildung der geselligen Verhältnisse, die Aufhebung des alten Zwiespaltes, die Geschichte des Reiches Gottes in der Menschheit, welche Geschichte als wahre und ewige sich in einem jeden Menschen wiederholt und in dieser steten Wiederholung fortgeht bis zum Ende der Welt.

Die heilige Dichtkunst läßt sich verschieden eintheilen, je nach dem Gegenstand, den sie besingt. Die Poesie kann entweder die reinern, tiefern, heiligern und entzücktern Gefühle des von Gott ergriffenen Geistes darstellen, und dann ist sie lyrisch; oder sie kann Betrachtungen und Belehrungen enthalten, und dann ist sie didaktisch. Sie kann aber auch frommen

Schmerz, verbunden mit tiefer Sehnsucht nach dem bessern Sein und Leben enthalten, und dann ist sie Trauer-, Klag- oder Bußlied. Weiter in die Sache einzugehen, wirst Du von mir nicht verlangen.

Und nnn die näher bestimmte Frage: Wie feierte die Dichtkunst die gnadenreiche Geburt des Heilandes?

Aber auch diese Frage nur etwas vollständig zu beantworten, ist an diesem Orte unmöglich, denn ich müßte sonst eine Geschichte der christlichen Dichtkunst Dir schreiben wollen. Begnüge Dich daher mit Wenigem, und ich will mich dagegen bestreben, Deine Aufmerksamkeit gerade auf das Bessere hinzulenken.

Wie beim Gloria des heiligen Festes die Musik in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren sich versenkt, und ihn nachzusingen und nachzuschallen sucht; so vertieft sich der Geist des Dichters in den unendlichen Gedanken jenes himmlischen Gesanges. Die leisesten Andeutungen genügen ihm, ein Ganzes darzustellen, das aus jenen wie herausgewachsen ist. Das Lied aber ist dann nothwendig lyrisch, und zwar ein Hymnus. Denn da, wo der Gedanke selbst im Unermeßlichen zuletzt sich verliert, walten die Gefühle mit ihrer hohen Begeistrung und Entzückung. Wie aber die Herabkunft auf die Erde,

und die Menschwerdung eine That, und zwar die höchste That der Huld und Liebe Gottes zu den Menschen ist; so hält sich auch der heilige Hymnus an das Geschichtliche; aber er schaut und begreift es, (wie es auch nicht anders sein kann) als die Geschichte, auf welcher die Weltgeschichte selbst ruhet, obwohl die göttliche Geschichte hier voll Demuth und huldvoller Entäusserung der göttlichen Macht und Herrlichkeit erscheint.

Diesen Charakter trägt der Kirchenhymnus, den Coelius Sedulius (um's Jahr 405) gedichtet hat: A solis ortus cardine etc.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Bring' Alles frohen Lobgesang
Dem göttlichen Befreier dar,
Den uns Maria heut gebar.

Der ew'ge Schöpfer dieser Welt
Erniedrigt sich zum Knecht, und stellt
Als Mensch den Menschen wieder her,
Der ewig sonst verloren wär'.

Bei einer Jungfrau keusch und rein
Kehrt Gottes Huld und Gnade ein;
Und sie, die keinen Mann erkannt,
Empfängt das theurste Himmelspfand.

Zum Tempel Gottes eingeweiht,
Trägt sie den Herrn der Herrlichkeit

In ihrem unbefleckten Schooß;
O wunderbares Gnadenloos.

Sie hat das Kind an's Licht gebracht,
Das Gabriel vorhergesagt,
Das schon Johannes froh erkannt,
Eh' er des Lebens Licht empfand.

Er wählt die Krippe ohne Scheu,
Zum Lager dienet ihm das Heu;
Und der dem Vogel Nahrung schenkt,
Wird selbst als Kind mit Milch getränkt.

Hoch freuet sich der Engel Chor,
Laut schallt ihr Lobgesang empor;
Den Herrn und Hirten der Natur
Preist auch der Hirte auf der Flur.

Gekommen ist des Lebens Licht,
Nacht ist entflohn und Tod besiegt.
Kommt Völker, glaubt dem Freudenwort:
Geboren ist der Menschheit Hort.

Lob sei dir, der Jungfrau Sohn!
Vater dir auf höchstem Thron!
Du, des Sohn's und Vaters Geist
Sei in Ewigkeit gepreist.

Ein herrlicher Festhymnus der Kirche ist auch der: *Jesu Redemtor omnium*, von einem unbekannten Verfasser. Neben diesem sind noch zu nennen: Agnoscat omne saeculum von Fortu-

natus, Da puer plectrum von Prudentius (aus diesem größern Hymnus mehrere Strophen), Sit porta Christi pervia, Puer natus in Bethlehem, Missum redemtorem polo, Jam desinant suspiria, Laetabundus exultet fidelis chorus vom heil. Bernhard, Veni redemtor gentium, Altitudo! quid hic jaces? Resonet in laudibus, Dies est laetitiae, dieser letzte mit einem treffenden Echo.

Aber recht kindlich, innig, gemüthlich, und doch die Milde mit der Kraft paarend, ja ein echtes Product des christlichen Geistes, ist das Lied aus dem alten katholischen Gesangbuche von Joh. Leisentrit*), das ich Dir gleichfalls aus einer neuern Sammlung mittheile:

Es kam ein Engel hell und klar
Von Gott auf's Feld zun Hirten dar,
Der war gar sehr von Herzen froh,
Und sprach fröhlich zu ihnen so:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' Euch viel der guten Mähr',
Der guten Mähr' bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

---

*) Es ist eine Uebersetzung des lateinischen Liedes: «Coelis ab altis prodeo.» Die Choralmelodie hiezu sezte Philipp de Vitri 1361.

Der Herre Gott im höchsten Thron
Hat Euch gesandt sein lieben Sohn,
Der ist Euch heut ein Mensch gebor'n,
Von einer Jungfrau auserkor'n.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Euch die Schrift hat lang' gesagt,
Das ist Eur Heiland Jesus Christ,
Drum fürcht't Euch nicht zu dieser Frist.

Das neugeboren Kindelein,
Das liegt in einem Krippelein,
Mit Windeln ist der eingehüllt,
Der alle Ding' mit Kraft erfüllt.

Darnach kam bald ein' große Schaar
Der lieben Engel hell und klar,
Die sangen ein gar schönes Lied,
Und freuten sich gar herzlich mit.

Sie sprachen: Gott sei Preis und Dank,
Dem singen wir den Lobgesang,
Den Menschen sei auf Erden Fried',
So solch's Euch wohl gefället mit.

Die Hirten gingen allgemein,
Und suchten dieses Kindelein,
Sie fanden's, wie der Engel sagt',
Mit Maria, der reinen Magd.

Bist willkommen, du Kindlein zart!
Wie liegst du so elend und so hart!
Du König, Schöpfer aller Ding',
Hält dich dein Volk so gar gering?

O liebes Kindlein, bloß und arm,
Dich unser Aller heut' erbarm'!
Wir wollen dir auch dulden gern
Als unserm rechten Christ und Herrn.

Das Volk hat sich verwundert sehr,
Da sie vernahmen solche Mähr',
Und Maria, die Mutter fein,
Behielt die Wort' im Herzen rein.

Das edle Kindlein, theu'r und werth,
Helf' uns auch jetzt auf dieser Erd',
Daß wir recht feiern sein' Geburt,
Und uns freuen hier und dort.

Wir wollen fröhlich singen gleich
Dem Kindlein aller Gnaden reich
Ein neues Lied und Lobgesang,
Und sagen ihm von Herzen Dank.

Gelobet sei der höchste Gott,
Der uns so hoch geliebet hat,
Dem singen wir mit Innigkeit
Lob, Preis und Dank in Ewigkeit.
Amen!

Auch des frommen Novalis schönes Lied ist nicht zu vergessen:

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder

Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht' er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele geh'n,
Und von seinem ew'gen Glücke
Sollst du dich ergriffen seh'n.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tag beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen
Bleibet er in ew'ger Treu dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden,
Himmelskeime rasch geweckt.
Und so laß im vollen Gottes-Garten
Treu uns jeder Knosp' und Blüthe warten.

Mit der heiligen Dichtkunst steht zunächst in Verbindung die heilige Musik. Denn jeder Gedanke, der das Gemüth mächtig ergreift, sei es in Freude oder in Schmerz, will Musik, will Gesang werden. Die Musik ist die Poesie in Tönen, die Sprache des Gefühls, und in so fern die allgemeine Menschensprache. Jeder wahre Gedanke, und jedes wahre Gefühl findet somit in der Musik den rechten Ton und wird in diesem lebendig und Allen verständlich. Die Ursache aber, warum sie so wunderbar in die innersten Tiefen des Gemüthes hinein dringt, und dieses mit so großer Macht ergreift, ist wohl keine andere, als die, daß in ihr Weltharmonien rege werden, und durch sie insbesondere die Harmonie der höhern, ewigen Welt herniedersteigt. In ihr begreifen wir den Zusammenklang aller Wesen, und es kann in dieser Hinsicht nicht mehr befremden, wenn ein noch der alten Welt Angehörender gesagt hat, Wer Musik ausübe, der ahme die Gottheit nach. Auch mag es jetzt nicht mehr unbekannt sein, welchen Dienst die Musik jener Religion leisten könne und werde, welche an sich schon durch die Versöhnung der Welt mit Gott die höchste Harmonie, die es geben kann, in ihren heiligsten Handlungen feiert. Aber gleich sehr mag es begriffen werden, daß die Musik auch erst im Christenthum ihren höchsten

Gipfel, wie ihren allein wahren Zweck erreichen könne. Ist doch das Christenthum selbst die heiligste Musik, die reinste und herrlichste Harmonie, die es geben kann. Das Eine Thema dieser Religion ist die Erlösung, und die innere Harmonie dieses Einen Thema wiederholt sich in unendlich vielen Variationen, die all durch den großen und tiefen Geist des Christenthums verbunden sind. Kam der Heiland der Welt nicht selbst unter dem Chorgesang der Engel zu uns? und hat nicht so recht eigentlich unsere Religion einen musikalischen Anfang? Hat nicht unser göttlicher Meister selbst, und haben nicht seine Jünger und die ersten Gläubigen Gott heilige Psalmen und Hymnen gesungen? Matth. XXVI, 30. Marc. XIV, 26. Apostlg. XVI, 25. 1 Kor. XIV, 15. Ephes. V, 19. Kol. III, 16. Jacob. V, 13. Geschieht der Ruf zur Andacht in den Tempel nicht jedesmal durch das harmonische Geläute der Glocken? Erkenne also die große Verwandtschaft des Christenthums mit der Musik!

Aber nur die rechte Musik ist hier verstanden, denn nur diese vermag eine heilige zu werden. Zu dieser rechne ich nicht die neuere Methode, der es eigen ist, auf Kosten der Melodie und des Ausdrucks den Gesang mit immer wiederkehrenden Verzierungen und Manieren zu überladen, wodurch der ursprüngliche Gedanke verloren

geht, und es höchstens noch die Worte und das Tempo sind, wodurch sich eine Arie von der andern unterscheidet. Deßhalb hat die ältere, reinere Methode stets noch und bei weitem den Vorzug, bei welcher das Einfache hervortritt, und die innersten Gefühle wahr und treu wiedergegeben werden. Die künstlichen Schnörkeleien, die Läufer, Vorschläge und Triller verunstalten das Heilige jeder großen Empfindung. Bei solcher Ausartung der Kirchenmusik ins Profane, das der Würde der christlichen Gottesverehrung durchaus widerspricht, kann es nicht genug eingeschärft werden, wie nothwendig es sei, zum alten, großen, ehrwürdigen Kirchenstyl wieder zurückzukehren, wie wir ihn bei Gregor dem Großen finden, oder wie die heilige Musik auf ihre ursprüngliche Bestimmung von Palestrina zurückgeführt worden ist. Der Kirchenstyl ist immer von großer Gattung; langsam ist der Fortschritt, damit jeder Ton sein Recht finde, denn jeder ist bedeutungsvoll und will in Kraft und Reinheit einen heiligen Gedanken und ein heiliges Gefühl im Bunde mit den andern aussprechen. Wie er aber sein Recht verlangt, so läßt er auch jedem andern Tone sein Recht, und mit wahrer Liebe nimmt und gibt er, fängt an, wenn es Zeit ist, und endet, wenn es Zeit ist. Während aber so jeder Ton auftritt an seiner

rechten Stelle, selbstständig und mit innerer Kraft, kommt in das Ganze das rechte Maaß und jener fromme Wohllaut, der der Andacht ziemt, weil er der Ausdruck ihrer Harmonie ist.

Das so eben Gesagte bedarf aber einer nähern Erklärung, so wie einer allgemeinern Ausdeutung, woraus sich zugleich ergeben wird, daß gerade die Sprache der Musik am meisten sich eignet, der allgemeine künstlerische Ausdruck der christlichen Weltanschauung zu sein.

Mannigfaltigkeit in der Einheit ist das ewige Gesetz aller wahren Schönheit. Darum ist das Eine so nothwendig als das Andere, die Einheit so wesentlich als die Vielheit. Denn ohne die Mannigfaltigkeit gäbe es keine Einheit, sondern nur einförmige, eintönige Einerleiheit; ohne Einheit aber wäre das Mannigfaltige nur ein häßlich Zerrissenes, Zerstreutes, und nie würde es dahin kommen, ein organisches Ganze auszumachen, und darin geistige Bedeutung zu erhalten. Das Schöne erscheint daher überall gegliedert, d. h. es hat Theile, welche als Gegensätze dastehen, aber als solche, die nur die wesentlichen Glieder des organischen Ganzen sind. Aus dieser organischen Gliederung der Vielheit und die lebendige Verbindung derselben zu einem einheitsvollen Ganzen erzeugt sich die Harmonie, welche die innere und äussere Vollendung des Schönen ist.

Denn gleichwie zwar, um Dir ein erklärendes Beispiel zu geben, jedes Glied des menschlichen Leibes etwas Selbstständiges für sich ist, seine letzte Vollendung aber doch nicht in sich selbst, sondern im organischen Ganzen, welches eben der Leib ist, hat; eben so bewahren auch auf dem Gebiete des Schönen die wesentlichen Glieder, welche Viele sind, in dieser Vielheit ihre Selbstständigkeit, aber ihre Vollendung erhalten sie erst in der Harmonie, die der lebendigtiefe Einklang aller Theile ist. In keiner Kunst aber tritt das Wesen der Harmonie so klar und so bestimmt hervor, wie in der Musik, in der sie laut geworden ist. Daher wird jede Kunst, die nur in Wahrheit ist, was sie sein soll, etwas von der Musik in sich haben müssen, und eben darum wird sich Musik als Grundton durch alle Kunstbildung hindurchziehen, und besonders durch die christliche, weil in dieser ganz besonders die ewige Ordnung der Dinge dargestellt werden soll, Musik aber durch alle Ordnungen der Dinge hindurchgeht.

Daraus geht hervor, daß in der Musik selbst schon etwas Unermeßliches liegt, denn wie sollte sie sich ohne dieß durch Alles hindurchziehen können? Schon die Alten haben die lebensvolle Einheit der Welt eine musikalische Harmonie genannt, haben von einer Harmonie der Sphä-

ren gesprochen, und Du erinnerst Dich noch aus unserer Sonntagsbetrachtung *), wie auch die heilige Schrift dieser Vorstellung Raum gibt. Daß in der Musik eine Unermeßlichkeit liege, zeigt sich aber nicht blos darin, daß sich ihre innere Harmonie hinüberbewegt in das unermeßliche Weltganze, sondern auch in dem himmlischen Gesetze, das in ihr waltet, und nach welchem sie den Künstler, in dem sie als in ihrem Organ Wohnung aufgeschlagen hat, dahin führt, daß dieser, von ihrer Harmonie und Kraft beherrscht, Sätze durchführt, die jenen gleichen, welche der Mathematiker aufstellt, wenn er, vom Gesetz der Zahlen regiert, die Analysis des Unendlichen uns vorlegt.

Ist aber Musik überall, wo Harmonie ist, so muß sie ganz besonders im Geiste wohnen, in welchem sie selbst erst zu ihrem wahren Bewußtsein kommt und so recht den musikalischen, weil einen geistigen Charakter erhält. Zwar ist in aller Natur, wie wir schon gesehen haben, Musik, und sie wird laut in allen Wesen, die Schall, Klang und Ton haben; aber sie fängt hier mit ihren Lauten gleichwie wir in einem Untersten an, geht sofort durch die ganze Tonleiter der Wesen herauf, bis sie im Menschen

---

*) Siehe oben Seite 48.

von der Naturmusik übergeht in die Musik des Geistes.

Hier im Reiche des Geistes ist so recht der Boden ihrer Wirksamkeit, und hier gewinnt sie erst ihre große, himmlische Bedeutung. Indem sie mit ihren reinen Harmonien hineintönt in unser Inneres, wird dieses, während es jene höhern Töne vernimmt, mächtig erregt, in sich selbst und in seinen sittlichen Kräften jene große Harmonie herzustellen, durch welche jede Leidenschaft zur Ruhe gebracht, und jenes heilige Maaß und jener göttliche Friede hergestellt wird, in welchem wir die Seligkeit des ewigen Lebens ahnen. Daraus ist es zu erklären, warum schon die Alten die Musik in so enge Verbindung mit Erziehung, Gesetzgebung und Religion gebracht haben.

Darin aber, auf den Einzelnen einzuwirken, und in ihm, wenn er sie in sich walten läßt, ein harmonisches Leben zu erzeugen, geht die Thätigkeit der Musik nicht auf. Sondern wie sie ein ganzes Reich von Tönen in sich bewahrt, so stellt sie in diesem auch ein eben so wahres als würdiges Symbol des Reiches der Geister dar. Was ist das Leben in Freundschaft und Liebe, durch welche mehrere Menschen ein größerer, höherer Mensch werden, anders, als ein heiliger Accord, welcher der reine Zusammenklang

mehrerer sich verwandter Töne ist? Dieser Accord setzt sich aber fort und wird zuletzt zur großen Harmonie, in welche alle Geister als ergänzende Töne aufgenommen sind. Denn jeder besondere Geist hat auch einen besondern nur ihm eigenthümlichen Ton, der so, wie aus ihm, aus keinem andern geistigen Wesen mehr spricht. Aber dieser Ton ist als einzelner noch keine Musik, sondern hat erst die Bestimmung, Musik zu werden, was dadurch geschieht, daß er sich mit andern eben so bestimmten und eigenthümlichen Tönen verbindet, die sodann zusammen jene Harmonie bilden, welche als Musik der Geister, die Symphonie des Reiches Gottes ist. Nur wolle hier Niemand Verbindungen stiften, die nicht in der Natur der Töne selbst gelegen sind. Denn eine solche unnatürliche Verbindung wird ein ewiger Mißlaut bleiben, für sich und für die Musik des Lebens der Menschheit.

Das, was die besondern Töne zum Accord, und die Accorde zur Harmonie allein wahrhaft verbindet, ist der alle Verhältnisse durchwaltende Grundton, nach dem sich als dem reinsten und einfachsten alle Töne richten, nach dem sich alle stimmen, von dem sie alle ausgehen, in den sie alle zurückkehren und in dem sie zur Ruhe kommen.

Und dieser Grundton, er ist jener, den Gott, wie die andern, gegeben hat, um die Weltord=

nung durch Einheit zu stiften, und die Melodie des Universums zu begründen, die nur möglich ist durch jenen Alles durchdringenden und Alles verbindenden Grundton, der auf solche Weise zum Symbol der Gottheit wird, welche die Geister erschaffen und als Gesetz des geistigen Lebens ihren heiligen Willen gegeben hat, nach dem sich jene eben so mit Freiheit richten sollen, wie die Töne der Musik nach dem Einen Grundton sich immer reiner und melodischer stimmen, von welchem sie alle eben so etwas Ursprüngliches in sich haben, wie wir das Ebenbild Gottes in uns tragen.

Aus dem Bisherigen muß es Dir klar geworden sein, daß die Musik in einem gewissen Sinne etwas Vermittelndes in sich hat, Etwas nämlich, wodurch sie zwischen dem Himmlischen und Irdischen schon vermittelt, d. h. in diesem jenes zu seiner Verklärung kommen läßt. Eben so stellt sie aber auch jene große Vermittlung, welche durch die Erlösung zu Stande gekommen ist, symbolisch dar. Denn was ist die Sünde im Reiche Gottes anders als eine häßliche Dissonanz, welche das Christenthum eben so aufheben will, wie die Musik die Dissonanzen in Harmonie auflöst. Aus dieser Verwandtschaft mit der Religion überhaupt und mit der christlichen im Besondern magst Du es Dir auch

erklären, warum gerade die religiösen Künstler die größten geworden sind. Das Christenthum ist aber noch im Kampfe begriffen mit der Welt und mit dem Bösen, und die Seligkeit, welche die von ihm bewirkte Harmonie des Geistes verleiht, ist noch eine künftige. Aber auch hier tritt uns, die wir auf dieser Erde das Ewige nur in Räthseln schauen, die geweihte Musik freundlich entgegen, indem sie, so weit ihr es möglich ist, das Zukünftige offenbart, und in prophetischer Sprache die hohen Ahnungen laut werden läßt, die wir, aber unausgesprochen selbst in unserer Brust von einem ewigen Leben in der Herrlichkeit Gottes tragen.

Geist, der durch die Saiten waltet,
Und, vom leisesten Entstehen
Schwellend zum Accord entfaltet,
Uns die tiefste Welt gestaltet,
Geist, wer schuf dein heil'ges Weh'n?
Was zu Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenschaften Toben
In der wilden Brust gestillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtseins Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die süsse Ahnung bliebe

Von dem schönen Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien,
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Hohe, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunkeln Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie sei mir gegrüßt!

Dir gehorgt die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Tanz der Wiesenquelle,
Ruh' und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißlaut sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerstreben
In den Einklang der Natur.

Die Musik ist entweder Vocal= oder Instrumentalmusik; nur daß die letztere nie ohne die

erstere ist, wohl aber die erstere ohne die letztere. Davon macht jedoch die Orgel meistens eine Ausnahme, dieses große, erhabene, majestätische und feierliche Instrument, in welchem die Harmonien der Schöpfung liegen. Der Chorgesang, eben so großartig und ernst als einfach und ungekünstelt, erreicht die Idee der heiligen Musik am reinsten. Auch ist er das schönste und treueste Abbild der frommen Gemeinde selbst, wie sie in Andacht, Glauben, Hoffnung, Liebe und Begeistrung vor dem Angesichte Gottes versammelt ist:

— — — — O es weiß der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik,

Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat,
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel,
Feiernd sangen! und, ward dieß Meer still,
Chöre vom Himmel herab!

— — — — Ach ich höre
Christengesang! Welch' ein Volksheer ist versammelt!
So sah Kephas vordem fünf Tausend
Jesu auf Einmal sich weihn.

Hört ihr? den Sohn singt sein Volk! Mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt sie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt sie empor, und es fliessen
Thränen in's Lied! denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! sie sehen um Sion
Palmen der Himmlischen wehn!

Oben beginnt jetzo der Psalm, den die Chöre
Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie ströme! So leiten Meister
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt sie in's Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllt den Geist mit Schauer!
Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlischer Ernst tönt herab mit des Festes
Hohem Gesang. Prophezeiung! und Erfüllung!
Wechseln Chöre, mit Chören. Gnade!
Singen sie dann, und Gericht!

Ach von des Sohns Liebe beseelt, von der Heerschaar
Sions entflammt, wie erheben sie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges!
Schon erzittert das Volk! Schon glühet
Feu'r des Himmels in ihm!

Wonne! das Volk hält sich noch kaum! die Posaune
Donnerte schon! und itzt donnert sie von neuem!

Aller Chöre Triumph erscholl schon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! die Gemeinde
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
Hell vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph *).

Und nun wird Dir, mein junger Freund, die Macht der Töne bekannt sein. Sie kommen zu uns wie Geister einer höhern Welt herab und bringen mit sich den Wohllaut der himmlischen Harmonie, und in dieser süsse, heilige Freuden, auch dann, wenn Thränen die Wangen feuchten, und vielleicht dann am meisten:

Da schwebt Musik hervor mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' und Töne,
Der Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne, wieder Thränen.

Es ist höchst merkwürdig, daß die Musik für niedere Gesinnungen und Gefühle keinen Ausdruck hat; so kann sich hinter sie weder die List noch die Lüge, noch sonst etwas Unedles verbergen. Sie kann nur erheben, begeistern,

*) Klopstock's Oden. Die Chöre.

veredeln, zum Großen entzünden, beruhigen, verheissen, trösten und Frieden geben.

Um so würdiger erscheint aber dadurch die Musik, mit dem christlichen Cultus in Verbindung zu treten. Denn wenn die Musik ihre Töne wie aus anderer Welt nimmt, um zu dieser die unsrige zu erheben; so ist im Cultus und in seinen täglich wiederholten Handlungen selbst ein immerwährendes Verhältniß zwischen Gott und uns gesetzt, und zwar ein solches Verhältniß, Kraft dessen wir die endliche Welt immerdar verlassen, um in die ewige unaufhörlich einzutreten. Und das ewige Bewegen und Leben dieses Verhältnisses, das ja kein todtes sein kann, zu versinnlichen, und durch Versinnlichung selbst zu seiner Verwirklichung beizutragen, dazu ist die heilige Kunst mit ihren erhabenen Bildern, ihren begeisterten Gedanken und Gefühlen, und mit ihren harmonischen, seelenvollen Tönen. In ihnen schließt sich uns die ewige Welt auf über der sinnlichen.

Liegt die Quelle des Wohlklangs und der Harmonie im Himmel, so müssen auch Alle davon begeistert gewesen sein, die mit Erfolg auf diesem Gebiete verschiedentlich wirkten, und ihre Namen werden unsterblich bleiben. Dahin rechnen wir Ambrosius, Leo d. Gr., Gregor

d. Gr., Damasus, Caldara, Josquin, Palestrina, Rolando Lasso, Morales, Tomasso Ludovico Vittoria, Allegri, Allessandro, Bai, Lotti, Marcello, Scarlatti, Durante, Martini, Vinci, Leon. Leo, Jomelli, Pergolese, Hasse, Galuppi, Sarti, Händel, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr u. A. Es sind dieß jene hohen und erhabenen Meister, die, wenn auch nicht immer, doch zuweilen solche Töne haben erklingen lassen, die an jene mahnen, welche Töne einer heiligen, überirdischen, unbekannten Musik sind.

Wenn die Musik eine lebendige Poesie ist; so ist die Malerei eine stumme Dichtung, wie sie auch vielfach schon genannt wurde. Gleicherweise verhält es sich mit der Plastik. Ihre gemeinsame Aufgabe ist, die Gestalten der Natur und der Geschichte zu Offenbarungen des Göttlichen zu machen. Dieß wird um so mehr gelingen, je mehr es dem Künstler gegeben ist, in die wirklichen Gestalten der göttlichen Offenbarung sich geistig zu vertiefen. Und in so fern hat diese Kunst zu ihrem höchsten Meister Gott selbst, den Schöpfer und Baumeister des Universums, und den zweiten Schöpfer der Welt, Jesum Christum. Als der erste Schöpfer sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserm

Ebenbilde — und er ihn dazu erschuf, da war das erste göttliche und von Gott selbst gezeichnete Bild der Mensch; darum bildet aber auch der Mensch das Göttliche wieder, nach dem ersten Zug der Zeichnung in der ewigen Idee Gottes, — und das ist das höchste Geheimniß dieser Kunst.

In so fern wiederholt sich in der Malerei nur das Wesen aller wahren Kunst wieder, nur daß diese in jener in einer bestimmten Form auftritt und durch besondere Mittel erreicht wird. Ist der Maler von dem Geiste seiner Kunst getrieben, und ergreift er, so von ihm durchwaltet, den Pinsel, dann verklärt sich sein Auge durch ein höheres Feuer, und in dem Feuer wohnt der Genius, der die Seele herausströmen läßt, um auf der Leinwand, oder dem Pergamente, oder dem Glase, oder der Wand, mit Nachhilfe der Farben Bilder entstehen zu lassen, so hell, so licht und so glänzend, wie der Künstler sie in seinem Geiste urbildlich geschaut hat; in die stummen, todten Farben kommt Leben und Bewegung, selbst der Odem des Lebens fehlet nicht.

Die nothwendige Bedingung zu solchem Künstlerleben aber ist Einfachheit, Reinheit, Schlichtheit und Geradheit; denn nie hat sich der göttliche Geist der Kunst einem stolzen, befleckten und

zweideutigen Organe anvertraut. Wenn daher Albrecht Dürer von seinem Vater sagt, er sei ein künstlicher und reiner Mann gewesen; so gilt dieß von allen Andern dieser edeln Zunft, die Kunst und Leben nie von einander trennten, und so, in sich selbst durchaus einig und nur im Ewigen lebend, sich nur angesehen haben als die einfachen Werkzeuge des eben so einfachen hohen Geistes, von dem sie beseelt waren, und dem sie in hoher Einfalt und Demuth Alles zuschrieben, was durch sie Großes geschehen ist. Daher gilt von Allen die treffende Schilderung des Dichters:

Als ich dieses Bild gemacht,
Hab ich nicht an Ruhm gedacht;
Nur zu Gottes Ehr' und Lust
Trug ich es in tiefer Brust;
Zum Erbauen dieser Welt
Hab' ich fromm es dargestellt,
Wie ich konnte; denn so ganz
Licht durchstrahlt vom Himmelsglanz
Konnt' ichs fühlen und verstehn,
Nicht in Farben vor mir sehn.
Von des Lebens lauter Welle
Weit entfernt in stiller Zelle
Dacht' ich Nächte durch und Tage,
Unter Jubel, unter Klage,
An das Werk, bis ichs erfand,
Bis es vor der Seele stand.

Die Palette schnell zur Hand
Nahm ich dann in Gottes Namen,
Und die Bilder, wie sie kamen,
In geweihten heil'gen Stunden,
Hab' ich gläubig dann verbunden.

Nun ist aber die Frage, was hat diese Kunst zur Verherrlichung unseres Festkreises beigetragen? Vieles, ist die Antwort, in aller Weise. Wir müssen aber, um den geschichtlichen Gang auch hier einzuschlagen, bis auf Johannes den Täufer zurückgehen, mit dem sich die heilige Geschichte eröffnet. Und hier ist die heilige Kunst selbst wieder zu jenem ersten Momente zurückgekehrt, welcher den Anfang der Geschichte dieses großen Vorläufers bildet, indem zwei Maler, Andrea del Sarto und Johann Bellini es versuchten, die Erscheinung im Tempel darzustellen, in welcher ein Engel des Herrn dem Zacharias verkündet, daß seine Frau einen Sohn gebären werde *). Mit Darstellungen der Geburt und der Kindheit des Johannes befaßten sich Jac. Zuchi, Andrea del Sarto,

*) Vergl. J. H. von Wessenberg: die christl. Bilder II, 75. In dieser für die christliche Malerkunst wichtigen Schrift sind die meisten in die heil. Geschichte einschlagenden Kunstwerke angegeben.

to, Carlo Dolce, Leonardo da Vinci, Albani, B. Luini, Murillos, H. Carracci, P. Rubens u. A.

Wichtiger an sich und für die Kunst selbst ist aber Johannes in der Wüste, und Johannes, wie er am Jordan predigt. Was nun das Erste, die Darstellung des Johannes in der Wüste betrifft, so hat sich in ihr der große Raphael mehrmals versucht, und zwar bald, wie er, die sündige Welt, die er verlassen, verachtend, zugleich als ernster Seher mit weissagungsschweren Lippen vor uns steht, bald, wie er, von der Strenge des Ausdrucks sich entfernend, als Verkünder jenes Lichtreiches erscheint, von dem ein strahlendes Bild in seiner Seele aufgedämmert ist, und wovon himmlische Gedanken, welche er aussprechen will, um seine Stirne schweben.

Und siehe da, was ihm der göttliche Geist vom wahren Reiche des Messias geoffenbart, das spricht der Seher aus, indem er am Jordan predigt. Diejenigen Künstler, welche diesen wichtigsten Moment aus dem Leben des Täufers dargestellt, scheinen sich neben dem, was ich Dir oben schon über seinen Beruf aus dem Neuen Testamente angeführt, noch an die Worte gehalten zu haben, welche die Kirche am Tage des heil. Johannes im Introitus und in der Lection aus Jesaias XLIX, 1 ff.

genommen hat und die so lauten: „Höret mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf! der Herr hat mich gerufen von Mutterleibe an, er hat meines Namens gedacht, da ich noch im Mutterleibe war. Und hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwerdt; mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt, er hat mich zum auserlesenen Pfeil gemacht." Dahin gehören die verschiedenen Darstellungen von Guido Reni, meistens edle, ernste, kraftvolle, männliche Gestalten, voll hohen Eifers Buße verkündend, und wiederum mit tröstender Verheissung auf das göttliche Lamm hinweisend, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Andere, größtentheils glückliche Versuche sind von Hannib. und Ludov. Carracci, Dominichino, Correggio, B. Luini, B. Carducho, Titian, Th. Ph. Liagno, Albani, Parmegianino, J. Gauli, Heinr. van Balen u. A.

Insbesondere aber muß ich Dich aufmerksam machen auf ein Gemälde von Joh. Hemmeling, das ich als ein ächtes Product der niederteutschen Kunst in mehrfacher Hinsicht allen andern Darstellungen vorziehen möchte. Johannes, eine hohe, edle Gestalt, mit Fellen leicht bekleidet, über welche ein Gewand, auf der rechten Schulter zusammengeheftet, hinfließt, steht in einer gebürgigen Gegend, am Ufer eines Baches; in

der Linken hält er ein Buch, wie eine Urkunde aussehend: es ist die älteste Urkunde, das Alte Testament, und auf demselben liegt ein schneeweisses, wolliges Lamm, auf welches er mit dem Zeigefinger der Rechten voll ernster Ruhe ausdrucksvoll hindeutet. Der Boden, auf dem er steht, ist mit frischen Blumen und kräftigen Pflanzen überdeckt; neben ihm sproßt eine schöne weisse Lilie auf, die Unschuld des Lebens bezeichnend, welches das reine weisse Lamm, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, herbeizuführen gekommen ist. Weiter zur Rechten, aber schon etwas im Rücken des Täufers, entspringen zwei kräftige Quellen einem Felsen, und werden durch ihr helles, klares Wasser bald zum Bache, der an dem grünenden Rasen, auf dem der Heilige steht, vorbeifließt. Wie die Wellen des Felsenbaches durch ihre krystallene Klarheit durchsichtig bis auf den Grund hinab sind, so höret man auch das Rauschen jener Quellen, die, wie überhaupt Alles, was in der nächsten Umgebung dieses größten der Propheten gewahrt wird, weissagend und verheissend sind, indem sie auf denjenigen hinweisen, der das Wasser des ewigen Lebens gibt. Am Ufer, und ziemlich gegen die Quelle gekehrt, sitzt ein Eisvogel, der Verkündiger beglückender Zukunft. Etwas im Hintergrunde zur Rechten

sieht man eine Eidechse einer Schlange voraneilen, wie denn jene an manchen Orten als Vorläuferin von dieser angesehen wird, die symbolische Bezeichnung sowohl des vorhergehenden Bußpredigers als des nachfolgenden Heilandes, der schon im Alten Bunde als eherne Schlange vorgestellt wurde. Weiter im Hintergrunde thürmen sich zur Rechten und Linken felsige Höhen, aber sie haben liebliche Stellen mit hohen schattigen Bäumen und frischen kräftigen Pflanzen. Alles ist so naturgefühlt, so still, so traulich, so freundlich mitten unter Felsen, so rührend und erquickend; man möchte ewig diese felsigen Pfade wandeln und unter den schönen Bäumen dann ausruhen. Ganz im Hintergrunde, und mitten durch die zur Rechten und Linken sich thürmenden felsigen Höhen hindurch und zu uns herschimmernd liegt eine herrliche Landschaft, und in dieser eine schöne Stadt mit hohen Mauern und Thürmen; nahe an ihr ein spiegelheller See mit kleinen Nachen, hinter ihr liebliche Hügel. Die ganze Gegend aber schwimmt im rosigen Morgenlichte, denn obschon überall eine freundliche Erleuchtung ist, so ist doch die Sonne selbst noch nicht aufgegangen, sondern die Natur erwartet sie erst noch, aber fest, sicher und freudig; — ein schönes Bild des großen Erlösungsmorgens.

Die zweite Begebenheit, welche die Ankunft des Welterlösers einleitete, ist, wie wir oben gesehen haben, die Verkündigung desselben durch den Engel Gabriel. Viele Künstler haben sich mit der Darstellung derselben befaßt, und Einige, wie Albrecht Dürer und Andrea del Sarto, sogar zu mehreren Malen, denn es ist, als hätten die Nationen selbst einen Wetteifer, sich schon beim Eingange in die heilige Geschichte zu übertreffen, wie wir dieß auch schon bei Johannes dem Täufer haben wahrnehmen können. Der nun, der als Italiener um den höchsten Preis, den er auch verdient, gerungen, ist Johannes Angelicus da Fiesole; in der teutschen Kunst aber fällt die Palme dem Johann van Eyck zu. Da wir auf diese beiden, mit Recht bewunderten Künstler, noch einigemal zu sprechen kommen werden, so ist es Dir vielleicht von Interesse, über sie ein Näheres zu vernehmen.

Johannes von Fiesole, der vor seinem Eintritt in den Dominicanerorden Guido hieß und nach seinem Geschlechtsnamen Tosini genannt wurde, kam von Fiesole, wo er eingekleidet ward, in das Marcuskloster zu Florenz. Ohne Lehrer und Führer in der Malerei wurde er durch sich selbst Meister in seiner Kunst, indem er in stiller, den Augen der Welt entzogener

Thätigkeit jenes hohe Talent ausbildete, das Gott gnadenvoll in ihn gelegt hatte. Die klösterliche Einsamkeit, dem Gebet und dem ruhigen Wirken so günstig, liebte er aus Neigung, wie denn sein ganzes Leben nur eine Abwechslung, oder vielmehr eine innige Verbindung von Gebet und künstlerischer Darstellung war. Denn alle seine Arbeiten fing er mit Gebet an, wie er sie unter Gebet fortsetzte und mit Gebet endete. Gelang ihm etwas nicht nach Wunsch, so suchte er den Grund in sich, indem er glaubte, er habe nicht ernst und brünstig genug gebetet. Seine Seele schien ihm alsdann wie mit einem Flor umschleiert zu sein, und er betete fort, bis dieser wie durch höhere Hand hinweggezogen ward, und heiteres, göttliches Licht seinen Geist wieder schöpferisch erfüllte. All sein künstlerisches Schaffen war aber nur ein Dienst, den er dem Heiligen weihte, die Verklärung Christi durch die Kunst seines ganzen Lebens einzige und höchste Aufgabe. Malen nannte er daher mit dem Heilande umgehen. Deßwegen war ihm auch seine Kunst, die so nur Einen Zweck hatte, nicht ein Mittel zu Gewinn und zu Bereicherung: Alles, was er erhielt, gab er den Armen. Denn Johannes da Fiesole war ein überaus liebevoller, milder, und dabei höchst zarter, freundlicher Geist, voll Innigkeit, voll Tiefe, voll Einfalt, voll Demuth

und Lauterkeit. Seine große Bescheidenheit gab er an den Tag, als er, nach Rom berufen, um die päpstliche Capelle auszumalen, vom heiligen Vater ausersehen wurde, Erzbischof von Florenz zu werden. Denn er schlug diese hohe Stelle demüthig aus, indem er einen Andern dazu vorschlug, den er für würdiger hielt. Mit solchen Eigenschaften war er nicht nur der Stolz und die Liebe seines Klosters, sondern er wurde seines himmlischen Gemüthes wegen auch noch der Englische, Angelicus genannt.

Seine Gemälde waren der Ausdruck seines Charakters, daher auf Allen sein tiefes, inniges und frommes Gemüth, seine reine und heilige Seele. Diese Milde, diese Anmuth, diese Einfalt, diese in Gott heilige Andacht, diesen zarten Lichtglanz demüthiger Liebe, diese holde Unschuld der Engel, die seine Gestalten an sich tragen, sie hat, vielleicht Einen ausgenommen, Raphael, und diesen nicht unbedingt, kein Meister mehr nachahmen können, weil Keiner sein engelreines, himmlisches Gemüth in sich trug. Zu den Werken, in welchen er in solcher Art den Charakter seines geistigen Wesens ausdrückt, gehören die Darstellungen des Himmels, deren Figuren wie aus dem Paradiese, das uns Dante besungen, sind, so wie die Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Alle seine Gemälde aber

gehören zu Einem und demselben Ganzen, sind nur die verschiedenen Blätter Eines und desselben Buches, dessen Gegenstand die Verherrlichung Christi in einer seligen Menschheit ist. Darum überall die Eine lichte Klarheit, die Eine Reinheit und Lauterkeit, dieselbe Stille und Sanftmuth, dieselbe Tiefe und Innigkeit, dieselbe Anmuth und Lieblichkeit, dieselbe Andacht und Begeisterung, dieselbe hohe Ruhe, derselbe tiefe Frieden, den die Erde nicht gibt, sondern nur der Himmel, und den hienieden nur diejenigen in sich tragen, die jetzt schon Kinder Gottes sind. Seine Farben sind nicht Farben gewöhnlicher Art. Denn sein Weiß ist der glänzende Strahl des Lichtes, sein Blau das azurne Blau des Himmelsgewölbes, sein Roth bald das der Rose, bald das der Morgenröthe, sein Gelb so freundlich und sein Grün so frisch, wie bei keinem Andern. Alles erinnert an eine andere Heimath, an ein besseres Leben in Licht und Herrlichkeit.

Dieser Johannes Angelicus da Fiesole ist es, der uns, noch so recht in der Vorhalle der heiligen Geschichte, mit einer Darstellung der Verkündigung begegnet. Wer dieß Gemälde das erstemal sieht, gesteht gerne, es gehe ihm in demselben wie mit Einmal eine höhere Welt auf. Es befindet sich im Kloster St. Marco zu Florenz und ist in Fresco. Der Künstler hat

in dasselbe seine volle schöne Seele hineingelegt; es ist darum auch durchaus eigenthümlich: das Ganze aber von so unbeschreiblicher Anmuth, Zartheit und Lieblichkeit, von so großer Tiefe, Wahrheit und Innigkeit, daß schon Michel Angelo von diesem Gemälde gesagt haben soll, in blos menschlicher Kraft liege es nicht, ein so holdes und jungfräulich süsses Bild zu gestalten, es sei denn, der Meister habe das Urbild gesehen. Und G. Vasari setzt in seiner Künstlergeschichte hinzu, es scheine in Wahrheit nicht von einem Menschen, sondern im Paradiese gemalt zu sein. Auch die Gestalt des Engels ist von hoher Schönheit, besonders das Profil des Kopfes, von welchem das lockige Haar an den Wangen leicht nach dem Nacken hinabfließt.

Diesem kunstreichen Maler wurde folgende treffende Grabschrift gesetzt:

Nicht ertheilet mir Lob, weil ich war ein zweiter Apelles,
Nur weil ich allen Gewinn, Christus! den Deinen geweiht.
Andere Werke verlanget die Erd' und andre der Himmel;
Mich, Giovanni genannt, zeugte Etruriens Zierd.

Ein schönes Gedicht über unsern Fiesole aus neuerer Zeit ist folgendes, das sich, neben

dem, daß es durchaus würdig gehalten ist, noch durch eine gewisse kräftige Gemüthlichkeit auszeichnet.

In der Zelle heilgem Frieden,
Fern vom Lärm der Welt geschieden,
Malt ein Bruder fromm und mild
Betend ein Marienbild.

Seinem Auge, Licht erfüllet,
Scheint die Erde nachtumhüllet;
Bilder einer höhern Welt
Schaut sein Geist von Gott erhellt.

Was, umrauscht von Geisteswehen,
Andachtsvoll er so gesehen,
Malt er dann zu Gottes Preis
Mit der Demuth stillem Fleiß.

Und der Seele Engelklarheit,
Seines Glaubens heil'ge Wahrheit
Leuchtend aus dem Bilde strahlt,
Das der Bruder betend malt.

Doch wer naht der reinen Schwelle?
Wer betritt die stille Zelle?
Nicolaus von Gott geweiht
Zum Vater aller Christenheit.

Und ergriffen von Entzücken
Sieht er mit gerührten Blicken,
Bald das wundervolle Bild,
Bald den Bruder fromm und mild.

Hör mein Sohn! ich bin gekommen,
Weil ich viel von dir vernommen,
Wie dein Wandel makelfrei,
Deine Kunst so heilig sei.

Deinen Lohn sollst Du erblicken,
Sollst Florenz als Bischof schmücken;
Denn der Kirche ziemet nicht
Zu verbergen solches Licht.

Flehend sank der Bruder nieder:
Sieh den kleinsten aller Brüder,
Deine allzugroße Huld
Würde nur zur ew'gen Schuld.

Nimm! o nimm von mir die Gabe;
Allzuschwach dem Bischofsstabe,
Wärs um meine Ruh' geschehn,
Müßt ich stets den Richter sehn.

Doch ich weiß der Brüder Einen;
Frömmer, heilger gibt es keinen,
O erwähl zum Bischof ihn,
Wiß sein Nam' ist Antonin.

Als von Thränen unterbrochen,
So der Bruder fromm gesprochen,
Hat der Vater, tief gerührt,
Seines Sohnes Wunsch vollführt.

Mit dem Hirtenstab gezieret
Hat Florenz gar weis regieret
Antoninens milder Geist,
Den die Kirche heilig preist.

Und der Bruder fromm und milde,
Malte fort an seinem Bilde,
Wie, von heil'ger Lieb entzückt,
Er es tief im Geist erblickt.

Und in klarem Engelscheine
Glänzt Fiesole der Reine,
Der so hell im Lichte steht,
Weil die Kunst ihm ein Gebet *).

Das zweite Bild, auf welches ich Dich oben schon aufmerksam gemacht habe, ist von Johannes van Eyck. Dieser große Meister steht unter denjenigen oben an, welche in Niederteutschland die Kunst, nachdem sie lange hinfort immer tiefer und tiefer gesunken war, allmälig wieder zu einer kühnen, mächtigen Höhe erhoben haben. Nach dem allgemeinen Zerfall der Wissenschaft und der Kunst war es die christliche Kirche, welche beide in ihren Schutz nahm und von dem Untergange rettete. Was nun die Kunst im Besondern angeht, so war hauptsächlich Byzanz oder Konstantinopel der Ort, an dem sie für lange Zeit ihren geweihten Sitz aufschlug. Allein wie die morgenländische Kirche in ihrer

*) Festkalender in Bildern und Liedern, geistlich und weltlich von F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

starren Trennung von der abendländischen täglich mehr das lebendige Princip der Bildung verlor, eben so wurde auch ihre Kunst stets einförmiger, trockener und steifer; die langgestreckten, zwar symetrisch geordneten, im Ganzen aber verkümmerten unlebendigen Gestalten erbten sich nach einer Einmal angenommenen Norm fort und wurden so zu eigentlichen Mumien, wozu noch das braungefärbte Antlitz kam, das man, und besonders der Mutter Gottes gab. Endlich erwachte wie nach langem Schlummern in Italien und Teutschland im dreizehnten Jahrhundert die Kunst mit Macht und in großer Eigenthümlichkeit, wenn auch anfänglich die morgenländische Art und Weise noch nachwirkte. Um nun aber bei der Malerei, wie sie sich in Teutschland und in den Niederlanden ausbildete, nur etwas stehen zu bleiben, so bestand die ausgezeichnete Eigenthümlichkeit der ober- und niederteutschen Meister darin, daß sie, weit entfernt, die Kunst der alten Welt nachzuahmen und sich an griechische oder römische Muster zu halten, vielmehr mit absichtlicher Vernachlässigung alles Antiken nur das bildeten, was, auf dem Princip der Innerlichkeit ruhend, unmittelbarer Ausdruck des christlichen Glaubens, der christlichen Hoffnung und der christlichen Liebe war. Nicht die sinnliche Schönheit war es, was sie anstreb-

ten, nicht in der blossen Form, wenn sie auch noch so rein war, wollten sie aufgehen lassen den Werth ihres Werkes; sondern an der wahren und ewigen Schönheit war ihnen gelegen, der religiöse Sinn, die Reinheit, Heiligkeit und Kräftigkeit des Gemüthes war es, was sie zur Hauptsache machten, und was sie mit einem Fleisse, mit einer Ausdauer, mit einer Treue, mit einer Liebe und mit einer Andacht schilderten, wovon keine Zeit ein ähnliches Beispiel aufweisen kann. War nur das geistige und religiöse Moment befriediget, so fragten sie nach der körperlichen Form weniger; daher, wenigstens aus der frühern Periode, die vielen Verzeichnungen bei den Meistern teutscher Art und Kunst. Aber diese Verzeichnungen stören uns wenig, weisen sie uns doch selbst dahin, nicht auf das Aeusserliche hinzusehen, sondern auf das Innere, auf die Frömmigkeit des Gemüthes, die Reinheit und Heiligkeit der Seele, die Gottinnigkeit des ganzen Lebens, die so rein und so klar aus allen Gebärden, Zügen und Stellungen hervorleuchtete. Ueberall nur Sieg der übersinnlichen ewigen Welt über die irdische und vergängliche. Ein verklärtes Geschlecht tritt vor uns auf, eine neue Welt, gut, fromm, heilig und rein, still und selig und voll des göttlichen Friedens. Und die Farben, in welchen sie sich uns darstellt, sie

sind eben so heiter, eben so rein, eben so klar und eben so kräftig, wie das Geschlecht selbst.

Derjenige Meister, in dem sich nicht nur die so eben geschilderten Eigenschaften glücklich vereinigten, sondern durch den zugleich auch die teutsche Kunst einen mächtigen Fortschritt machte, ist, was ich Dir oben schon angedeutet habe, Johann van Eyck. Ihm zur Seite standen zwei eben so kunstliebende Geschwister, sein älterer Bruder Hubert, von dem er den ersten Unterricht erhielt, und seine Schwester Margaretha, die, um als freie Jungfrau nur die Kunst üben zu können, alle Heirathsanträge von sich wies, und daher von Karl von Mander, der eine Geschichte der altteutschen Kunst schrieb, eine geistige Minerva genannt wurde.

Bisher war es bei den Meistern teutscher Kunst Sitte, auf Goldgrund zu malen. So sehr auch die jugendliche Kunst Anfangs dadurch gewinnen mußte, weil sie, mit Entfernung alles Landschaftlichen als des Aeusserlichen, ungestört auf die fleissigere und genauere Darstellung der Gegenstände hingewiesen war, welche die Hauptsache waren; so lag doch darin nicht nur eine gewisse Beschränkung, welche das Talent sich nicht auf immer gefallen lassen konnte, sondern die ganze Natur war gleichsam ausgeschlossen von der Herrlichkeit der Kunst, und von dem Antheile,

den sie nach dem göttlichen Willen, und selbst als Offenbarung Gottes an der Menschheit hat. Von jener Beengung durch den starren Goldgrund befreite Johann van Eyck die teutsche Kunst, und nun entstand mit Einmal eine Welt mit all ihren Elementen; überall Strahl und Blick des Lebens, blauer heiterer Himmel mit reiner Luft, sprudelndes und fließendes Wasser, nicht blos sichtbar, sondern auch hörbar, und Regung und Bewegung in Alles bringend; eine kräftige Pflanzenwelt voll herrlicher Blumen, Bäume und Gräser; hohe Berge, sanfte Hügel, bald nahe, bald in duftiger Ferne; schöne Landschaften, reiche Städte, Menschen in glänzenden Kleidern; — überall aber eine Farbenpracht, eine Lichtesfülle, eine Kraft, eine Herrlichkeit, die vorher nicht gesehen war.

Daß dieser Meister in sich den Beruf trug, wie alles Göttliche, so auch die Ankündigung des ewigen Wortes durch den Engel darzustellen, wirst Du selbst leicht begreifen. Es ist ein hochgewölbtes, aber häuslichbeschränktes schmales Zimmer, in welches uns der Künstler wie in ein stilles Heiligthum hineinblicken läßt. Im Vordergrunde desselben knieet am Betpulte die gottgeweihte Jungfrau. In weiten Falten fließt das dunkelblaue Gewand auf den Boden hin. Stille Majestät ruhet auf den ernsten, aber mit

unbeschreiblicher Lieblichkeit übergossenen Zügen der in anmuthiger Jungfräulichkeit blühenden Magd des Herrn. Das lichthelle Haar scheitelt sich glatt über der engelreinen Stirn und fließt in kleinen Wellen die Schultern hinab. In demüthiger Hoheit leuchtet die ganze Gestalt. Mit unbeschreiblicher Unschuld wendet Maria das Haupt gegen den Enget, mädchenhaft schlägt sie den züchtigen Blick zu Boden, indem sie die hohe Verkündigung vernimmt. Aber in ihrer gottbewußten Kraft ist sie ohne Furcht; denn mit himmlischen Gestalten scheint sie von lange her wie mit Gespielen der Kindheit vertraut zu sein. Der verkündigende Engel, Gabriel, ist ein herrlicher Jüngling; im weissen Gewande und mit mächtigen, weissen Pfauenfederschwingen schwebt er vor der Jungfrau auf den Boden hin, indem er ihr jene hohe Botschaft bringt. In der Hand hält er einen goldnen Scepter, der mit dem Sonnenstrahle, welcher den heiligen Geist in Gestalt einer Taube durch ein hohes Fenster, das geöffnet steht, hereinträgt, ein Kreuz bildet, eine sinnvolle Andeutung der jetzt beginnenden Welterlösung, und im nahen Zusammenhange mit dem Sündenfall der ersten Eltern, der in zierlichem Schnitzwerk auf dem Betstuhle der Jungfrau abgebildet ist.

Ein anderes hieher gehöriges Werk der niederteutschen Kunst ist die Verkündigung des

Israel von Meckenem. Das Angesicht der heiligen Jungfrau glänzt in wunderlieblicher Anmuth. Aber es kann mit dem van Eyckschen in keine Vergleichung kommen.

Mit der heiligen Geschichte schreitet auch die heilige Kunst in der Entwicklung weiter. Zu denjenigen Werken der Kunst, welche die Geburt Christi, meistens in Verbindung mit der Ankündigung, welche den Hirten auf dem Felde geschehen, darstellen, gehören die von Nicolo del Abbate, Gaudentio Ferrari, Perugino, H. Hemmeling, Bern. Luini, J. Bassano, Hans Holbein, Albr. Dürer, Lelio Orsi, Bernardin Campi, Lactanz Gambara, Spagnoletto, Flink, Rembrandt, Bartol. Schidone, Peter von Rotari u. A. Maria und Joseph sind gewöhnlich in anbetender Stellung vor dem göttlichen Kinde; dazu kommen kniende Engel und anbetende Hirten; die Thiere übrigens nicht zu vergessen, meistens Ochs und Esel, die den Ausdruck der Theilnahme haben. In den Werken der gedachten Meister herrschte Lieblichkeit, Sanftheit, Anmuth, Einfachheit, Wahrheit, Ruhe, Gemüthlichkeit; das Dunkel der Nacht wird verschlungen in die himmlische Glorie und in den Lichtglanz der göttlichen Herrlichkeit.

Ganz besonders aber muß ich Dir hier das so sehr berühmt gewordene Bild von Correggio

vorführen, das gewöhnlich die Nacht genannt wird. Alles Licht strahlt hier vom Kinde aus, wie denn alles wahre Licht nur von Christus auf die Erde ausgegossen worden ist, und wir nur in seinem Lichte das Licht erst sehen. Maria ist voll sanfter Anmuth; mit der Innigkeit des Muttersinnes neigt sie sich über das Kind hin, und Du siehst auf ihrem reinen Antlitze, das durch das vom Sohne ausgehende Licht überstrahlt ist, das mütterliche Wohlgefallen thronen. Joseph ist in den Hintergrund getreten. Ein Hirtenmädchen, voll frommer Einfalt, trägt in einem Körbchen zwei Turkeltauben. Obschon der Schein sie blendet, und sie deßwegen die Hand vor das Gesicht hält, so ist sie doch entzückt in der Anschauung des Kindes. Voll Andacht sind auch die Hirten. Was das gefeierte Bild Correggio's darstellt, hat v. Wessenberg zart und sinnig in Worten wiederzugeben gesucht:

Heil'ge Nacht, von Hirten fromm gefeiert,
Welch' ein Licht entquillt dir, heil'ge Nacht?
Vielen Weisen blieb das Licht verschleiert,
Die mit Forschen Nächte durchgewacht.
Doch das Licht, das Weisen sich verborgen,
Glänzt der Einfalt, wie kein Frühlingsmorgen.

Himmelsglanz, entstrahlend hier dem Kinde,
Wer darf ohne Schauern dir sich nah'n?

Wer dich anschau'n, daß er nicht erblinde?
Nur die Reinen strahlst du freundlich an.
Die da liebend Gott von Herzen ehren,
Sehen Ihn im Kinde sich verklären.

O wie demuthsvoll, wie voll Vertrauen
Neigen sich die Hirten vor dem Kind,
Beut das schönste Mädchen ihrer Auen
Turteltäubchen ihm zum Angebind!
Hell ergeußt sich in dem niedern Stalle
Hehrer Friede Gottes über Alle.

Gleichfalls sehr gelungene Darstellungen der Anbetung der Hirten, und in Einzelheiten die von Correggio, noch übertreffend, sind von Raphael, Julio Romano, Guido Reni, Carravagio, Hannib. Carracci, Dominichino, Carl Cignani, Paul Veronese, Andr. Schiavone, Ludw. Carracci, Heinr. Goltzius, P. P. Rubens, Vanderwerff, van Veen, Murillos, Luc. Giordano, Ribera, Carl Maratti, Abrah. Blömärt, Palma d. Aelt., Bernardin. Gatti, Dom. Feti, D. Chodowiecki, N. Poussin, Jac. Bassano u. A.

Hieher müssen aber auch ganz vorzüglich die Darstellungen der Madonna mit dem Kinde von Raphael gerechnet werden.

Dieser hohe Meister, um von ihm nur Weniges vorläufig zu melden, Raphael de Santi

von Urbino nämlich, ist einer der vollendetsten und größten aller christlichen Künstler. An ihm ist ausgezeichnet der Begriff und das Gefühl der vollkommensten Harmonie. Dabei die hohe Unschuld eines kindlich religiösen Sinnes, der sich in seinem ewigen Jünglingsantlitz ausspricht. Als Lehrling gab er sich mit ganzem, vollem Gemüthe an seinen Meister Pietro Perugino hin, wie Leonardo da Vinci an seinen Meister Andrea del Varrochia; er nahm so tief, so andächtig und so innig die Kunst des Führers in sich auf, daß man zur Zeit des Ablaufs seiner Lehrjahre Beider Werke nicht von einander unterscheiden konnte. Raphael hat somit auch bewiesen, wie sehr der große Genius zur Zeit seiner Entwicklung sich hingeben dürfe, ja müsse, an einen Lehrer und Führer, ohne im Geringsten seine Freiheit und Selbstständigkeit zu verlieren, und ohne seiner eigenen Originalität zu schaden. Denn welcher Künstler hätte wohl mehr Tiefe und Originalität bewiesen als Raphael? und welchem stände er an hoher Kraft nach? ja war diese nicht aus den sanftesten Gefühlen der Demuth hervorgegangen? Zu gleicher Zeit mit ihm lebte Michel Angelo Buonarotti, ein großer, kräftiger, erhabener, kühner, gewaltiger, universeller Geist, der alle Zeiten umfaßt, wie sein unsterbliches Werk in der Sixtinischen

Kapelle, das mit der Weltschöpfung anfängt und mit dem Weltgerichte endet, wie auch dieses sein Wesen in den großen Zügen des von ihm auf uns gekommenen Originalportraits Jedermann anspricht. Wenn aber in Michel Angelo sich der große, tiefe Gedanke personificirte, so in Raphael die innige, heilige Liebe. Deßwegen stellte Angelo Gott als den Weltenrichter, im strengen Ernste des Judenthums, aber in unendlicher, ja furchtbarer Erhabenheit dar; Raphael dagegen, von der Liebe des Christenthums durchdrungen, stellte Gott dar als Vater. Wenigen Künstlern hat sich das innere Wesen des Christenthums, seine Huld, seine Reinheit, Hoheit, seine ganze göttliche Liebe so in der Tiefe aufgeschlossen wie ihm. Sein letztes Werk war die Verklärung Christi auf Tabor, eines seiner vollendetsten, und zugleich der Vorbote seiner eigenen Vollendung. Seine Grabschrift sagt von ihm: Bei seinem Leben habe die Natur gefürchtet, von ihm besiegt (übertroffen) zu werden, bei seinem Tode aber zu sterben.

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Hochgefeiert ist dieser ewige Meister der Kunst durch seine verschiedenen Darstellungen der Madonna mit dem Kinde. Maria, die Mutter

des Herrn, erscheint in stiller Majestät, in großer Lieblichkeit; bald blickt sie klar und mild uns an mit ihren Augen, bald schlägt sie diese zu Boden, bald wendet sie dieselben auf das Kind; ihr Haar scheitelt sich glatt über der hohen Stirne, ruhig, züchtig, sanft, in demüthiger Hoheit strahlt die holde Gestalt, in Gottesbewußter Kraft, und selig in dem Kinde, das sie innig mütterlich auf den Armen trägt oder auf dem Schooße ruhen läßt. Und der Knabe, milder als ein Engel, überaus lieblich, anmuthig, holdselig; und doch in Allem der unaussprechliche Ausdruck von Hoheit, welche von der ihn erfüllenden Gottheit zeugt.

Vier Gemälde zeichnen sich von den Raphaelschen ganz vorzüglich aus, die Madonna dei Candelabri, die Madonna di Foligno, die Madonna della Sedia und die Madonna di S. Sisto.

Einer, der, was Kunst ist, in seiner eigenen Künstlerbrust gefühlt hat, macht uns von allen vieren folgende treffende Beschreibung:

„Die erstere ist der einfachste, lauterste und vollendetste Ausdruck einer himmlisch reinen Jungfrau, voll des innern Friedens, voll stiller Wonne über die Gnade, die der Herr seiner Magd erwiesen. Sie hat nichts Königliches im

Gesicht; aber der Ausdruck, mit dem sie zum geistvollen und anmuthigen Kinde auf ihrem Schooße hinblickt, muß er nicht alle Herzen mit Liebe zu ihr, und mit Anbetung gegen das Kind, einem Ideal edler Kindeseinfalt in der schönsten Gestalt, erfüllen? Mit der bescheidenen Demuth im gesenkten Blick und der reinen Jungfräulichkeit im ganzen Wesen der Madonna verbindet sich die würdevolle, erhabene Ruhe in Gesicht und Stellung. Diese Verbindung macht ihre Gestalt um so idealischer, als ihre Vorzüge, ihre Anmuth, ihr schöner Ausdruck unverkennbar aus dem Gefühl der Jungfrau von ihrem Verhältnisse zum göttlichen Kinde hervorstrahlen.

Die zweite ist die wahre Königin der Engel, voll holdseliger Demuth und Majestät, ganz erfüllt von der Gottheit des Knaben in ihren Armen, der da segnend herabblickt auf die, welche ihm vertrauen und den Willen seines Vaters thun. Die Glorie von kleinen Engeln um Maria und das Kind ist von der ausnehmendsten Schönheit; die kleinen Engel sind Ideale reiner Kindlichkeit, der das Himmelreich angehört. Die Harmonie der ganzen Anordnung ist unübertrefflich.

In der dritten ist die edle Mutterwürde hervorragend. Mit hehrer, seliger Ruhe umfaßt sie den gotterfüllten, ernst seiner hohen Bestim-

mung nachsinnenden Knaben, und vergißt darüber alle Sorgen und allen Kummer der Welt; sie sagt gleichsam schweigend zu den Zuschauern: Umfasset, verehret, liebt Ihn, wie ich, und euer Heil ist geborgen, ihr seid überselig, gleich mir! Der daneben an den Schooß der Madonna sich anschmiegende Knabe Johannes mit dem Ausdrucke der kindlichen Andacht und Demuth und des innigsten Vertrauens zeigt gleichsam durch ein Beispiel, wie jeder Christ gesinnt sein soll. Das Kind Jesu hat einen ganz eigenen Ernst.

Endlich die vierte ist die Himmlisch-Verklärte, wie sie zu schauen dem Auge des Sterblichen nur in seltenen Augenblicken durch einen Schleier von ewigem Lichtglanz vergönnt ist. Hier ist Alles himmlisch und göttlich; das Irdische verschwindet. Im Gesichte der Madonna ist ein Ebenmaaß, eine Zartheit, mit Nichts auf Erden zu vergleichen. Keine Spur von Lächeln oder Wehmuth! — Nichts stört oder trübt den Frieden der reinsten und innigsten himmlischen Seligkeit. — Durch die kindliche Körperhülle strahlt der Welterlöser; des Knaben klares, reines Auge sieht mit hoher, ruhiger Zufriedenheit herab auf den Glauben und die Hoffnung, die seine Liebe in den Herzen hervorlockt. Die zwei knieenden Heiligen, St. Sixtus (Papst) und St. Katharina, etwas tiefer auch auf Wolken gestellt,

vertreten hier gleichsam sinnbildlich die Gemeinde der frommen Gläubigen. Aber welch ein Himmel blickt aus den seelenvollen Augen der ganz unten emporschauenden zwei kleinen Engel! Geistvollere gibt es nicht. Wir sehen hier die Madonna mit einem Gesicht voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung. Wie groß und edel ist ihre ganze Contour: Das Kind auf ihren Armen ist weit erhaben über gemeine Kinder durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die zarte Hülle kindlicher Unschuld hervorzuleuchten scheint.

Unverkennbar richtet sich in diesen vier Bildern der Charakter und Ausdruck der Mutter ganz nach dem des Kindes, von dem allein sie ihre Würde hat, und von dessen Gottheit ein sanfter Wiederschein sich über sie ergießt" *).

---

*) v. Wessenberg, christl. Bilder I. S. 288—292. Meisterhafte Schilderungen Raphaelscher Madonnen finden sich auch bei Fr. Schlegel in seinen Gemähldebeschreibungen aus Paris und den Niederlanden, in den Jahren 1802—1804, mitgetheilt im 6ten Bande der sämmtl. Werke, S. 1—220; bei B. Speth in der Schrift: die Kunst in Italien, 3 Bde. so wie in den biographischen Versuchen über Raphael von Quatremère de Quincy, G. K. Nagler u. A.

Mehrere, und großentheils vortreffliche Darstellungen der Madonna mit dem Kinde besitzen wir noch von Leonardo da Vinci, Correggio, Guido, Dominichino, Luini, Andrea del Sarto, von den Carracci's, von Mantegna, Bartolomeo, Francesco Francia, Ghirlandajo, Garofalo u. A. Insbesondere aber ist an diesem Orte an die Madonna des Spaniers Murillos zu erinnern, die in der Leuchtenbergischen Gallerie zu München sich befindet. Dieses herrliche Bild darf, was Zartheit, Lieblichkeit und Anmuth betrifft, kühn den Raphaelschen Werken dieser Art an die Seite treten, ja man kann sich sogar versucht fühlen, es darüber zu stellen. Denn das Gefühl der Mutterseligkeit scheint nirgends so ausgedrückt zu sein, wie in diesem Gemälde. Das Kind Jesus ruhet auf dem Schooße der Mutter, die es mit dem rechten Arm umfängt und mit der linken Hand seine Füsse hält. Nicht leicht aber ist zu beschreiben, mit welch mütterlicher Innigkeit und Liebe sie das schöne Haupt zum Sohne neigt; ein milderes, freundlicheres und sanfteres Angesicht hat man, wenn man die Darstellungen der heil. Jungfrau von Johann von Fiesole ausnimmt, noch nie gesehen. Auf der blendendweissen Stirn glänzt ein himmlischer Lichtstrahl, der durch einen Flor milde verhüllt

ist, damit er sanfter leuchte. Von eben so großer Lieblichkeit ist das Kind, das so fromm auf dem Schooße der Mutter sitzt, und seine beiden Händchen über der Brust wie zum kindlichen Gebet übereinanderlegt. Nicht leicht ist es einem Maler gelungen, fromme Kindlichkeit, durch deren Anschauung wir selbst zum Kinde werden möchten, mit der Vollendung darzustellen, wie wir sie hier vor uns haben. Das überaus anmuthige Gesicht des Kleinen ist halb zur Mutter hingewendet, weil zu ihr hin kindliche Liebe ihn zieht; halb aber ist es erhoben nach Oben, als ob er sich im stillen Innern auf seine hohe göttliche Bestimmung vorbereite. Am schönen Haupte brechen ihm drei starke Strahlen hervor; sie sind die Strahlen der heranbrechenden Welterlösung. Das Christuskind ist hier nicht, wie in so vielen andern Darstellungen, ganz oder halb entblöst, sondern vom Hals bis zu den Füßen bedeckt. Im Ganzen herrscht hohe Vollendung und Harmonie, so daß nur mit Recht Murillos zu den musikalischen Malern gerechnet worden ist.

Endlich müssen hier noch in Betracht kommen die Darstellungen der heiligen Familie. Obwohl es den Künstlern theilweise daran liegen mußte, das häusliche Leben von seiner schönsten, edelsten Seite aufzufassen; so sind sie doch darüber hinweg, eine blos natürliche, wenn auch

gesteigerte Schilderung dieses Lebens zu geben, sondern es ist etwas Höheres, was überall hervorbricht und mit heiliger Kraft Alles beherrscht, was in seine Nähe kommt; es ist das Göttliche, was in dieser Umgebung seinen Sitz aufgeschlagen hat; daher hat Alles, wenn schon demüthig, voll frommer Innigkeit und Einfalt, doch auch den Charakter des Hohen, Erhabenen und Heiligen; daher die fromme Begeistrung, die sichtbar in Allen zur Erscheinung kommt, die mit dem göttlichen Kinde in nähere Berührung treten. Neben Joseph und Maria bemerken wir im frommen Kreise sehr oft noch Johannes und seine Mutter Elisabeth. Schöne, zarte und rührende Darstellungen der heiligen Familie haben wir von Raphael zu mehrern Malen, dann von Bellin, von Julio Romano, von Correggio gleichfalls mehrere, von Leonardo da Vinci ebenso, von Fra Bartolomeo, höchst zart und lieblich, von Guido Reni, Garofalo, Ludwig Carracci, Hannibal Carracci, Andrea del Sarto, Bonifaz von Verona, Franz Albani, Gaudentio Ferrari, Peter von Cortona, Franz Mazzuoli, genannt Parmesano, Guercino, Carlo Cignani, Carlo Maratti, Nicolaus Bovias, Heinrich Goltzius, Titian, Paul Veronese, Joh. Bassano, Joh. von Achen,

Franz Frank, Gottfr. Schalker, Vandyck, Nicl. Poussin, Carl Le Brün, Sebast. Bourdon u. A.

Noch aber müssen wir, zu der Dichtkunst uns zurückwendend, eines wunderlieblichen Liedes hier gedenken, des Wiegenliedes der Mutter Gottes.

Wiegenlied der Mutter Gottes.

Nach Lope de Vega.

Als die hohe Magd, die Benedeite,
Den erhabnen Gruß und die Verheissung,
Die der Himmelsbote ihr verkündet:
Daß sie, von des Höchsten Kraft beschattet,
Gottes Sohn gebären werd' — erfüllt nun
Sah und in der Krippe weinend liegen
Den verheißnen Sohn, der mit des Menschen
Leib des Menschen Leid auch angenommen,
Sprach sie, zärtlich klagend zu ihm also:
« Warum weinst du, süßes Kind! o fühlest
« Du sobald schon meiner Armuth Nöthen?
« Nicht besitz' ich andere Paläste,
« Würdig zu empfangen dich, als meine
« Arme, meinen Schooß und meine Brüste,
« Die dich tragen, schützen, dich erquicken.
« Mehr vermag ich nicht, du weißt es selber,
« Herzenslieb! es würden deine Himmel
« Was ich mehr vermöchte mir beneiden. »

Also spricht sie, und es rührt die Zunge,
Antwort ihr zu lallen, nicht der Kleine,

Ob er gleich des Vaters unermeßne
Weisheit und des Ew'gen ew'ges Wort ist.
Aber ohne Laut und ohne Zeichen
Prägt er in der Jungfrau innre Seele
Trost und Antwort; und in ihren Armen
Taucht in Schlummer er der Augen Sterne,
Während sie mit süßem, zartem Liede
Also unterbricht die Himmelschöre:

«Die ihr dort wallet
Unter den Palmen,
Heilige Engel!
Sehet, es schlummert
Lieblich mein Kind:
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

Palmen von Bethlehem,
Welche mit Brausen
Zornige Winde
Wirbelnd durchsausen,
Schweiget, o schweiget,
Es schlummert mein Kind;
Laß von den Zweigen,
Zürnender Wind!

Müde vom Weinen
Hier auf der Erde,
Schlummert der Kleine;
Daß ihm im Schlummer
Ruhe doch werde,
Schweige, o schweige

Sausender Wind!
Stille, ihr Zweige!
Es schlummert mein Kind.

Grimmige Kälte
Droht ihn zu wecken,
Ach! und mir fehlen
Schützende Decken.
Heilige Engel,
Die ihr dort flieget,
Kommet und wärmet,
Kommet und wieget
Mein göttliches Kind!
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!» *)

Andere, nicht weniger zarte Wiegenlieder sind: **Dormi Jesu**, welches Fr. Kind im Teutschen nachgebildet, **Dormi, fili, dormi**, das A. L. Follen übersetzt hat, und das römische Wiegenlied, welches um Weihnachten blinde Männer und Frauen, die vor der Kirche Ara Coeli sitzen, unter Begleitung von Mandolinen, Triangeln und Flöten in einfach sanfter Melodie singen **). Und nun kehren wir zu unsrem Festkreise wieder zurück.

---

*) Aus M. Diepenbrock's: Geistl. Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten.

**) Eine Sammlung trefflicher Marienlieder hat J. B. Rousseau in Frankfurt a. M. unter dem

Mit dem heiligen Tage stehen die nächstfolgenden Feste in der engsten Verbindung; sie dienen eigentlich nur dazu, den Erlöser zu verherrlichen, durch dessen Verherrlichung aber auch der Mensch verherrlicht wird. Das erste Fest, das schon am andern Tag einfällt, ist das des heiligen Stephanus. Er ist für den Neugebornen der erste Blutzeuge, und in der Reihe der Christen der erste Glaubensheld, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, voll Gnade und Kraft Apostelgesch. VI, 58. Denn ihm war Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit geworden 1 Cor. I, 24. Der Weisheit und dem Geiste, womit er redete, konnten seine Feinde nicht widerstehen Apostelgesch. VI, 10. In den letzten Augenblicken seines Lebens, von Mördern umgeben, wie einst Christus, blickte er, voll des Geistes, zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten des Vaters Apostelgesch. VII, 55. Sein Todestag wird also gleich nach dem Geburtstage Christi gefeiert. Aber der Todestag eines Märtyrers wird in der Kirche angesehen als sein Geburtstag, **natalitium**, denn aus dem Tode ist er

---

Titel: Marienbüchlein, Gesänge aller Zeiten und Völker zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau, veranstaltet.

herrlich hervorgegangen; der Tod ist nicht das Aufhören des Lebens, er ist der Eingang ins wahre ewige Leben. Deßwegen sagt ein altes Formular: Gestern ist Christus auf Erden geboren worden, damit heute Stephanus im Himmel geboren würde. Und ein frommer Dichter setzt dazu:

Sterbend erblicken sie Leben,
Leben des Frühlings, der nie verblüht;
Wo die Unsterblichen schweben,
Ewige Liebe die Brust durchglüht *).

Auch kann sich Dir, mein theurer Freund, an dem Leben und dem Ausgange des heil. Stephanus eine wichtige Seite des christlichen Geistes offenbaren. Dadurch, daß er Dich in das Reich Gottes ruft, gibt er Dir keinen Freibrief gegen Leiden und Tod, denn Leiden und Tod sind durch Christus, der auch litt und starb, und zwar nicht sanft, unendlich tiefsinnig geworden, sie gehören zu seiner Jüngerschaft; wer sein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge ihm nach. Mit dem Christenberufe ist daher zugleich der andere Beruf gegeben, den Tod nicht zu fürchten, und ihm freudig entgegen zu gehen, wenn es Gott fordern sollte.

---

*) v. Wessenberg.

Aber diese Seite des Christenthums, die für Manche vielleicht etwas Abschreckendes hat, ist nur die Offenbarung von etwas viel Höherem, von dem wahren Leben des christlichen Geistes nämlich, das den Tod in jedem Augenblicke schon besiegt hat. Und das ist der große Unterschied der christlichen Religion von allen andern Religionen; darum vergötterten die Alten das Leben, die Christen aber verherrlichen den Tod. Die Pein des Todes ist aufgegangen in der Herrlichkeit des Lebens. Nur so kannst Du es Dir erklären, warum das Leiden und das Gefühl desselben so oft eine harmonische Sanftheit, und neben dieser eine hohe Freudigkeit hat. Darum ist auch das Leben des Christen ein Kampf und ein Hymnus zugleich.

Wie aber Stephanus durch standhaften Heldentod seinen Glauben und seine Liebe zu Christus bewiesen hatte; so bewies denselben Glauben und dieselbe Liebe durch ein langes und treues Leben der heilige Johannes, der geliebte Jünger des Herrn. Er, der am Herzen des Heilandes geruht, scheint durch diese heilige Nähe auch eine höhere Weihe der Erkenntniß und der tiefern Einsicht in die Fülle des Göttlichen empfangen zu haben. Er hat den leisen Schlag und die stille Sprache des Herzens vom ewigen Worte vernommen, und was er so gehört,

das hat er aus seinem gottbewegten Innern wiedergegeben, indem er die Worte von Licht, Liebe und Leben in die Welt und in die Gemüther der Menschen hineinsprach. Deßwegen ist auch das Evangelium des heiligen Johannes, das in erhabener Einfachheit vor uns steht, das lautgewordene Mysterium des göttlichen Reiches; zugleich aber auch die reinste und lieblichste Bewegung im menschlichen Gemüthe; es berührt in leisen Anklängen die tiefsten Saiten unserer Natur und stimmt alle Schwingungen des Lebens zu harmonischen Accorden. Mit der kindlichen Innigkeit des Gemüthes, die am meisten das Uebersinnliche begreift, vereinigt er den hohen und klaren Blick des Adlers, der ihm deßwegen als Attribut gegeben ist. Mit kühnem Fluge schwingt sich sein Geist in die unbegrenzte Ewigkeit hinüber, als noch keine Zeit, keine Welt und kein Wesen war als nur Gott und sein ewiges Wort. Sein Blick versenkt sich in den anfangslosen Urgrund der Dinge und gewahrt dort die ideale Welt, die zur bestimmten Zeit nach dem freien Rathschlusse der Gottheit als Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit durch unmittelbare Schöpfung hervorgehen soll. Diese hohe Gottesoffenbarung gibt die wahrste und tiefste Weltansicht, sie bringt in das ganze Universum, so wie in die Geschichte,

wunderbare Einheit. Nichts steht allein und abgerissen da, Alles hat seinen Anfang, seine Mitte und seinen Endpunkt, alle Erscheinungen sind nur Glieder Eines großen Ganzen, das durch göttlichen Verstand geordnet und gehalten ist. Allen Dingen liegt so Göttliches zu Grunde, ewige Verhältnisse walten und wirken in geheimnißvoller Stille überall. Nicht gewordene, sondern ewige Wahrheiten sind es, die hier vor uns laut werden, weil sie aus dem Ewigen und Göttlichen selber stammen; sie umspannen mehr als alle Zeit, denn sie fangen an und enden nur mit der Ewigkeit selber. Siehe, das ist das Evangelium des heiligen Johannes, des geliebten Jüngers des Herrn! Und dieses Evangelium gibt auch seinem Leben selbst seine höhere Bedeutung, welches in dem seines Meisters aufgegangen ist, der der Weg, die Wahrheit und das Leben war. Auch er gehörte mit zur heiligen Familie; am Kreuze empfahl ihm Christus seine traurende Mutter. Darum wird auch sein Fest so bald nach dem Feste des Herrn gefeiert; die Menschwerdung des Erlösers war der Grund seines Einganges in das wahre Leben.

Johannes ist das lebendige Beispiel zu dem, was Prosper Aquitanus Epigr. Sacr. 14 von den Heiligen sagt:

Est et in hac vita multis requies data Sanctis,
Quorum animas mundus non tenet occiduus.
Utuntur terra ut coelo, fugientia temnunt.
Quod credunt, quod amant, quod cupiunt — Deus est.

«Schon in diesem Leben ist vielen Heiligen Ruhe verliehen, deren Geist die vergängliche Welt nicht gefangen hält. Sie gebrauchen der Erde als des Himmels, sie fliehen die Nichtigkeit des Endlichen; — Was sie glauben, was sie lieben, was sie verlangen, — ist Gott.»

Auch den geliebten Jünger des Herrn hat die Kunst zu ehren gesucht auf mannigfache Weise. Raphael, Correggio und Dominichino, Balth. Franceschini, Carlo Dolce u. A. sind besonders hier zu nennen; Dominichino aber fällt dießmal der Kranz zu. Selige Begeisterung ist über alle Züge des jugendlich schönen Gesichtes ausgegossen; die Haare, auf der reinen, gewölbten Stirne gescheitelt, fließen über den Nacken und über die Schultern, das geist- und seelenvolle Auge blickt aufwärts, um die göttliche Eingebung aufzufassen; ein Adler bringt ihm die Feder zum Niederschreiben der göttlichen Offenbarungen. In der Hand hält er eine Rolle über ein aufgeschlagenes Buch; neben ihm ist ein Kelch, aus welchem eine Schlange sich erhebt.

Was bedeutet aber dieser Kelch? Nach einer uralten Sage hat Johannes einen Giftkelch ausgetrunken, um einem Götzendiener zu zeigen, daß dem, der an Christus glaubt, nichts schaden könne. Es ist aber ganz besonders die Liebe, die den Tod nicht fürchtet; und diese Liebe hat unter den Aposteln keiner besser gezeichnet und nachdrücklicher eingeschärft als Er. Sterbend noch soll er zu seiner Gemeinde gesprochen haben: Kinder! liebet euch unter einander, denn dieses ist das Gebot des Herrn, und wenn dieses einzige geschieht, so ist es schon genug *). Mit Christus aber hängen wir durch Liebe zusammen, wie das Rebschoß mit dem Weinstock.

Darum reicht auch die Kirche an diesem Tage der Gemeinde den gesegneten Wein, indem sie spricht: Trink' die Liebe des heiligen Johannes! Schöne und geistvolle Hymnen auf den heil. Johannes sind: Tu, quem prae reliquis Christus amaverat; Quem nox, quem tenebrae, densaque nubila; Sit, qui rite canat te modo Virginem u. A.

---

*) Wie schön stimmt mit ihm der spätere Augustinus überein, der de doctrina christ. l. I. c. 35. sagt, die ganze heil. Schrift habe keinen andern Inhalt, keinen höhern Zweck, als die Liebe.

Noch kommt zu diesen zwei Festen als drittes das der unschuldigen Kinder, die Herodes tödten ließ um Christi willen. Die zarten Kinder, unschuldig vom Tyrannen hingemordet, grüßt die Kirche als Blüthen der Märtyrer, Salvete flores martyrum!

Sie grüßt hier mit dem Gruße, mit welchem Aurelius Prudentius in seinem bekannten Hymnus auf die Erscheinung Christi diese reinen kindlichen Zeugen empfängt, der, nachdem er mit lebendigen Farben den Mord der Unschuld zu Bethlehem geschildert, in die Worte ausbricht:

Heil Blüthen euch der Märtyrer!
Die, an des Lebens Morgenthor,
Schon der Verfolger Christi rafft,
Wie Sturm, der Rosenknospen bricht.

O zarte Schaar der Erstlinge
Geopfert Christo! freundlich spielt
Ihr, vor dem Blutaltare selbst,
Mit Palmen und dem Siegeskranz.

Wie unendlich zart ist die ganze Vorstellung! Die vom Tyrannen auserkornen unschuldigen Opfer, sie sitzen, in voller Unbewußtheit dessen, was mit ihnen geschehen soll, am Altare, auf dem sie zu sterben bestimmt sind, und spielen

noch kindlichfroh mit Palmen und Kränzen, den Zeichen ihres frühen Sieges über die dunkeln und bösen Mächte der Welt. Ich bin durch diese Vorstellung noch immer an die sinnigen Darstellungen jener Künstler erinnert worden, die, wie Albani, das zarte Jesuskind mit den Werkzeugen seines künftigen Todes in Verbindung brachten. Treffend ist auch ein anderer Hymnus *), der die Unschuldigen, die, wie das Kirchengebet auf den heutigen Tag sagt, nicht durch Sprechen, sondern durch Sterben den Herrn bekannt haben, zarten Lämmern vergleicht, und die betrübten Mütter auffordert, den Tod ihrer Kinder nicht fürder zu beweinen, weil sie, eingegangen ins Leben, nun voll Freude dem himmlischen Lamme folgen. Dieß ist dieselbe Vorstellung, welche die Epistel des Festes in den Worten ausspricht: Ich sah und siehe! das Lamm, stehend auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert vier und vierzig Tausend, die den Namen desselben und den Namen seines Vaters geschrieben hatten auf ihren Stirnen. Ich hörte eine Stimme vom Himmel, wie das Rauschen vieler Wasser, wie die Stimme eines großen Donners, wie Stimme der Harfenspieler, spielend auf ihren Harfen. Sie singen ein neues Lied vor dem

---

*) Molles in agnos.

Throne und vor den vier Lebendigen und den Aeltesten; niemand konnte das Lied lernen, als die hundert und vier und vierzig tausend Erkauften von der Erde. Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckten, Jungfrauen sind sie, die dem Lamme folgen, wohin es geht. Sie wurden erkauft von den Menschen, als Erstlinge Gott und dem Lamme. In ihrem Munde ward kein Trug erfunden; unbefleckt sind sie vor dem Throne Gottes. Offenbar. XIV, 1—5.

Ausser der Dichtkunst, die in heiligen Hymnen zur Verherrlichung des Festes beigetragen, hat zu demselben Zwecke auch die Malerei sich herangelassen. Es sind hier neben Andern besonders Raphael, Dürer und Le Brun, die wir nennen wollen. Von dem Erstern besitzen wir eine Zeichnung des Bethlehemitischen Kindermords, die von Marco Antonio gestochen wurde. Sie wird zu den glücklichsten Gedanken Raphaels gerechnet. Nochmals kehrte der Meister zu demselben Gegenstande in den Cartons zu seinen Tapetenmalereien zurück. Zwei Scenen sind es vornämlich, die uns hier ergreiffend dargestellt sind. Die erste stellt einen Soldaten dar, der mit der einen Hand ein Kind seiner Mutter entreißt, mit der andern aber einen Dolch hält, es zu durchbohren. Die Mutter hat sich auf die Erde geworfen, um ihr Theuerstes

mit der ganzen Kraft, welche die Liebe, und mit der vollen Stärke, welche der Schmerz der Verzweiflung verleiht, zu vertheidigen. Die andere Scene aber zeigt uns eine Mutter, die, auf der Erde sitzend, ihr schon gemordetes Kind auf dem Schooße hält. Der Schmerz ist zwar schon ruhiger geworden, aber nicht, um abzunehmen, sondern in seiner ganzen innern Stärke sich zu sammeln. Wer sie sieht, wird durch die innere Kraft des Gemäldes zum gerührtesten Mitleiden fortgerissen.

In diesen Festen nun und in ihrer Verbindung ist das Göttliche in seiner Durchdringung und Belebung des Menschlichen sichtbar, und es wird darum auch das Menschliche in seinem Durchdrungensein und in seinem Belebtwerden durch das Göttliche gefeiert. Das heitere Licht des Himmels hat sogleich ein Leben entzündet, und wenn dieses auch kämpft mit irdischen, bösen Mächten, so ist es doch freudig in seinem Erlöser und sieht den Himmel offen mit dem Auge des Geistes, während das leibliche der Erde sich schließt. Diese Tage sind vorzügliche Tage der heiligen Freude, des gerührtesten Dankes, der tiefsten Anbetung; sie sind zugleich eine Feier der Reinheit und Jungfräulichkeit, die von Gott begnadigt ist, der innigen Mutterliebe, der kindlichen Unschuld, und der Treue bis zum Tode.

Und nun laß uns zurückblicken auf die Natur und ihr Leben, wie sie das Heilige des Geistes willenlos mitfeiert, wie sie ein Bild der Menschheit und ihrer Geschichte ist.

Das kirchliche Jahr fängt vor der Sonnenwende im Winter an. Die Sonne hat sich am tiefsten herabgesenkt, die Tage sind die lichtlosesten des ganzen Jahres, die Sonnenstrahlen ohne Kraft und Wärme. Darum erstarrt die Natur und fällt in Scheintod. Und in dieser Erstarrung und in diesem Scheintod ist sie mit Trauer erfüllt und mit unendlicher Sehnsucht nach neuer Belebung. So ist sie das Bild der Menschheit, die lichtlos und finster geworden war, deren Leben erstarrte in der Sünde, im Gefühle der Schuld und im Elende derselben, weil die Sonne, die lebendige Gottheit und ihr Gefühl gewichen war vom Horizonte ihres Lebens.

Aber in dieser Trauer war die heisse Sehnsucht nach dem neuen Lebenslichte verborgen, und diese tiefe Sehnsucht war selbst die erste Ursache der aufdämmernden Hoffnung.

Und nun steigt auch mit dem Weihnachtstage die Sonne der Natur wieder höher, sie geht unbesiegt hervor und die Schöpfung faßt sichere Hoffnung zu neuer Belebung. Von nun an werden die Tage wieder länger, das Licht hat

eine andere Wendung genommen, Alles in der Natur geht einem neuen Leben entgegen.

Also in der Menschheit und für dieselbe Christus. Er ist die aufgehende Sonne des Lebens; mit der Sonne der Natur steigt er hinauf in die Nacht der Tage, belebet und kräftiget Alles als das neue Himmelslicht, zur Erleuchtung und geistigen Erneuerung der Welt. Wer ihm folgt, dem giebt er Licht des Lebens Joh. VIII, 12. In diesem Zusammenhange haben es auch ältere christliche Schriftsteller und Dichter genommen, wie Aurelius Prudentius, Paulinus von Nola u. A.

Nur von dem Erstern, von Prudentius nämlich, will ich Dir einiges hieher Gehörige mittheilen, und zwar aus seinem herrlichen Hymnus auf die Geburt des Herrn *), dessen Anfang lautet:

Quid est, quod arctum circulum
Sol jam recurrens deserit?

Was kehrt vom fernen Wendekreis
Die Sonne strahlender zurück?

---

*) Siehe des Aur. Prud. Clem. Feiergesänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen, metrisch übersetzt ꝛc. von J. P. Silbert. Wien 1820. Seite 75—80.

Kam etwa Christus in die Welt,
Daß heller glänzt des Lichtes Bahn?

Wie flüchtig schwand bis jetzt der Glanz,
Wie schnell des Tages Lieblichkeit!
Allmälig barg sein Antlitz Er,
Und Alles war dem Dunkel nah.

Doch Himmel! glänze freudiger!
Auch du, o Erde! freue dich!
Schon schwebt die Sonne neuerdings
Zu immer höhern Graden auf.

O süsses Knäblein! tritt hervor,
Du, das die Keuschheit selbst gebar,
Die Mutter sonder Ehgemahl,
Komm, Mittler doppelter Natur!

Ob auch Du von des Vaters Hauch,
Sein göttlich Wort, entsprossen bist:
Doch warst Du stets in seinem Schooß
Die Weisheit in der Allmacht Kraft.

Und diese schuf die Himmel schnell,
Sie schuf das Licht und was da ist,
Die Wesen alle sonder Zahl:
Ins Dasein rief sie Gott, das Wort.

Als nun der fernen Zeiten und
Der Dinge Lauf begründet war,
Da blieb das Wort, das Alles schuf,
In seines ew'gen Vaters Schooß.

Bis endlich nach Jahrtausenden,
Als tief die Welt in Schuld versank,
Es in der Fülle Seiner Huld
Die sündenvolle Welt besucht.

Er kleidet sich in unser Fleisch,
Zerbricht im Kleid der Sterblichkeit
Des Todes Fesseln stark, und bringt
Versöhnt uns seinem Vater dar.

O Wonne, süß und namenlos,
Die, Jungfrau! keusch dein Schooß umschließt,
Aus dem ein neuer Zeitenlauf
Verklärt vom goldnen Licht entspringt.

Von dieses Kindes Thränen blüht
Der Welt ein neuer Frühling auf,
Und, neugeboren, wirft sie nun
Das alte Gift der Sünde aus.

Wohl blühte dann in Hain und Flur
Der Blumen holde Fülle auf,
Ja selbst in öden Syrten weht'
Des Nektars und der Narde Duft.

Der fromme Dichter wundert sich, daß der Tag, der seit lange her im Abnehmen begriffen gewesen, nun mit Einmal eine Abänderung erleide und wieder zunehme. Und er erkennt als Ursache dieses Wechsels die Ankunft Christi, des großen Weltlichtes, das im Reiche des Geistes,

wie die Sonne im irdischen Reiche, Alles erzeugt, hervorruft, nährt, stärkt, belebt, erhöht, erfrischt, erheitert, und Allem seine höhere, verklärte Gestalt verleiht. So verstehen wir den tiefen Sinn des tiefen Dichters. Es fehlt aber auch nicht an Solchen, die hier an das Verhältniß Christi zu seinem Vorläufer Johannes denken zu müssen geglaubt haben, wie dieses Verhältniß von dem Letztern selbst in den Worten ausgesprochen worden ist: Er muß fortan zunehmen, ich aber abnehmen Joh. III, 30. So fern die ganze Gestalt des Rufenden in der Wüste der alten Welt noch angehört, liegt auch Sinn in dieser Deutung.

Der Winter hat aber auch, wie jede Jahreszeit, noch vieles Andere, wodurch er zum Symbol eines Geistigen wird und dadurch zur Belehrung und Ermunterung im Guten dient. Die Erde, wenn sie den Saamen, der in sie gestreut worden ist, in ihren Schooß aufgenommen hat, umgibt sich mit einer glänzenden Decke von Schnee und Eis, um die Keime des neuen Lebens, die sie in sich trägt, vor den Stürmen zu bewahren, die zu dieser Zeit mächtig über sie hinbrausen. Diese Decke, unter welcher die Erde mütterlich all ihre Pflanzen verbirgt, verleiht neben dem äussern Schutze noch jene belebende Wärme, die in der Natur zu allem Keimen und Sprossen

nothwendig ist. Die so bewirkte innere Lebenswärme wird aber noch vermehrt durch die Strahlen des stets zunehmenden Sonnenlichtes, die immer kräftiger und kräftiger in ihren Wirkungen auf das allgemeine Naturleben sich erweisen.

Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem Menschen. Soll das göttliche Reich mit seiner Wahrheit und mit seinem Leben im Innern desselben keimen, wachsen und reifen, so muß er den Saamen desselben, welcher das göttliche Wort ist, treuherzig in sein Inwendiges aufnehmen und gegen die Stürme, welche für das geistige Leben die Leidenschaften sind, fest verschließen. Denn wie der Keim der entstehenden Pflanze, so ist auch der erste Keim des göttlichen Lebens im Menschen zart und fein, und vermag noch nicht, den Stürmen mächtiger Leidenschaften gegenüber sich zu halten und zu entwickeln. Wenn daher die Erde eine feste Rinde um sich zieht, um das anfängliche Keimen und Sprossen mütterlich zu beschützen, so soll der Mensch die Rüstung Gottes anziehen, den Panzer der Gerechtigkeit um sich legen, den Schild des Glaubens ergreifen, und den Helm des Heils nehmen Ephes. VI, 13—17, wenn er das göttliche Leben in sich pflanzen und selbst eine herrliche Pflanze im Reiche des himmlischen Vaters werden will. So im Innern gegen äussere Feinde beschützt

und bewahrt, wird das anfänglich noch zarte Leben des Geistes die erwärmenden Strahlen der Sonne um desto tiefer in sich aufzunehmen im Stande sein, welche im Christenthume der Welt erschienen ist zur allgemeinen Verklärung der Dinge.

Und wenn so die Gemüther gestimmt sind, tritt mit dem ersten Januar das bürgerliche Jahr ein, das sich nun mit dem christlichen auf längere Zeit vermischt. Vor dem Zeitlichen und Vergänglichen ist das Ewige und Unvergängliche, vor der Welt und ihrem Leben ist Christus, das ewige Wort, durch das sie geschaffen ist. Das Weltliche muß, soll es gedeihen, auf dem Göttlichen ruhen, das bürgerliche Leben auf dem christlichen, das gemeine bürgerliche Jahr auf dem heiligen, kirchlichen Jahre; nur im Einklange mit der Kirche wird der Staat gedeihen und feststehen.

Hat man am Geburtstage des Herrn diesem sein Herz ganz geöffnet und aus demselben Dank und Liebe dargebracht; so wendet sich nun dasselbe Herz am Neujahrstage in derselben Absicht zu und an die Menschen. Die Menschenliebe ruhet auf der Liebe zu Gott und Christus. Was sich treu und innig liebt, wünscht sich ein glückliches neues Jahr.

Aber mit dem neuen Jahre, geliebter Jüngling, ist auch ein ernster und großer Augenblick

für uns Alle gekommen. Ein Theil unseres Lebens, ein Theil, an dem wir noch hängen, in dem wir noch sind, das Jahr mit seinen vielen Wochen, Tagen, Stunden und Minuten, will von uns ziehen, will hinscheiden in den Strom der Zeiten, aus dem nichts wiederkehrt, — ja schon jetzt ist es nicht mehr; vor wenigen Stunden ist es dahin gegangen. Ist nicht mehr, ist dahin, und Alles ist nicht mehr und ist dahin, was uns in demselben nahe und gegenwärtig war. Und was war das Nahe und Gegenwärtige? O! lebhaft steht vor unsern Augen das zurückgelegte Leben, und Alles, was in demselben uns bewegte: unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Wünsche, unsere Plane, unsere Thaten und Werke, unsere Schicksale und Ereignisse, die frohen wie die traurigen, Alles, was wir Glück und Unglück nennen, — das war das Nahe und Gegenwärtige. Und was ist dieses jetzt? Es ist vergangen, und nicht mehr, es ist dahin und kehret nicht wieder. Ja, ein Schatten sind unsere Tage auf Erden, ohne festen Bestand, 1 Chron. XLIX, 15., und ein Schatten ist, was mit ihm dahin ging, denn es war, wie die Tage, ohne festen Bestand.

Was aber, Geliebter! regt sich in Dir, wenn Du zurückblickst in die Vergangenheit? O ich sehe Wehmuth auf Deinem Angesichte und

Thränen in dem Blicke, die Du dem entweichenden Jahre wie einem scheidenden Freunde zum Abschiede und zum Lebewohl nachschickest, und all dem, was da war und nicht mehr ist. Und wird denn nichts mehr sein, wird Alles dahin gehen und nicht wieder kommen, wird nichts von all dem, was da ist, bleiben und Bestand haben? Und so läßt sich denn die entscheidende Frage nicht länger zurückdrängen: Was geht, und was bleibt? Diese Fragen könnten wir nicht stellen, würden nicht beide auf uns selbst sich beziehen. Wir können antworten: Was geht, das ist das Vergängliche, und was bleibt, das ist das Unvergängliche. Aber warum antworten wir so? Weil Beides uns angeht, oder weil wir Beides sind; denn wir sind vergänglich, und wir sind unvergänglich. Das ist unser Interesse, das wir dabei haben, und dieses Interesse stellt und beantwortet die Frage. Oder zweifelst Du am Ersten, daß wir nämlich dem äussern Menschen nach vergänglich sind? Wo doch sind so viele Eltern, Kinder, Söhne und Töchter, Geschwister und Verwandte, wo so viele Freunde, die am ersten Tage des geschiedenen Jahres noch unser waren? sind sie nicht dahin, wie die Stunden, sind sie nicht Schatten gewesen, die an uns vorüberzogen? — Und ist die ganze Erde nicht ein Schauplatz unaufhörlicher

Trennung? Der Mensch ist ja wie Gras und wie des Feldes Blume; das Gras verdorrt, die Blume fällt ab, und alles Fleisch ist wie das Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume 1 Petr. I, 24.

Doch, Jüngling! fasse Muth. Denn Du darfst der Vergänglichkeit kühn in das Auge sehen, weil Du Deinem bessern Theile nach ihren Siegen nicht unterliegst. Denn Du bist ewig. Aber was ist das Ewige, Unvergängliche, welches Leben ist bestehend, welches bleibend und dem Tode nicht unterworfen? —

Nur Gott ist das Unvergängliche, Ewige, und nur jenes Leben bleibend und bestehend, das aus Gott lebt. Es gibt ein zweifaches Leben: ein wahres und wahrhaftiges Leben, und das ist das Leben aus Gott; und es gibt ein unwahres und unwahrhaftiges Leben, und das ist das Leben der Welt und nach der Welt, das Leben in Schein und Lüge. Wie daher in Gott selbst kein Wechsel, keine Veränderung, kein Vergehen und Untergehen ist, so ist auch in jenem Leben, das aus Gott lebt, kein Wechsel, keine Veränderung, kein Vergehen und kein Untergehen; wer daher dieses Leben lebt, der bleibt ewig. In Gott aber lebt, wer in Christo lebt, der als Licht des Geisteslebens erschienen ist, und zu uns das Wort gesprochen hat: Fasset Muth,

denn ich habe die Welt überwunden Joh. XVI, 33.

So muß jede fromme Betrachtung auf Christus zurückführen, den Anfänger und Vollender.

Nicht leicht gibt es ein tiefes und hohes Gefühl, einen reinen und heiligen Entschluß, den die Kirche nicht auf jede Weise zu erwecken oder zu pflegen und zu erheben strebte. Darum versammelt sie am Vorabende des Neuen Jahres die Gemeinde zu frommen Betrachtungen, welche der Hauptsache nach jenen ähnlich sind, die ich so eben mit Dir im Geiste unserer Kirche angestellt habe. Die überall verbreitete Dämmerung verkündet schon die heranbrechende Nacht, siehe! da strömt es von allen Seiten dem Tempel zu, der vom Lichte der Kerzen freundlich erhellt ist. Nicht lange wartet die Versammlung, da erscheint der Priester am Altare und ertheilt ihr von hier aus den Segen. Vom Altare hinweg begibt er sich sofort auf die Kanzel zur Predigt. Das Thema derselben ist durch die Zeit selbst geboten, denn das verschwindende oder bereits verschwundene Jahr erinnert so sehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen, daß der Betrachtung derselben unmöglich auszuweichen ist. Ernst, würdig und rührend ist die ganze Schilderung; was aber die Gemüther am meisten ergreift, ist die Erwähnung Derer, die zwar mit uns in das alte Jahr ein-

getreten, im Verlaufe desselben aber von uns gegangen sind, um sich zu den Vätern zu versammeln. Denn nicht leicht ist Einer in der Gemeinde, der durch ihren Hingang nicht betroffen wäre, weil entweder ein Vater, oder eine Mutter, oder ein Bruder, oder eine Schwester, oder ein Freund ihm durch den Tod entrissen worden ist, oder auch nur ein ferner Bekannter, dem er aber zärtliche Theilnahme schenkt. Und thut sich in solchen heiligen Augenblicken nicht das Reich der Liebe mächtiger vor uns auf, wächst nicht die Zahl der Geliebten unendlich, weil die wahre Liebe Alle liebt? Ist in der christlichen Gemeinde nicht Alles Bruder und Schwester? Darum ist die Rührung eine allgemeine, auf allen Gesichtern ist sie zu lesen, aus Aller Augen quellen ihre Thränen. — Aber sie sollen nicht immer so fortquellen. Denn die, die wir für todt halten, sie leben ja, sie sind in einen bessern Zustand eingegangen, eine sterbliche, brechliche Hülle haben sie mit ewigen Wohnungen vertauscht; die Palme des Lebens, nach der sie hienieden unter Mühe und Anstrengung, unter Kummer und Leiden gerungen, ist ihnen zu Theil geworden. Sie haben ihre Bestimmung erreicht, sind an ihrem Ziele angekommen. Darum sind sie glücklich zu preisen, und unsere Liebe, die zuerst herben Schmerz empfunden, empfindet

nun, in der Anschauung der Ewigkeit, heitere Freude, die reiner, höher und tiefer ist, als jener Schmerz, an dem die Endlichkeit noch ihren Antheil hatte. Hat der Priester in der Gemeinde die Gemüther zu dieser Stufe erhoben, dann glänzt uns in dem erreichten Ziele der Geliebten unser eigenes Ziel entgegen, und dieses ewige Ziel des geistigen Lebens ist es, was der Geistliche mit der Gemeinde nun fest ins Auge faßt. Und siehe! diesem unsterblichen Ziele hat uns Gott in dem verflossenen Jahre auf so mannigfachen Wegen entgegengeführt; auf so vielerlei Weisen hat er uns seinen Willen, seine Liebe, seine Milde, seine Gnade, seine Weisheit und seine Macht geoffenbaret, damit wir durch diese Offenbarungen uns zu ihm hingezogen fühlten, und in ihm das Ziel und Ende unseres Strebens fänden; Keinem von Allen war er ferne, Jedem nahe, damit wir ihn wie mit Händen griffen. Darum sagen wir ihm jetzt Dank für all diese Offenbarungen und Führungen: wir sagen ihm Dank für die Sonne, die uns jeden Tag schien und Erleuchtung und Belebung brachte, für den Mond und die Sterne, die die Nächte erhellten und uns die göttliche Majestät verkündeten, für die Luft, die alles Leben athmete, für den Regen, der Gärten, Felder und Saaten erfrischte, für das Brod,

das uns die Aecker spendeten, für die Quellen, die uns mit kühlendem Getränke labten, für die Wohnungen, die uns Schutz gegen Sturm und Kälte verliehen, für die Kleider, die unsern Leib erwärmten, für den Freund, der uns im Unglück Rath und Trost und Hilfe gab, für die tausend Gelegenheiten, in welchen wir Belehrung und Ermunterung zur Tugend fanden, für die Kräfte, die uns zu Theil geworden sind, unsern Beruf zu erfüllen, für alle Führungen der weisen Vorsehung zum ewigen Leben hin, für Alles, was uns die heilige Kirche zu Theil werden ließ, um uns für den Himmel zu erziehen, für jeden frommen Gedanken und jedes heilige Gefühl, welches der göttliche Geist in unserm Innern erweckte, für die unendliche Langmuth, mit der Gott unsern Fehlern zusah und uns Zeit zur Bekehrung verlieh, für jede Warnung und Züchtigung, die uns zum Guten zurückführte, für jeden Fortschritt, den wir mit der göttlichen Gnade im Heiligen gemacht haben, für jede Stärkung auf dem Wege zum Siege über die Welt und ihre Freuden, so wie überhaupt für alle Wohlthaten, die unserm geistigen und leiblichen Leben zu Theil geworden sind.

Sind diese Gefühle des Dankes gegen Gott in den Herzen der Gläubigen erweckt, so tritt der Priester von der Kanzel, um sie am Altare

mit der Gemeinde in heissen Gebeten ausströmen zu lassen, welche mit dem Hymnus: Großer Gott! wir loben dich, schließen. Der feierliche Segen endet den ganzen Abendgottesdienst.

So verlassen sie Alle die Kirche, neu entzündetes heiliges Leben in sich tragend, in welchem sie, weil es von keiner Zeit vertilgt werden kann, ruhig dem Anbruch des Morgens entgegensehen, mit dem das neue Jahr selbst schon angebrochen ist.

Die Kirche feiert aber an diesem Tage das Fest der Beschneidung Christi. Denn, sagt Lucas II, 21.: Als der achte Tag da war, wo Er beschnitten werden sollte, wurde ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn der Engel schon genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war. Ich hoffe, Du werdest in dieser einfachen Erzählung, wie sie das Evangelium des Festes gibt, selbst die tiefere Beziehung zum Neuen Jahre finden. Es heißt: Es sei Ihm der Name Jesus gegeben worden, wie ihn der Engel schon genannt habe, ehe er im Mutterleibe empfangen war. Der Name Jesus ist aber kein anderer als: Erretter, Erlöser, und so lag im Namen die Bestimmung. Auf gleiche Weise haben auch wir eine ewige Bestimmung, d. h. eine Bestimmung, die uns Gott von Ewigkeit her gegeben hat, und zwar in unsrer Gabe, in

unserem Berufe, und in der Kraft, die er uns zur Erfüllung des Berufes geschenkt hat. Wie daher nach den ewigen göttlichen Rathschlüssen der Sohn Gottes als der Jesus, der Erlöser erscheinen sollte; eben so hat auch Gott unsern Lebensberuf von Ewigkeit her uns vorgezeichnet, er hat uns bei unserm Namen genannt, ehe die Mütter uns geboren; dem ist dieses, dem ein anderes Pfund, Talent, und damit dem Einen dieses, dem Andern jenes Amt angewiesen worden, je nach der geistigen Beschaffenheit eines Menschen. Nur Erlöser der Welt kann keiner sein, als der Sohn Gottes selbst.

Während aber auf diese Weise das Fest uns auf unsere besondere Bestimmung in der Menschheit hinweiset, legt es uns zugleich nahe, daß wir dieser Bestimmung in dem neu eintretenden Jahre nach allen Kräften nachkommen, daß wir jenen Beruf erfüllen, der den Namen trägt, bei welchem uns Gott von Ewigkeit her genannt hat. In der Zeit sollen wir thun und vollbringen, wozu uns Gott von Ewigkeit her bestimmt hat. Dann wirken wir auch in Gottes Namen, und unsere Namen werden aufgeschrieben im Buche des Lebens.

Kaum aber ist dem Erlöser der Name gegeben, der seine Bestimmung selbst ist, so treten auch alle Schicksale ein, die zu ihm ein noth-

wendiges Verhältniß haben, und die ausgesprochen sind in den Weissagungen der Propheten des Alten Bundes. Von nun an geht Jesus, auch noch als Kind, seinem großen Ziele entgegen. Daher ist sehr tiefsinnig der Kirchenhymnus, den wir von Ambrosius haben, und zwar in folgenden, hieher gehörigen Strophen:

Wie die Sonn' aus ihrem Zelt,
Gehst hervor du, starker Held,
Eilest freudig auf der Bahn
Zu dem großen Ziel hinan.

Von dem Vater kam dein Lauf,
Zu dem Vater fuhrst du auf,
Zu der Höll' stiegst du hinab,
Dann zum Himmel aus dem Grab.

Der du bist dem Vater gleich,
Baue mächtig auf dein Reich;
Schenk uns deine Gotteskraft,
Die den Schwachen neu erschafft.

Hier aus deiner Krippe bricht
In dem Dunkel neues Licht;
Bei des Glaubens hellem Schein
Muß es jede Nacht zerstreu'n.

Auf seinem Lebenswege haben wir von nun an den Erlöser durch eine lange Zeit des Kirchenjahres zu begleiten. Dieser Lebensweg aber

ist ein solcher, der, wie ich Dir schon oben andeutete, von den Propheten geweissagt war. Durch die vollständige Erfüllung wurde er auch auf entschiedene Weise als der wahre Christus von Gott selbst dargethan, der durch die Propheten gesprochen hatte. Das Christenthum daher, wie es mit dem Stifter unserer heiligen Religion gekommen ist, ist die Gegenwart prophetischer Zukunft. Er ist's, der da kommen sollte, und wir haben auf keinen andern zu warten. Sein ganzes heiliges Leben war nur eine stets fortschreitende Erfüllung alter Weissagungen, prophetischer Worte. Darum heißt es stets: Dieß mußte geschehen, damit erfüllt werde; meine Stunde ist noch nicht gekommen u. s. w. Matthäus, Marcus und Lucas machen es sich bald mehr bald weniger zum Geschäfte, die Erfüllung alter Weissagungen an und durch Christus allenthalben nachzuweisen. Daher ihre vielen Berufungen auf das Alte Testament. Sie arbeiten ganz besonders hin auf die historische Begründung des Christenthums in Beziehung auf die Offenbarung im Alten Bunde. Johannes aber faßt in seiner Lehre vom ewigen Worte die Messiasidee als eine ewige Weltidee. Und so ergänzen sich die Evangelisten auf wunderbare Weise, und um so mehr, weil eine Idee an und für

sich auch schon die andere voraussetzt. Was im Alten Bunde der gewisse göttliche Geist der Offenbarung weissagend verheißt, das ist nothwendig auch schon Weltidee; und was Johannes als diese ausspricht, muß eben darum schon im Offenbarungsgeiste liegen.

Als Weltidee wird darum das Christenthum schon durch das nächste in der Reihe der Feste verkündet, durch das Fest der Erscheinung Christi, Epiphanie. Die Weisen des Morgenlandes, die Magier sind die Repräsentanten der ganzen Heidenwelt, welchen an diesem Tage Christus offenbar geworden, erschienen ist. Als die erste feierliche Ankündigung des Heilandes an die Welt wurde somit der Augenblick erkannt, als die Weisen, durch den Stern geleitet, gekommen waren, anzubeten und Geschenke darzubringen. Auch die Heidenwelt suchte einen Erlöser, denn diesen sucht überall und zu jeder Zeit der menschliche Geist. Und da alle Welt und jeder Geist ihn sucht, so ist er eine nothwendige, ewige Weltidee, da einmal der Mensch von seiner ursprünglichen Bestimmung durch den Mißbrauch der Freiheit abgefallen ist. Wie jedoch dieses Suchen einerseits ganz natürlich aus dem tiefen Gefühle eines innern geistigen Bedürfnisses hervorgeht, so ist es andrerseits auch durch die göttliche Vorsehung

und durch die göttliche Offenbarung, welche beide zusammen überall das höhere Leben der Menschheit vermitteln und erziehen, geschützt, geleitet und geführt. Darin aber, wie die innere Sehnsucht des Geistes durch den von Gott entworfenen Entwicklungsgang des allgemeinen und besondern Lebens dadurch befriedigt wird, daß das ersehnte Höhere nicht nur mit den bedeutenderen Entwicklungsepochen des Universums, sondern gerade mit dem größten Ereigniß und der höchsten Thatsache der Weltgeschichte, der Erscheinung Christi in der Welt, in Zusammenhang gebracht wird, darin eben, o Jüngling, ruhet das Große und Göttliche, wie es uns aus dem heutigen Feste ganz besonders hervorleuchtet, an welchem in Absicht auf den Welterlöser erfüllt worden ist das Wort des Herrn durch den Propheten Jesaia XLIX, 6.:

Ich mache Dich zum Licht der Nationen.

Nach alter Vorstellungsweise waren die Magier Könige verschiedner Völker, und ihre Zahl wurde zu Drei angegeben. Durch liebliche Darstellungen der Kunst wurden sie hoch gefeiert, und der Tag, der ihrem Andenken gewidmet ist, hieß und heißt noch der Dreikönigstag. Im Mittelalter galt dieß Fest auch als ein besonderes Fest für Könige und Fürsten. Sie mußten wäh-

rend des Hochamtes Gold, Weihrauch und Myrrhen opfern, und damit kniend zum Altare kommen. An ihren Höfen war Prunk, große Tafel und Festlichkeit. In den Familien aber, und zwar in jeder, wurde ein König, entweder durch Stimmenmehrheit oder durchs Loos gewählt, welcher den Tag durch im Hause herrschte *). Die Gebräuche des Mittelalters haben ihren Grund in der Anschauung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Die Obrigkeit ist dem Menschen durch Gott gegeben. Als solche demüthigt sich jetzt diese vor dem Herrn, der ihr Macht gegeben um der höchsten Zwecke willen, die die Menschheit im bewußten Streben und im Lichte des Christenthums verfolgt. Die Obrigkeit ist wesentlich eine christliche. Dieser Grundwahrheit hat das Mittelalter seine Gestaltung zu verdanken, wenn bei Herausbildung dieses Gedankens auch Abwege aus verschiedenen Ursachen eingeschlagen worden sind. Das Größere aber ist und bleibt die hohe Idee, die wir Menschen leider so selten ganz rein durchführen!

Kehren wir aber wieder zu unserem Feste zurück, um uns in die heilige Freude und in die hohe Begeisterung zu versetzen, mit welcher der

---

*) Vergl. N. Vogt: Rheinische Geschichten und Sagen.

fromme Bischof Ignatius über die Erscheinung des Weltheilandes, der das Weltlicht ist, in seinem Briefe an die Ephesier entzückt ausruft: „Erschienen ist am Himmel ein Stern über alle Sterne, und sein Licht war unaussprechlich, und seine Neuheit erregte Verwundern, und alle übrigen Sterne, sammt Sonne und Mond, bildeten den Chor um diesen Stern. Er aber strahlte sein Licht über alle aus; daher ward aller falschen Weisheit Wesen aufgelöst, alle Bande der Bosheit wurden zerbrochen, die Unwissenheit ward zerstört, und das alte Reich zerrüttet. Denn Gott war erschienen zur Erneuerung des ewigen Lebens."

Was der gottinnige Bischof in einfachen, aber inhaltsschweren und begeisterten Worten ausgesprochen, hat mit derselben Schwere des Inhaltes und mit derselben Begeisterung in späterer Zeit ein hochgestimmter Dichter, Aurelius Prudentius, in seinem Hymnus auf die Erscheinung des Herrn wiederholt, wenn er singt:

Ihr Alle, die ihr Christum sucht,
Blickt aufwärts zu des Himmels Höh'n;
Das Zeichen ew'ger Herrlichkeit
Beut dort sich eurem Blicke dar.

Denn dieser Stern, er übertrifft
An Glanz und Licht der Sonne Rad;

Er kündet, daß der Herr der Welt
Im Staubgewand zur Erde kam.

Nicht nächtlich Dunkel hellet er,
Folgt nicht dem Monde wandelbar;
Der Himmel ganz ist sein Besitz,
Er lenket aller Tage Lauf.

In Ewigkeit strahlt dieß Gestirn,
Nie unter sinket dieser Stern,
Und nimmermehr birgt seinen Glanz
Des Wolkenschleiers graue Nacht.

Sieh', eine neue Sonne tritt
Im Perserland ins Morgenthor;
Jetzt wird den weisen Magiern
Des hohen Königs Zeichen kund.

Und ob der neuen Sonne Glanz
Erbleicht des Sternenkreises Licht;
Selbst nicht der goldne Morgenstern
Prangt fürder jetzt im Strahlenschmuck.

Wer ist der Hohe? rufen sie,
Der Herrscher, der die Sterne lenkt,
Vor dem der Himmel also bebt,
Und dem das Licht, der Aether dient?

Denn Hocherlauchtes schauen wir,
Das nimmermehr ein Ende kennt,
Das unermeßlich war und hehr
Eh' Himmel noch und Chaos war.

Das ist der Völker ew'ger Fürst,
Das ist der König Israels,
Verheissen einst dem Abraham
Und seinem Samen ewiglich.

Daß, wie das goldne Sternenheer
Sein Same zahllos sollte blüh'n,
Erkannt' der Fürst der Gläubigen,
Des einz'gen Sohnes Opferer.

Schon keimt die Blume Davids auf,
So aus der Wurzel Jesse sprießt,
Des Scepters Sprosse grünt und hält
Der Wesen Kette ersten Ring.

Und tief ergreift's der Weisen Brust,
Sie folgen, himmelwärts den Blick,
Des Sternes lichter Furche nach,
Der schimmernd ihre Straße bahnt.

Und sieh! urplötzlich senkt der Stern
Jetzt auf des Knaben Scheitel sich,
Und das hochheil'ge Antlitz wird
Im jähen Lichtglanz offenbar.

Und ihn erschaun die Magier,
Und was das Morgenland vermag
An Gaben, Weihrauch, Myrrhe, Gold,
Anbetend bringen sie es dar.

Kennst du das hohe Sinnbild hier
Der Kraft und Tugend deines Reichs?
O Knabe! dreifach ist der Ruf,
Der dir vom hohen Vater ward.

Dich gibt als Gott und König kund
Das Gold, der liebliche Geruch
Von Saba's Weihrauch; — doch dein Grab
Verkündet uns der Myrrhe Staub.

Dein Reich umfaßt die Wesen all',
So Luft und Meer und Erde trägt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Die Hölle und des Himmels Höh'n.

Er ist der ersten Führer Fürst,
Die Jakobs Stämme einst gelenkt;
Der Kirche König, die da herrscht,
Der Herr des Tempels jeder Zeit.

Ihn ehr't der Enkel Ephraims,
Ihn betet an Manasses Haus,
Und ihn bekennet jede Zunft,
Aus Jakobs Samen aufgeblüht.

Ja selbst das blinde Heidenvolk,
Das sinnlos falschen Göttern dient',
Und sich aus der Metalle Fluß
Im Feuerofen Götzen schmolz:

Der Ahnen Götter, schwarz beraucht,
Stein und Metall, der Bäume Stamm,
Und alles Schnitzwerk glatt und bunt,
Sieh! es verläßt um Christum sie.

Jauchzt Völker! Jauchze Israel,
Rom, Griechenland und Thrazien,
Aegypter, Perser, Scythenvolk!
All' eignet Einem König ihr.

Ihn, Aller König, lobe stets
Was selig ist und was da irrt,
Was lebend, schwach ist oder todt,
Denn fürder herrscht der Tod nicht mehr *).

An die Poesie in Worten schließt sich die Poesie in Farben an, um das schöne Fest mitzufeiern. Und hier sind es mehrere ausgezeichnete Meister, die um den Preis sich streiten. Raphael hat sich in diesem Gegenstande sogar mehrmals versucht, von welchen Versuchen der in seinen Tapeten zu Rom sich am meisten auszeichnet. Alles ist schön, reich und würdig, und bei allem Reichthum dennoch höchst einfach; die Gestalten tragen den Ausdruck des Lebens an sich, besonders den des Erstaunens über den Anblick des göttlichen Kindes, über welchem der Stern steht, und welches die Weisen mit so großem Gefolge, die Völker der Erde vertretend, anzubeten gekommen sind. Auch sein Lehrmeister P. Perugino hat in seiner Darstellung der Anbetung der Weisen Treffliches geleistet. Was die Werke anderer Meister angeht, so zeichnet sich das von D. Ghirlandajo durch Lieblichkeit, das von

*) Siehe des Aurelius Prudentius Clemens Feiergesänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen, übersetzt von J. P. Silbert. S. 81—90.

P. Rubens durch Farbenpracht und sinnige Anordnung, besonders durch die Art, wie das auf dem Schooße der Mutter stehende Kind seine Hand segnend auf das Haupt eines der Weisen legt, das von Cavedone durch Frischheit, das von M. Fogolino durch reiche Erfindung, das von Dominichino durch treffliche Charakteristik, das von Hier. v. Carpi durch Anmuth, das von H. Holbein durch Kraft, die von. A. Dürer durch das Kindliche, Unschuldige und Göttliche des Ausdrucks aus. Andere Versuche sind die von N. Poussin, B. Luini, J. B. Tiepole, B. Peruzzi Sodoma, C. Maratti, Del Rosso, J. Schwarz, Luk. v. Leiden, C. Poelenburg, P. Veronese, F. Jannes, J. Müller, den jüngern Langer u. A.

Noch aber müssen wir an zwei große Meisterwerke erinnern, das eine von Joh. van Eyck, das andere die Arbeit eines unbekannten Meisters, die gewöhnlich das Kölner (innere) Dombild genannt wird.

Gleichsam um anzuzeigen, was Christus selbst ausgesprochen, daß er in dem sein müsse, was seines Vaters ist Luc. II, 49., läßt Joh. van Eyck den Sohn Gottes in einem Tempel geboren und von den Weisen des Morgenlandes angebetet werden. Aber der Tempel ist bereits eine Ruine geworden, an dessen edlen Trümmern man ein

Strohdach angebracht, um so einen Stall zu bilden, — ein Sinnbild der zerfallenen Religion, die der Heiland der Welt wieder erheben und zu einem herrlichen Tempel der Gottheit aufs Neue herstellen sollte. Das Angesicht der heiligen Jungfrau zeigt nicht mehr das Mädchenhafte, wie in der Verkündigung, sondern hat den Ausdruck hoher Mutterwürde, die liebliche Schönheit ist in ernste Schönheit übergegangen. Sie trägt ein dunkelblaues Gewand, das, wie ein faltenreicher Mantel sie umgibt. Auf ihrem Schooße ruhet das göttliche Kind, zu dessen Füßen die Weisen knieend anbeten, wovon der eine, welcher der ältere scheint, ehrerbietig das Händchen des Knaben küßt, der andere jüngere aber einen köstlichen, mit Juwelen besetzten Becher in tiefer Demuth darbeut. Nichts gleicht den reichen Prachtgewändern dieser beiden Könige, in welchen sich die ganze Herrlichkeit des Orients entfaltet, nichts den kostbaren Mänteln, die, von Goldbrokat und werthvollen Stoffen, sich über den Boden hinbreiten. Aber nicht so ehrerbietig und nicht so demüthig wie diese Könige scheint der dritte zu sein, der König der Mauren, in seiner rothsammtnen, kurzen Kleidung. Hoch und edel zwar ist er von Gestalt, aber der Stolz, ja beinahe Trotz, der aus ihm spricht, läßt ihn aus einer solchen heiligdemüthigen Umgebung

eher wegwünschen. Und in der That, von diesem Wunsche scheint er selbst halb ergriffen zu sein. Denn die arme Gestalt Christi will sich ihm nicht passen zu dem Berufe des großen Königs, den er anzubeten gekommen ist. Darum ist er unschlüssig, was er thun soll, ob knien mit den andern und anbeten, oder sich entfernen als einer, der sich getäuscht sieht in seiner Erwartung. Und dennoch hat ihn tiefe Sehnsucht im Innern hiehergetrieben, auch hat ihn der wunderbare Stern geleitet. Dieses Gefühl und diese Betrachtung trägt den Sieg in seinem Herzen davon, und schon lüftet er mit der einen Hand seine Kopfbedeckung, indem die andere nach den goldenen Gefäßen, die ihm sein in weisses Gewand gekleideter Diener darreicht, greift, um sie dem nahen Gott zu opfern, den er auch in seiner niedern Gestalt zu ehren angefangen hat.

Hinter dem Maurenkönig steht die Begleitung der Könige, mit dem verschiedensten Ausdrucke in den Gesichtern über das, was vorgeht. Einige theilen sich in die demuthsvolle Anbetung der zwei ersten Könige, Andere nehmen Antheil an der stolzen Ungewißheit des dritten, wieder Andere sehen gedankenlos darein, ihr Blick ist der starre des Stumpfsinns. Sie Alle aber, die hier versammelt sind, versinnbilden in dem Antheile, den sie an dem Heilande nehmen, so recht die

Welt, die den Erlöser bald aufnimmt, bald verwirft, bald im Zweifel über seine Erscheinung in sich rathlos ist.

Das zweite große Werk altteutscher Kunst, auf das ich oben hingewiesen habe, ist das sogenannte Kölner Dombild, bestehend aus einem Mittelbilde und aus zwei Seitentafeln. Das Mittelbild stellt die Anbetung der drei Weisen vor; auf dem linken Flügel erscheint Gereon mit seinen Rittern; auf dem rechten Ursula mit ihren Jungfrauen. Sie alle sind in den Tod des Glaubens für den gegangen, den die Könige anbeten. Es ist ein und derselbe Zug, dem sie zum Welterlöser hin folgen; aber während jene Gold und Weihrauch opfern, opfern diese ihr Leben. In eine nähere Beschreibung dieses schönen Gemäldes auf Goldgrund will ich mich nicht einlassen, dagegen die liebliche Dichtung hieherseßen, die sich in eine solche Schilderung einläßt, und die wir dem Genius des E. v. Groote verdanken.

Es öffnen sich die Flügel weiter Pforten,
Die Jungfrau sitzt von goldnem Duft umwoben,
Sie ist zur Himmelskönigin erhoben,
Denn Gottes Sohn ist Mensch durch sie geworden.

Sie senkt den Blick voll göttlicher Accorden
Von Lieb und Demuth zu dem Kind, und oben

Mühn zarte Engel sich, das Kind zu loben
In himmlischen, geheimnißvollen Worten.

Sie singen: «Gott sei in dem Himmel Ehre,
Und allen Guten, die mit uns verkünden
Des Ew'gen Lob, sei Friede auf der Erde.»

Maria kann das Wunder nicht ergründen.
In frommer Einfalt spricht sie: «Kindlein lehre
Mich, wie ich deiner Gnade würdig werde!»

* * *

Des Morgenlandes Fürsten, alte Weisen,
Geführt von einem wunderbaren Stern,
Begrüßen als den allerhöchsten Herrn
Ein kleines Kindlein, das sie Jesus heissen.

Und Helden auch, der Waffen starkes Eisen
In festen Händen haltend, stehn von fern;
Sie wollen sich in heil'gem Eifer gern
Zum Dienste dieses Kinds bereit beweisen.

Doch näher zarte Jungfraun bei ihm stehn,
Die führen vor ihm auf geschmückte Reigen,
Und nimmer soll die hohe Freud vergehen.

Auf diese scheint des Kindleins Wort zu zeigen:
«Wollt ihr nicht frommen Kindersinn erwerben,
So seid ihr nimmer meines Reiches Erben.»

* * *

Ein Greis, den Gold und Schwert und Kron' umklirren,
Legt zu des Kindleins Füssen seine Krone;
Ein Weiser reichet einer Jungfrau Sohne
Der Auferstehung Bild, im Duft der Myrrhen;

Ein Frommer, den die Welt nie konnt' verwirren,
Sagt: «Weihrauch bring ich dem, der von dem Throne
Der Gottheit stieg, daß er bei Menschen wohne,
Und Sterne sandt', daß wir vom Weg nicht irren.»

So thaten Fürsten, Weise, Heil'ge; holdes,
Auch mir gebornes Kindlein! Liebvoll schaue
Auch hin zu mir, wenn ich einfältig bete.

In Armuth nur ich vor dein Antlitz trete; —
Doch wenn ich liebe, glaube und vertraue,
So sei's Statt Weihrauch dir, Statt Myrrh' und Goldes!

* * *

Des teutschen Doms erhabne, ernste Würde
Zeigt uns Maria, wie in Himmelsmitten,
Und uns zu schützen, sind in edler Zierde
Hier Kön'ge, Helden, Jungfraun hingeschritten.

Stillt, Heil'ge, unsre sehnliche Begierde;
Legt zu des Kindes Füssen unsre Bitten,
Das sühnend einst des Erdenlebens Bürde
Für uns getragen, und am Kreuz gelitten.

Fleht, daß wir glauben, was die Weisen schauten;
Entzündet uns der Jungfraun zarte Liebe,
Begründet uns der Helden fest Vertrauen.

Und dann laßt neu die treue Zeit uns schauen,
Wo dieses Denkmal, daß es ewig bliebe,
Zum Lob und Preis Euch fromme Künstler bauten.

So deutet Dichtkunst die Malerei. Nun aber laß uns zu der erstern wieder zurückkehren, und nachholen, was sonst scheinen könnte über den Dreikönigstag in Vergessenheit gekommen zu sein.

Denn auch der schöne Hymnus ist zu beherzigen, den wir über dieses Fest von dem heil. Paulinus haben:

Geschehen ist der Wunder höchstes von dem Herrn;
Der Heiland ist gekommen heute allem Volke,
In Bethlehem, Davids Stadt, ist er uns geboren,
Der Welterlöser.

Seht, glanzerfüllet zeigt am Himmel sich ein Stern;
Ein Stern, den keines Menschen Auge je gesehen;
Die andern überstrahlend: daß die frohe Kunde
Zu Allen dringe.

Ihn sehn des Morgenlandes Weisen hocherfreut *),
Und folgen ihm, und kommen nach Jerusalem,
Um anzubeten, den im Sternenglanz sie sahen,
Den Juden König.

---

*) Vergl. des Sedulius Hymnus auf dasselbe Feste, zweite Strophe:

Die Weisen sahen seinen Stern;
Beim Lichte suchten sie das Licht.
Sie legten als dem höchsten Herrn,
Geschenke vor sein Angesicht.

Herodes, den die Kunde schreckt, bescheidet sie:
Nun geht! und habt ihr ihn gefunden, kehrt zurück,
Bringt Botschaft mir! damit auch ich dann zu ihm geh
Ihn anzubeten.

Du Heuchler, so verstellest du dein arges Herz!
Dem wilden Thiere gleich beseelet Blutdurst dich!
Dem Wolfe gleich begehrest du das Blut des Lammes,
Gottloser Wüthrich!

Doch deine Wuth zu stillen ist dir nicht vergönnt:
Das Lamm, das du ersehen, es stirbet nicht.
Du mögst es wollen oder nicht, Er ist der Herr,
Der Völker Herrscher.

Wohl wird er sterben, wenn die Zeit erfüllet ist;
Vergießen wird er selbst, am Kreuz, sein heilig Blut,
Das Blut, das zur Versöhnung aller Sünden fließt,
Und Leben bringet.

Was wüthest du, Verderber? jener König strebt
Nach deinem Reiche nicht. Gewinnen könntest du
Durch ihn ein Reich, wenn du nicht treulos wärst und stolz,
Verstockten Herzens.

Die letzten treffenden Gedanken hat auch Sedulius in seinem Hymnus auf denselben Tag hervorgehoben, indem er singt:

Was wüthest du, dem Tiger gleich;
Fürcht'st du, Herodes! Gottes Nahn?!
Der raubt kein irdisch Königreich,
Der Himmelreiche geben kann.

Schon diese letzten Töne des heiligen Gesanges an dem Feste der Erscheinung des Herrn müssen uns erinnern, daß es zur Bestimmung des Heilandes gehörte, zu leiden. In der blutigen That des Herodes zu Bethlehem ist nur das böse Princip der Welt hervorgetreten, das darauf ausging, die Unschuld zu tödten. Aber unschuldiger als Christus war und ist Keiner. Doch war seine Stunde noch lange nicht gekommen, und das einzige, wozu Herodes finstere Absicht ihn bewegen konnte, war die Flucht nach Aegypten. Offenbar geht die Darstellung des Kindes Jesu im Tempel der Zeit nach der Flucht nach Aegypten vor; dennoch feiert jene die Kirche später, und wir haben uns dadurch um so weniger irre machen zu lassen, je mehr die Kirche auch sonst das Bestreben offenbart, Momente im Leben des Heiligen aus einander zu halten, um sie desto besser feiern zu können. Auch diese Flucht lag in prophetischen Worten vorausverkündet, denn aus Aegypten wollte der Herr seinen Sohn rufen Hos. XI, 1 Matth. II, 15. Die Kunst hat nicht unterlassen, auch dieses Moment aus dem Leben des Erlösers nach Würde hervorzuheben. Was die Dichtkunst angeht, so erinnere ich nur an einige Strophen, die Aurelius Prudentius über diese Begebenheit in seinem Hymnus auf die Erscheinung Christi

eingewoben hat, und die, wie das ganze Gedicht, meisterhaft sind. In dieser tiefsinnigen Poesie ist Christus mit Moses und Josua verglichen; mit Moses, der in seiner Kindheit auch verfolgt war, den aber Gott vom Tode zur Ausführung großer Dinge erhalten, zur Gesetzgebung auf Sinai, und zur Rettung des Volkes aus Aegypten; mit Josua, der das gerettete Volk ins Land der Verheissung geführt. Eben so sind treffliche Darstellungen der zeichnenden Kunst entstanden, bald, wie der Engel dem Joseph im Traum die Weisung gibt, nach Aegypten zu fliehen; bald die Flucht selbst, bald die Ruhe in Aegypten, bald die Rückkehr aus diesem Lande. Dahin gehören die trefflichen Gemälde von Raph. Mengs, Guido Reni, Fr. Barrocio, Raphael, J. Fr. Romanelli, Ciro Ferri, Hannib. Carracci, Lud. Carracci, Aug. Carracci, Claude Lorrain, Correggio, Camillo Proccacini, Giovanni von St. Giovanni, Albani, Dominichino, P. F. Mola, Trevisano, Carlo Cignani, Luc. Giordano, Alessandro Turchi, Van der Werff, N. Poussin, Sebast. Bourdon, J. D. Tiepolo, G. Bettino Cignaroli, Jac. Jordäns, Dieterici, Ad. Elzheimer, Hans Baldung, H. Goltzius, Breughel, Erasm.

Quellyn, Cornel. Poelembourg, B. Murillos, Vandyck, Rubens, Gerh. Seghers, Le Brun u. A.

Die Kunst der Mahlerei wirkte aber auch auf die Dichtkunst zurück; denn über ein Gemälde von Hannibal Carracci sang J. G. Jacobi:

Holdes Kind, das in der Mutter Schooß
Eingeschlummert liegt! des Himmels Melodien
Tönen dir im Traum, und Engel knieen
Vor dem Flüchtling, dessen Erdenloos
Müh' und Arbeit ist. — Wie niedrig und wie groß!
Um dich her in andachtsvoller Stille
Berg und Thal! Aus grober Hülle
Ragt hervor die kleine schwache Hand,
Die, zum Wohlthun ausgesandt,
Ueber Meer und über Land
Ruhe bringen soll und Segen.
Liebend weh'n die Winde, rieselt hin der Fluß;
Denn mit leisen Herzensschlägen
Hält die Mutter ihres Säuglings Fuß,
Ach! der auf bedornten Wegen,
Guten Seelen nach, die sich verirrt,
Tief im Staube wandeln wird;
Aber künft'ger Herrlichkeit entgegen
Unter Schmach und Elend geht,
Und dereinst verklärt auf Gräbern steht.

Unterdeß hat sich der Winter in all seiner Kraft geltend gemacht. Nicht umsonst sagt man,

daß jede Jahreszeit ihre eigenthümliche Schönheit habe. Eben darum hat diese aber auch der Winter. Die ganze Natur hüllt sich in ein weisses Gewand, den Schnee. Alle Farben des Frühlings, Sommers und Herbstes sind erloschen, und nur Eine ist es, in welche die Erde sich kleidet, die weisse, als Farbe der Unschuld. Welch schöner Anblick ist es, den uns der Anblick des winterlichen Lebens gewährt! Die schneebedeckten Berge sind bald von den Strahlen der Sonne wunderbar hell erleuchtet, bald glühen sie, wie die hohen Alpen, die Säulenordnung der Gottheit, feurig im Morgen- und Abendroth. Alles hat einen hellen, blendenden Anzug, ein ewig glänzendes Kleid, einen jungfräulichen, reinen, heiligen Schmuck. Der weißliche Reifen schimmert, in tausend Diamanten gebrochen, beim Lichte der Sonne, und nicht viel weniger beim Lichte des Mondes und der Sterne. Die Fußtritte der Wandelnden tönen und klingen; denn jede Jahreszeit hat auch einen eigenen Klang, wie das Licht, seine Verbreitung und Verschmelzung einen eigenen Ton hat, das erste, wie es die Musik nennen würde, das zweite, wie es die Mahlerei wirklich nennt. Die winterliche Kälte aber stärkt die Nerven, erfrischt den ganzen Menschen, röthet das Angesicht, und treibt zur Bewegung und Thätigkeit. Um jedoch

ihre bildende Kraft auch in dieser Zeit in Thätigkeit zu setzen, zaubert die Natur an unsern Fenstern liebliche Blumen hervor, und schaffet sich selbst überall nach, wo sie dazu Gelegenheit findet. Was macht sie nicht auch Alles aus dem Reifen? Kennst Du das schöne, im Geiste des Landlebens gedichtete Lied vom Reifen, das wir einem recht innigen religiösen Dichter verdanken? Es stehe hier:

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein,
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner sein.

Und alle Bäume rund umher,
All', alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr';
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,

Credit und Geld und goldne Ring,
Und Bank und Börsesaal.

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah und fern —
So gut wird's euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herrn!

Viel schön, viel schön ist unser Wald! —
Dort Nebel überall,
Hier eine weisse Baumgestalt,
Im vollen Sonnenstrahl. —

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über alles fein!
O! aller Menschen Seele sei,
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
Einfältiglich dabei:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sei? —

Denn gestern Abend, Zweiglein rein,
Kein Reifen in der That!
Muß Einer doch gewesen sein,
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort;
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis!
O! mach uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß.

Laß uns aber, Geliebter! zum Fortgange der festlichen Zeit wieder zurückkehren. Das erste Fest, das uns in der Reihe der andern zunächst begegnet, ist das Fest Mariä Reinigung, oder Lichtmeß. Als für Maria, nach Mosis Gesetz, die Tage ihrer Reinigung gekommen waren, brachte sie den Knaben Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen. Denn jedes Knäbchen sollte dem Herrn geweiht sein. Gleicherweise brachte sie auch das Opfer, das im Gesetze des Herrn vorgeschrieben ist, nämlich ein paar Turteltauben, oder zwei junge Tauben. Und siehe! in Jerusalem war ein Mann, mit Namen Simeon; dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der heilige Geist war mit ihm. Und es war ihm durch den heiligen Geist die Offenbarung geworden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn erblickt hätte. Auf den Antrieb dieses Geistes kam er nun in den Tempel, da eben die Eltern den Knaben Jesu dahin brachten. Und Simeon nahm ihn auf seine Arme, lobte Gott und sprach: Nun, Herr! läßest du deinen Diener, nach deinem

Wort, in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du allen Völkern bereitet hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Ehre deines Volkes Israel.

Hiebei laß uns vor der Hand stehen bleiben. Christus wird im Tempel nicht dargestellt wie ein anderes Kind, sondern er wird das Licht der Welt genannt, und zwar von jenem, dem der heilige Geist geoffenbart hatte, wer der sei, der zu dieser Zeit in den Tempel gebracht würde. Licht der Welt nennt sich Christus später selbst, und nur wer ihm folgt, wird Licht des Lebens haben. Dieser große, umfassende und inhaltsschwere Gedanke ist es, den die Kirche aufgegriffen hat, wenn sie als Symbol des Weltlichtes in der Versammlung der Christen die brennende Kerze aufstellt, denn die brennende Kerze stellt Christus als das Licht der Welt vor, und welch treffenderes Bild und Gleichniß könnte gefunden werden. Deßwegen segnet auch an diesem Tage die Kirche die Kerzen, die man bei der Procession brennend herumträgt und unter der heil. Messe vor dem Evangelium und nach der Wandlung anzündet. Das Weihegebet aber lautet: Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, du wahres Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt; wir bitten dich, segne diese

Kerzen und gib, daß, wo sie immer angezündet werden, unsere Herzen von dem unsichtbaren Feuer, das ist, von der Klarheit des heiligen Geistes erleuchtet, von aller Blindheit der Sünde und des Lasters befreit werden, und wir nach den zurückgelegten dunkeln und gefahrvollen Wegen des Lebens zu dem ewigen Lichte gelangen. Und ferner: Gleich wie Gott seinem Diener Moses befohlen, reines Oel für die Lichter, die vor seinem Angesichte stehen sollen, zu bereiten; so möge er gnädig seinen Segen über diese Kerzen ausgießen, damit, wie diese äusserlich das Licht verbreiten, also auch durch seine Gnade innerlich unsern Herzen das Licht des heiligen Geistes nicht mangle. Und wie der alte ehrwürdige Simeon, vom heil. Geiste erleuchtet, Jesum Christum, das göttliche Licht erkannte, so wolle der heil. Geist auch uns eingeben, daß wir aus der Lehre des Heiles es lernen, was wir von Gott glauben, hoffen, und wie wir Gott wohlgefällig leben sollen. Er führe uns von dem Pfade der Sünde hinweg, und leite uns hin auf den Weg der Wahrheit, Unschuld und

Tugend, zu dem Lichte, das ewig leuchtet.

Du siehst leicht, daß dieses Gebet der Kirche zugleich den Aufruf Christi an uns enthält, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, damit sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen Matth. V, 16.

Wir müssen jetzt unsere Aufmerksamkeit aber auch noch auf Simeon und Maria richten. Simeon, heißt es bei Lucas, sprach Segenswünsche aus und sagte zu Maria: Siehe! dieser gereicht zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Selbst deine Seele wird ein Schwerdt durchdringen. Diese prophetischen Worte des greisen Simeon sind nur eine weitere Auseinanderlegung dessen, was im Namen enthalten war, der dem göttlichen Kinde gegeben wurde. Denn sprach dieser Name die Bestimmung aus, so hat Simeon diese Bestimmung nur näher angegeben von ihrer zweifachen Seite. Und das Aussprechen dieser Bestimmung war der Lebenssegen Jesu, wie er ihm bei seiner Darstellung im Tempel von Simeon, den der Geist Gottes trieb, gesprochen wurde. Ein Zeichen des Widerspruches sollte er werden, und wie konnte dieß anders sein? Wie er der Sünde der Welt widersprach, so widersprach die Sünde der Welt auch ihm,

und brachte ihn zum Tod des Kreuzes. Denn dieß eben war das Zeichen des wirklichen Widerspruchs. Aber der Widerspruch, den die Welt dem Erlöser gegenüberstellt, ist ihr eigener Fall; Er selbst kann nur auferstehen, und zur Auferstehung allen jenen werden, die an ihn glauben und die ihn lieben. Diesen geht er in den Himmel nur voran, um ihnen Stätten der ewigen Wohnung zu bereiten. Das war seine Bestimmung, und diese der Segen seines Lebens, mit dem ihn Simeon gesegnet hatte. Aber in diese Bestimmung ist die Welt selbst verflochten. Das hat der edle Lavater wohl begriffen, wenn er sagt: „Jede Kirche, die gebaut, jede Predigt, die gehalten, jedes Kind, das getauft wird, jedes christliche und widerchristliche Buch, das geschrieben wird, — ist ein Theil der Schicksale Christi, und ein neuer Beweis der Wahrheit, die sein Schicksal schon in seiner frühesten Jugend darstellte: Siehe! dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden."

Aber die Mutter mit der reinen, tiefen und stillen Seele? Diese Seele sollte ein Schwerdt durchdringen. Und hat sich diese Weissagung nicht ganz erfüllt? Auch in ihre Bestimmung gehörte es, zu leiden, denn dieß war die Be-

stimmung derer, die zur Mutter des göttlichen Sohnes erwählt war. Ihr Schicksal und ihr Leben war fest an das Schicksal und an das Leben ihres Sohnes gebunden. Sie lebte nur in ihm. Was aber erlebte er? Widerspruch, Verfolgung, Armuth, und das Ende war bitterer Tod aus der Hand der Feinde. Die Mutter aber litt mit und stand zuletzt unter dem Kreuze. Aber von jener Seele, die das Schwerdt durchdrungen hatte, waren gleichsehr die Gedanken vor Gott offenbar geworden, und ihre Prüfung war der eigne Segen ihres Lebens; denn ihr Ende war Verklärung.

Auch die Kunst hat nicht vergessen, die Darstellung Jesu im Tempel zu verherrlichen, oder vielmehr sich selbst durch sie. Vor Allem muß genannt werden das Bild von Johann van Eyck. Dieses Gemälde eröffnet uns den Blick in den herrlichen Tempel mit hochgewölbten Bogengängen und mächtigen Säulen; zugleich aber sehen wir durch die offenstehende Thüre in die belebte volkreiche Stadt. Simeon, ein schöner, freundlicher Greis, empfängt von der Mutter das dargereichte Kind, auf all seinen Zügen liegt tiefe Begeisterung, und, den Messias erkennend, ruft er aus: Nun, o Herr, laß deinen Diener in Frieden scheiden, weil meine Augen das Heil gesehen haben. Maria, im Vorder-

grunde am Altare stehend, ist in einen weiten Mantel gehüllt. Um die edle Stirne trägt sie eine weisse Binde. Ihr ernstes, gedankenvolles Antlitz hat den Ausdruck hoher Demuth, aber auch den der Würde, Mutter des göttlichen Kindes zu sein. Joseph, der ihr zur Seite steht, hält eine brennende Kerze in der Hand. Von jenen, welche die Umgebung ausmachen, zeichnet sich besonders ein junges Mädchen aus, das neben der heil. Jungfrau steht und in der Hand ein Körbchen hält, in dem die Turteltauben sich befinden, welche zum Opfer bestimmt sind. Das grüne Gewand, das sie trägt, hat lange enge Aermel, schließt sich bis zu den Hüften enge an und geht dann nach unten in weite Falten auseinander. Die schönen blonden Zöpfe, die unter einem feinen Schleier hervorgehen, reichen beinahe auf den Boden. Sehr verschieden von seiner Mutter, in der schon die Worte Simeons von ihres Sohnes Schicksal und von ihren Leiden wirken, blickt das holde Kind, noch unbefangen und ohne Sorgen, aus seinen klaren Augen kindlich uns an, gleichsam in unschuldiger Freude uns erzählend, was es im Tempel Schönes und Glänzendes gesehen hat. Aber an die entfernteren Säulen haben sich auch schon die Kranken angelehnt, die es künftig heilen sollte. Andere Bilder sind von H. Hemmeling, B. Luini,

Dosso Dossi, P. P. Rubens, J. Jordäns, Dominichino, Guido Reni, Joh. Bellini, O Samachini, C. Nuvolone, P. Veronese, Raphael, Titian, Rembrandt, Sim. Vouet, Boullogne, Ch. Le Brun, Seb. Bourdon, Joh. Opie, Camuccini u. A. Selten haben die Künstler vergessen, das tiefere Nachsinnen der Mutter im Besondern hervorzuheben.

v. Wessenberg aber sucht auszusprechen, was die Darstellungen enthalten:

Die Jungfrau, fromm die Augen gesenket, hält
Das Kind, sich seiner Gottheit bewußt, im Arm;
Voll Demuth zarte Turteltauben
Opfernd, der Armen bescheid'ne Gabe.

Nun laß uns Herr! so rufen mit Simeon
Wir alle, laß uns sterben mit heitrer Ruh',
Da unserm Blick das Heil sich zeigte,
Das du bereitet hast allen Völkern.

Was Maria damals that, das thun unsere Mütter jetzt noch ihr nach. Auch sie bringen, sechs Wochen nach der Geburt, ihre Kinder in den Tempel des Herrn, um ihm zu danken für die so liebe Gabe des Himmels, und diese Gabe ihm wieder darzubringen, unter seinen mächtigen Schutz und Schirm sie zu stellen. Denn

welchem Schutze kann eine Mutter ihr Kind besser anempfehlen, als dem göttlichen?

Jede Mutter ist daher wieder eine Maria; zwar hat sie nicht, wie diese, ein göttliches Kind geboren, aber ein Kind, in welchem Göttliches wohnt. Und dieses Göttliche stellt sie nun im frommen Gebete dem anheim, aus dem alles Göttliche kommt, Gott selbst. Sie bringt es zur Kirche, weil in der Kirche, in der christlichen Gemeinschaft, der heilige Geist lebendig wohnt, der uns alle erleuchtet, erhebet, stärket, tröstet und heiliget. Der Kirche ihr Kind darbringend, bringt sie es Gott dar, und das demüthige, fromme, ergebene Gefühl, mit dem es geschieht, ist es nicht auf's innigste verschmolzen mit jenem unaussprechlichen, Alles lohnenden Muttergefühle, das zu ihrem Wesen gehört? —

Die kirchlichen Ceremonien und Gebete bei der Einführung der Wöchnerin in die Kirche, bei der Weihe ihrer und ihres Kindes sind ganz dazu geeignet, diese Empfindungen hervorzurufen und zu beleben. Mit einer brennenden Kerze in der Hand kniet die Mutter nieder. Der Priester besprengt sie mit dem geweihten Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und wendet den Blick ihres Geistes im Gebete, das er spricht, darauf hin, daß unsere Hilfe vom Herrn komme, der Himmel

und Erde gemacht habe, daß daher sein Name allein zu preisen sei von nun an bis in Ewigkeit. Und nun spricht er abwechselnd mit dem Diener den 120. Psalm, einen Psalm, den die Israeliten sangen, wenn sie nach Jerusalem zum Tempel wallfahrteten. Denn ist jetzt nicht auch die Mutter eine solche, die zum ersten Mal wieder nach längerer Zeit ihre Wallfahrt in den Tempel des Herrn angetreten hat? Der Psalm aber lautet: Ich erhebe meine Augen zu den Höhen: woher wird Hilfe mir kommen? Hilfe kommt mir von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde. Er läßt deinen Fuß nicht wanken, nicht schlummert dein Hüter. Sieh! nicht schlummert, nicht schläft der Hüter Israels. Gott ist dein Hüter, Gott dein Schirm, dir zur rechten Hand. Des Tags wird dich die Sonne nicht plagen, noch der Mond des Nachts. Gott behütet dich vor allem Uebel, behütet deine Seele. Jehovah behütet deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.

Sofort bittet der Priester den allmächtigen und gütigen Gott, er möge sich erbarmen, er möge seine Dienerin beseligen, ihr Hilfe von seinem Heiligthume senden, und von Zion aus sie beschützen, er möge ihr mächtiger Schutz sein, und sie retten von ihren Feinden, und endet in dem Gebet: Allmächtiger, ewiger Gott!

in Demuth bitten wir deine unendliche Majestät, gib, daß, gleichwie dein eingeborner Sohn in dem Wesen unseres Fleisches im Tempel dir dargestellt worden ist, so diese Dienerin dir mit gereinigtem Herzen dargestellt werde; durch denselben Christum, unsern Herrn. Zur Mutter gewendet aber spricht er: Der Herr bewahre deinen Eingang und deinen Ausgang, von nun an bis in Ewigkeit. Und wie Simeon Segen ausgesprochen hatte, so entläßt auch er sie mit Segen, sprechend: Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes komme über dich herab und bleibe bei dir alle Zeit! —

Du fragst: was denn die brennende Kerze bedeute, welche die Mutter in der Hand hält und am Ende als ein kleines Opfer auf den Altar legt? Nichts anders, als den festen Glauben, für sie und ihr geliebtes Kind gebe es kein anderes Licht, als Christus, welcher das Licht der Welt sei.

Diese Weihe der Mutter und ihres Kindes findet gewöhnlich vor der heiligen Messe Statt. Dieser wohnt jene sofort andächtig an, indem sie zuvor ihr Kind auf einen Seitenaltar gelegt hat.

Siehe hin, Jüngling! auf sie, und begreife, was in ihrer Seele jetzt vorgeht. Sie kniet am Altare; auf diesem ist das Kind, das sie geboren, und nun Gott dargebracht hat. Wie Maria einst alle Worte tief in ihrer Seele erwogen hatte, die sich auf ihr Kind bezogen, und wie sie nichts davon vergaß, sondern fest in ihrem Herzen behielt; so ist auch diese Mutter in ein tiefes Sinnen verloren, in ein ernstes Nachdenken versunken, über das künftige Schicksal ihres Kindes, über die Wege, die den Neugebornen der Herr einst führen werde; sein ganzes Leben steht ihr im Gemüthe, nur kann sie es nicht enthüllen, weil es nur Gott bekannt ist; aber das weiß sie, daß ihr eignes Leben fest geknüpft sein werde an sein Leben. Aber sein Leben, wie ihr Leben, ruhet in Gott; deßwegen siehst Du auch auf ihrem Gesichte die Zuversicht des Vertrauens auf seine Weisheit, Macht und Liebe thronen, und die sich ausprägenden Züge dieses Gefühls des Glaubens und Vertrauens sind vermischt mit den Zügen des freudigen Muttergefühles.

Wir wenden uns wieder hin zum Leben Christi.

Da sie nun Alles, heißt es bei Lucas weiter, nach dem Gesetze des Herrn verrichtet hatten, kehrten sie nach Galiläa, in ihre Wohnstadt Nazareth, zurück. Der Knabe aber wuchs, wurde

stark im Geiste und voll Weisheit, und Gottes Huld waltete über ihm. II, 39. 40.

Alles Große wächst und reift in tiefer Stille heran, und wir wissen von ihm nichts, bis es da ist. So war auch das Kommen des Herrn. Wenig ist uns aus seiner Jugend bekannt; nur aus seinem zwölften Jahre wird uns noch eine Scene vorgeführt, und diese ist die letzte. Seine Eltern gingen jährlich nach Jerusalem zur Feier des Osterfestes. So reiseten sie auch, als er zwölf Jahre alt war, nach gewohnter Sitte, nach Jerusalem. Als sie aber nach vollendetem Feste zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem zurück, ohne daß es seine Eltern wußten. Sie meinten, er wäre bei der Reisegesellschaft, und legten eine Tagreise zurück. Sie suchten ihn unter den Anverwandten und Bekannten, und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn auf. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und Fragen vorlegte. Alle, die ihn hörten, staunten über seinen Verstand und seine Antworten. Auch sie wunderten sich, da sie ihn wiedersahen, und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen:

Warum suchtet ihr mich? wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein müsse, was meines Vaters ist? — Er reiste mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Seine Mutter aber behielt Alles dieses in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen.

Kaum ist es mir, o geliebter Jüngling! möglich, von der Jugendzeit unseres Herrn mich hinweg zu wenden. So wenig wir auch aus derselben wissen, so ist doch das, was wir in der heiligen Geschichte über das Kindes- und erste Jugendleben Jesu lesen, so wunderbar, so göttlich, so voll unergründlicher Tiefe und von so unendlicher Bedeutung, daß wir uns Jahre lang in dieses Leben betrachtend versenken könnten, ohne müde zu werden. Aber auch noch etwas Anderes, als das Wunderherrliche im Kindesleben Jesu ist es, was uns zu diesem mit heiliger Sehnsucht hinzieht; wir gedenken nämlich zugleich unserer eigenen Kindheit. Und zieht nicht auch zu dieser eine geheime, verborgene Sehnsucht und Liebe unser Herz mit stiller Gewalt zurück? Ja! es gibt Augenblicke in unserm Leben, in welchen wir glauben, unsere ganze Kindheit tauche wieder hervor aus ihrer Vergangenheit mit all ihrem Glanz und Zauber, mit all ihren Blumen, Farben und Tönen, die wie das Echo einer heiligen

Musik ewig in unserm Innern nachklingen. Selbst jene Stunde will, weil alles Erste ewig im Kinde bleibt, sich uns wiederholen, in der wir, auf dem Schooße der sorglichen, treuen Mutter, gleichsam zuerst für die Welt erwachten, unter lieblichen Blumen, zwischen blühenden Obstbäumen; in süßer Unbewußtheit lächelten wir die nahe und weite Welt an, und sie kam uns freundlich grüßend entgegen, hielt uns ihre lieblichen Gestalten, ihre Lüfte und Düfte dar; wir freuten uns in kindlicher Einfalt der uns umgebenden Wunder und streckten die Händlein aus nach ihnen, um sie mit inniger Liebe an uns zu ziehen. Mit dieser Wiedererinnerung rufen sich uns zugleich Bilder herauf, die tief in unserm Innern wie unaufgelöste, anmuthige, aber höchst bedeutungsvolle Räthsel liegen, in welchen dunkel und geheimnißvoll unser ganzes Dasein und Leben ausgesprochen lag. Das höchste Leben aber und das höchste Dasein, das fühlen wir jetzt noch nach, war enthalten in unserm kindlichen Glauben und in unsern heitern Freuden; denn diese waren heilig und rein, wie es die Freuden des Himmels sind. So stehen wir zwischen zwei Himmeln, dem Kinderhimmel, und dem künftigen Himmel; aber es ist eine große Verwandtschaft zwischen beiden; denn um in den Himmel der Zukunft eingehen zu können, müssen wir zuvor

wieder Kinder werden. Wie Kinder müssen wir daher auch die von Gott uns gegebene Bestimmung ansehen, aufnehmen und erfüllen. Nur der Kindersinn wird uns siegreich durch die Welt und ihre Mühen tragen und uns hinführen zum himmlischen Ziele. Unendlich tiefsinnig sind daher in dieser Beziehung die künstlerischen Darstellungen der Kindheit Jesu von einigen Meistern, die es wußten, daß unser ewiges Muster in Allem Christus sei. Hieher gehören die Darstellungen Jesu als eines Hirtenknaben, der eine Dornenkrone in seiner Hand betrachtet, von Murillos; der Knabe Jesus, der, in einer Landschaft liegend, das Kreuz betrachtet, das ihm drei Engel aus den Wolken reichen, von Fr. Albani; ferner der Knabe Jesus, der auf dem Kreuze schlummert, von Guido Reni, Fr. Albani und Titian. Mit Kindersinn betrachtete er Alles und erfüllte Alles, was ihm der Vater zu erfüllen aufgetragen hatte.

Laß uns das Andenken an die Kindheit des Erlösers und an unsere eigene mit den schönen Strophen eines mir sehr lieben Liedes schließen:

Welch Geheimniß ist ein Kind?
Gott ist auch ein Kind gewesen;
Weil wir Gottes Kinder sind,
Kam ein Kind, uns zu erlösen.
Welch Geheimniß ist ein Kind?

Wer dieß einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden!

Welche Würde trägt ein Kind!
Sprach das Wort doch selbst die Worte:
«Die nicht wie die Kinder sind,
«Geh'n nicht ein zur Himmelspforte.»
Welche Würde trägt ein Kind!
Wer dieß einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden!

O wie heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Aller Kinder Engel sind
Wachend vor des Vaters Throne.
O wie heilig ist ein Kind!
Wer dieß einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden *)!

Und nun wollen wir, o Guter! nach dem letzten erquickenden Blick, den wir auf die Kindheit Jesu zurückgeworfen haben, auch vorwärts gehen in der Anschauung des Lebens unseres Erlösers, in der Anschauung seiner Lehren und seiner Thaten.

Was Christus für uns sei, das hat er selbst ausgesprochen in dem unvergänglichen Worte:

*) Aus dem «Geistl. Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten» von M. Diepenbrock.

Ich bin die Wahrheit und das Leben. Die Wahrheit, die er selber war, offenbart er uns in seiner Lehre; das Leben in seinen Thaten. Laß uns beides miteinander ehrfurchtsvoll betrachten!

Nach was ringt der menschliche Geist eifriger und anhaltender als nach Wahrheit? Denn er hat in sich die stille Ahnung, daß sie das Göttliche sei. Aber worüber wird häufiger gestritten, als über sie? und warum? Weil die blos menschliche Wahrheit die göttliche noch nicht ist. Darum suchen wir auch so voll Eifers nach der göttlichen Wahrheit, die zugleich und allein die lebendige und lebendigmachende ist. Und nun tritt Christus, der ewige Sohn des Vaters, zu uns hin und sagt: Ich bin die Wahrheit, und setzt, zu seinem Vater aufblickend, für uns, ihn bittend hinzu: Heilige sie, Vater! in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit.

So ist also die göttliche, die absolute Wahrheit, die Wahrheit, wie sie ewig in Gott ist und Gott selbst, sie ist uns persönlich erschienen in Christus, und in dieser Wahrheit sollen wir geheiligt werden. Das also ist unsere Beziehung zur Wahrheit, die in Christus erschienen ist, der von sich selber sagen konnte: Ich bin die Wahrheit, das ist, sage ich, unser Verhältniß zu ihr, daß wir durch sie

geheiligt und befreit werden. „So ihr nur bleibet in meiner Lehre, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen; der Knecht bleibet nicht in Ewigkeit im Hause, der Sohn aber bleibet in Ewigkeit. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr in Wahrheit frei" Joh. VIII, 31. 32. 35. 36. Wenn wir daher von der Lehre Christi sprechen, so handelt es sich, wie Du nun selbst siehst, nicht von bloßen, inhaltsleeren Begriffen, sondern von wirklichen, lebendigen Dingen. Deßwegen konnte Christus von sich sagen: Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben Joh. VI, 64. und: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Seine Worte sind somit Worte des ewigen Lebens. O freue Dich, theurer Jüngling! und höre nicht auf Dich zu erfreuen, daß Du die Worte des ewigen Lebens noch jetzt vernimmst, und zwar aus dem Munde dessen selbst, der von sich sagt: Ich bin die Wahrheit. Auch ich freue mich, wie recht und billig, und ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mich freue. Ja! leben möchte ich nicht mehr, könnte ich die Worte nicht lesen und hören, die die göttliche Wahrheit, unser aller Herr und Heiland, der große Meister,

der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, zu uns gesprochen hat. Seine ewigen Lebensworte sind auch meines Lebens höchste, innigste und heiligste Freude; und weil in diesen Worten die Ewigkeit selbst wohnt, so kann ich der Bewunderung, der Freude und des Entzückens kein Ende finden. Du wirst es schon gemerkt haben, daß ich von der heiligen Schrift spreche; denn das ist leicht zu merken. Sie ja enthält jene Worte und Reden, die der Sohn Gottes, die Wahrheit selbst, gesprochen hat an uns Menschenkinder. Und sie verkündet ja dasjenige, in Beziehung auf welches unser Meister gesagt hat: das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den, welchen du gesandt hast, Jesum Christum Joh. XVII, 3.

Christus ist sonach der Lehrer der göttlichen Wahrheit, und dieses sein Amt nennen wir das prophetische, das erste der drei Aemter, die ihm als dem Erlöser der Welt zukommen. Denn auch die Propheten waren Lehrer der göttlichen Wahrheit, und mehr als die Schriftgelehrten es waren, denn sie verkündeten die Offenbarungen Gottes, die dieser in jedem Augenblicke an sein Volk ergehen ließ. Der Geist Gottes sprach aus ihnen; darum konnten sie sagen: So spricht Gott durch mich.

Christus aber ist die göttliche Wahrheit selbst in seiner eigenen Person, und so ist uns in ihm die göttliche Wahrheit selbst persönlich erschienen. Er ist daher über alle Propheten weit hinaus, und wenn er verkündet, braucht er nur sich selbst zu verkündigen, zu enthüllen, als die göttliche Wahrheit, und als den Weltheiland.

Daß er es als seinen Beruf angesehen habe, der Lehrer der Wahrheit zu sein, geht aus seinen eigenen Worten hervor, wenn er sagt: Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit lehre, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme Joh. XVIII, 37. Daß sich aber seine Lehre auf sehr bedeutungsvolle Weise vor jeder andern Lehre unterschieden habe, das geht schon aus dem hohen und großen Erstaunen hervor, in welches das zuhörende Volk versetzt wurde. Nie hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch Joh. VII, 46. Er lehrt, wie Einer, der Gewalt hat, nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer Matth. VII, 29. XIII, 54. Mark. I, 27. Luc. IV, 32. Dieß ist auch leicht begreiflich, denn noch nie hatte die göttliche Wahrheit in persönlicher Gestalt zu den Menschen gesprochen, und es ist etwas ganz anderes, wenn die Wahrheit selbst spricht, als wenn ihre menschlichen Organe

sprechen. Wegen dieser Lehrgewalt wurde er auch als der Messias, als der Gottgesandte erkannt Joh. IV, 46. Dazu kam noch, daß er das, was er lehrte, aus sich selbst hatte; man wunderte sich, woher er seine Lehre nehme, da er bei keinem Rabbi unterrichtet worden war Joh. VII, 15. Die Form aber, in der er lehrte, der Lehrvortrag, ja die ganze Rede nach all ihren Seiten und in ihrem wahren, auszeichnenden Charakter, war Einfalt in tiefer Bedeutung, denn so tritt das Göttliche überall auf, wo es sich uns offenbaret. Kein äusserlicher Schmuck der Rede, nichts Gesuchtes, nichts Geziertes; sondern einfach, rein und klar, wie die Wahrheit selbst spricht; aber in der Einfachheit wohnt eine stille Gewalt und eine verborgene Kraft, die die Welt überwindet.

Was aber den Inhalt der Lehre selbst betrifft, wer doch wäre im Stande, nach Würde die ganze Fülle, Höhe, Tiefe, Größe und Erhabenheit derselben auszusprechen, kaum ja vermögen wir sie nachzudenken. Ja es ist eben ihr ewiger Inhalt, was ihr das Siegel der Göttlichkeit aufdrückt. Wo sie hinkommt, da wird es Licht, und zwar ist dieses Licht ein solches, das zugleich alle Farben in sich hält. Jedes einzelne Wort, es ist eine ganze Schöpfung von hohen und großen Gedanken; jeder Hauch, er ist die lebendige

Quelle der tiefsten und edelsten Bewegungen in unserm Innern. Und was sollen wir sagen? — Nun erst erkennen wir Gott, wie er ist; nun erst wissen wir vom Vater der Menschen; nun erst schauen wir das Geheimniß unserer eignen Natur, erfahren den großen Zweck unseres Daseins; nun erst wissen wir vom wahren Gesetz des Lebens, von der wirklichen Beschaffenheit des göttlichen Reiches, von der Art und Weise, wie wir in dasselbe gelangen; von Gnade und Wahrheit, von einem Heiland und Erlöser der Welt, und von einem Geiste, der in alle Wahrheit führt, der tröstet, Frieden gibt, heiliget, von einem ewigen Leben nach dem Tode in der Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Geistes, und in der Einheit mit allen Heiligen.

Sollten wir uns, Jüngling! nicht gänzlich in diese Wahrheit versenken? sollte die heilige Schrift nicht das Wörterbuch werden, in dem wir täglich nachschlagen; sollte ihre Sprache nicht die unsrige werden, so daß, wie ihr ewiger Mittelpunkt Christus ist, auf gleiche Weise auch unsere Gedanken, Begriffe und Reden auf ihn sich gründeten, in ihm ruheten und Zusammenhang hätten, in ihm, dem Wege, der Wahrheit und dem Leben, ohne den Niemand zum Vater kommt. Ja! das Evangelium soll sich durch all

unsere Gedanken und Gefühle hindurchschlingen, und mit seinem Geiste Alles in uns erfüllen.

Aber, Geliebter! nicht nur dieß will die göttliche Wahrheit an und mit uns. Nein! sie will auch Leben in uns werden; und erst dann, wenn sie Leben in uns geworden ist, hat sie ihren eigentlichen Zweck an uns erfüllt. Denn ein lebendiges Evangelium sollen wir werden; dazu ist Christus voll Gnade und Wahrheit erschienen, und nur so kann er uns theilhaftig machen seiner ewigen Herrlichkeit. Und nun erkenne, mein Lieber! zwei Seiten an der göttlichen Wahrheit in Christus: Recht wahr ist die göttliche Wahrheit für uns erst dann, wenn sie an uns sich erprobt hat; sie erprobt sich aber an uns, wenn sie in unser Leben übergeht, wir also an ihr Lebenserfahrung gemacht haben. Und eben diese Lebenserfahrung sieht Christus als das Siegel ihrer Göttlichkeit und innern Wahrheit an: Wer da den Willen des Vaters, der mich gesandt hat, thun will, der wird meine Lehre verstehen, ob sie aus Gott ist. Begreiff' es also: Das ist das gewisse Zeugniß und das höchste Siegel der Wahrheit der Lehre Christi, daß der, der ihren Geist lebendig in sich wirken lässet, das Göttliche vollbringt, so daß der lebendig wirkende Geist nothwendig auch der

göttliche Geist ist. Während wir daher das Göttliche der Wahrheit erproben, erprobt sich an uns die Wahrheit selbst als die göttliche, und unser Geist muß jenem Geiste Zeugniß geben, daß er aus Gott sei. Aber wohl unserm Geiste, wenn er dieses Zeugniß geben kann, denn er bezeugt dann auch, daß er, der so die göttliche Stimme höret, aus der Wahrheit sei. Wer aber aus der Wahrheit ist, der ist aus Gott geboren, und er wird die Herrlichkeit des Sohnes schauen.

Darin also erkennen wir ganz besonders die Göttlichkeit der christlichen Wahrheit, daß sie das Leben verklärt, welche Verklärung in der Geschichte ewig heranreift, und in jedem Zeitmomente sichtbar ist. So ein Licht war vorher nie aufgegangen; so hat auch keines erleuchtet, erwärmt und entzündet. Unmittelbarer, kräftiger und dauernder hat auch Gott nie auf den Menschen gewirkt, als durch seinen Sohn Jesus Christus. Er ist es, der die Kräfte des menschlichen Geistes und der menschlichen Natur entwickelt und zu ihrem harmonischen Zwecke hinlenkt, wie es noch nie geschehen ist; Alles kommt nun schneller, sicherer und gewisser zu seinem Ziele. Von der Göttlichkeit der Wirkung schließen wir also auf die Göttlichkeit der Ursache, und ich glaube, mein Jüngling! mit Recht. So ist jede

Wahrheit, die aus dem Munde Christi gekommen ist, eine Weissagung, die sich in allen Zeiten, an allen Orten, und in dem Leben eines jeden Menschen, so wie der ganzen Menschheit, erfüllt. Sie ist das Ewige in Allem; sie wird zur immerwährenden That, zur steten lebendigen Gegenwart unter uns; und diese ewig gegenwärtige That Christi ist selbst wieder die höchste Wahrheit. Christus also ist als Wahrheit auch schon das Leben; sein Leben, seine Geschichte zieht sich durch das Leben und die Geschichte der Welt hindurch; und das Leben und die Geschichte der Welt beweisen es durch diese Gegenwart des Göttlichen in ihr, daß in der Welt kein Leben und keine Geschichte mehr wahr ist, wenn es nicht Christi Leben und Christi Geschichte ist. Und warum alles dieses? Siehe! es kommt daher: Christus ist zugleich das Urbild der reinen Menschheit, wenn er sonst auch höher ist als dieses. Er ist die Wahrheit unseres Lebens; durch ihn werden wir wiederum verklärt in das ungetrübte Ebenbild Gottes. Er weist uns somit durch sich selbst hin auf die Würde und Erhabenheit, auf die ewige Größe und Tiefe der menschlichen Natur. Wer daher ihm widerstrebt, der widerstrebt sich selbst; wer ihn nicht hört, der hört die Stimme der eigenen höheren Natur nicht; wer

ihm widerspricht, der widerspricht dem heiligen Geiste; wer ihn verläugnet, der verläugnet auch den Vater, der ihn gesandt hat; und wer an ihn nicht glaubet, der ist schon gerichtet.

Du wirst nun nicht mehr anstehen, die freudige Ueberzeugung auszusprechen, daß wir Christen eine Wahrheit haben, die über alle Wahrheit ist. Darum kann sie auch mit keiner andern verglichen werden. Und was umfaßt sie nicht Alles? Nur sie allein umfaßt Alles, was die Wahrheit umfassen soll, Gott und Welt, Himmel und Erde, Natur und Geschichte. Mit der Unendlichkeit des Umfanges verbindet sich aber die unergründliche Tiefe des göttlichen Wortes. Nun ist auch über Alles die rechte Bedeutung aufgegangen; die Natur wird gleichsam persönlich, erhält eine göttliche Bestimmung, und durch diese eine Geschichte; die Geschichte selbst aber weist uns ihre göttliche Natur auf. Ueberall, wohin das Wort, das Geist und Leben ist, dringet, da ist auch Geist und Leben. Die Wirklichkeit dieses Geistes und dieses Lebens zeigt sich in der zahllosen Menge von Beziehungen, die aus dem göttlichen Worte entstanden sind, vergleichbar einer neuen Schöpfung, wofür wir das Christenthum ohnehin erkennen müssen. Dieß ist auch ausgedrückt in den Episteln und Evan-

gelien der Sonntage, die nach dem Feste der Geburt Christi auf einander folgen *).

So also hängen Wahrheit und Leben zusammen, bei Christus selbst und bei uns, welchen er Wahrheit und Leben geworden ist. Gott spricht von nun an immerfort zu uns, seine Stimme schweiget nie mehr; eben so sehen wir auch immerdar das Licht seines Antlitzes; denn es leuchtet in Christus ewig wieder. Das Leben Christi ist der Abdruck des Göttlichen; in diesem Lichte schauen wir das Licht; und so ist denn endlich auch das göttliche Leben unsers Herrn und Meisters der allein rechte und wahre Erkenntnißgrund des Sittlichen und Guten, der reinste Spiegel des himmlischen Lebens. Ein frommer Dichter, Lope de Vega, hat voll tiefen Sinnes Christus das Buch des Lebens genannt. Darum steht er in der Geschichte da, wie kein

*) Eine kurze, aber sehr gelungene Darstellung dieser Aufeinanderfolge überhaupt und für das ganze Jahr findest Du in den: Psalmen und Gesängen der heil. Schrift nebst den Hymnen der ältesten christlichen Kirche von M. F. Jäck (jetzt Domcapitular in Mainz). Freiburg 1817. 2. Band. S. 83 — 89. Wir wollen mit einander diesen würdigen Mann recht ernstlich auffordern, uns die anerkannt schönsten Hymnen der Kirche ins Teutsche zu übersetzen.

Anderer. Er ist das Ideal eines sittlich vollendeten Lebens, wie die Welt keines mehr aufweisen kann. Nur Er konnte fragen: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Selbst die erbittertsten Feinde, ja sogar der Verräther, sie müssen und können nur seine Unschuld bezeugen. Ja, was er lehrte, das war er selbst. Sein Wandeln war das Wandeln Gottes; Alles an ihm Würde und Erhabenheit, stille Majestät. Seine unendliche Macht bewies er durch Wunder. Er wirkte diese nicht mit verliehener, sondern mit einwohnender Kraft. So zeigte er sich als den Mächtigen, als den Herrn des Lebens. Er erweckte die Todten zum Leben; selbst Wind und Meer waren ihm gehorsam.

Und wie war er gegen die Menschen? Voll Herablassung, voll Huld, voll Güte und Liebe. Ja, Lucas hat sein ganzes Leben in diesem Sinne voll tiefer Wahrheit bezeichnet, wenn er von ihm sagt: Er ging im Wohlthun vorüber. Denn speiste er nicht die Hungrigen, heilte er nicht die Kranken, gab er nicht den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache wieder? und predigte er nicht den Armen das Reich Gottes? Und dieß Alles ohne jede Absicht für sich selbst, ohne Eigennutz, ohne Ruhmsucht, sondern nur aus reiner Liebe zu uns Menschen, und um den

Willen des Vaters zu erfüllen. Aber was war dieser Wille selbst wieder? Daß der Sohn sich für uns hingebe in Liebe; und so ist Christus nur die Liebe Gottes selbst in ihrer tiefsten Bedeutung. Die ganze Größe Jesus aber, wie war sie so still, so einfach, so geräuschlos, so demüthig, und so sanft! Obwohl die ewige Macht und Gottheit ihn erfüllte, so konnte er doch uns zurufen: Kommet her zu mir und lernet sanftmüthig sein und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.

Nun wirst Du auch das volle Gewicht der evangelischen Erzählung empfinden können, die wir bei Lucas aufgezeichnet finden, und die immer eine wunderbare Gewalt über mich ausgeübt hat. Nach dieser Erzählung kam Jesus, in Kraft des Geistes, nach Nazareth, wo er erzogen war; ging da nach seiner Gewohnheit am Sabbathe in die Synagoge, und stand auf, um vorzulesen. Man gab ihm die Buchrolle des Propheten Jesaias hin; da er dieselbe aufrollte, fand er eben die Stelle, in der geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ist über mir, deßwegen hat er mich gesalbt, daß ich den Armen das Evangelium predige, gesandt hat er mich, zu heilen, die gepreßten Herzens sind, den Gefangenen Loslassung auszurufen und den Blinden

das Gesicht, die Geplagten in Freiheit zu setzen, und das huldreiche Jahr des Herrn zu verkünden." Und als er das Buch wieder zugerollt und dem Diener gegeben hatte, siehe! da konnte er sich niedersetzen, und, während Aller Augen unverwandt auf ihn gerichtet waren, die Stimme erheben, und sprechen: Heute gehet diese Schriftstelle in Erfüllung vor euren Ohren Luc. IV, 14—21.

Und dieses Heute, es ist jeden Tag, seit er durch seine Ankunft unter uns die Verheissungen der Propheten an sich erfüllt, und das gnadenvolle Jahr des Herrn für uns eröffnet hat.

Und so kehre denn Du, Geliebter! recht oft zur heiligen Betrachtung der Lehre und des Lebens Jesu zurück, und mache folgende Ergüsse eines frommen Dichters zu den Gefühlen und Empfindungen deines eignen Herzens:

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen,
Und an seine Brust gedrückt.

Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz.

Und wie diese Töne sanft verklingen, so ende auch unsere Rede über den ersten heiligen Kreis der christlichen Festzeit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

För.

Förste

Förster B

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staudenmaier, Franz Anton,

Der Geist des Christenthums dargestellt in den heiligen Zeiten, in den heiligen Handlungen und in der heiligen Kunst ; mit einer Zugabe von Gebeten
Bd.: 1

Mainz (1838)

Liturg. 1247 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591738-6